

Justus-Liebig-Universität Gießen
Institut für Geographie

Pressespiegel

Jan. 2011 – Dez. 2011

Februar 2012

Pressespiegel und Pressemitteilungen (Jan. 2011 - Dez. 2011)

Herausgegeben von:
Institut für Geographie
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit -
Schlossgasse 7
35390 Gießen
Tel.: 0641 - 99 - 36201
Fax: 0641 - 99 - 36209
Internet: <http://www.uni-giessen.de/geographie/>

Kontakt Presse- und Öffentlichkeitsarbeit:
Dipl.-Geogr. Oliver Wild, oliver.wild@geogr.uni-giessen.de

Idee: Thomas Christiansen
Layout und Realisierung: Oliver Wild
Deckblattgestaltung: Bernd Goecke, Lisett Diehl

Stand: Februar 2012

Artikel (Print und Neue Medien)	1
Gießener Anzeiger am 31. Dezember 2011	
Studierende des Geographischen Instituts der JLU auf Wissenschafts-Expedition in Island und Grönland unterwegs	1
Gießener Anzeiger am 20. Dezember 2011	
Geograph Prof. Ulrich Scholz nimmt seine Zuhörer in Weihnachtsvorlesung mit auf neunmonatige Tour quer durch Afrika	2
Gießener Allgemeine am 19. Dezember 2011	
Mit Ulrich Scholz auf Abenteuerreise durch Afrika	4
Gießener Anzeiger am 14. Dezember 2011	
Afghanistan-Tagung am Geographischen Institut der JLU	5
Gießener Anzeiger am 12. Dezember 2011	
Wissenschaftler aus Gießen und Afghanistan tagen vom 12. bis 21. Dezember an Gießener Uni	6
Gießener Allgemeine am 12. Dezember 2011	
Nationalatlas für Afghanistan entsteht	7
Gießener Anzeiger am 29. November 2011	
Entwicklungsaussichten sind sehr positiv	8
Gießener Anzeiger am 22. November 2011	
Aus der Wüstensonne "sauberen Strom" erzeugen	9
Gießener Anzeiger am 18. November 2011	
„Angriff auf den Iran käme Selbstmord gleich“	10
OÖNachrichten am 10. November 2011	
Seit 1950 ist die Erderwärmung hausgemacht	11
Tagesschau.de am 21. Oktober 2011	
Eine Befreiung - besonders für den Westen.	12
Gießener Anzeiger am 07. September 2011	
Bevölkerung leidet unter Bürgerkrieg und Dürre	14
Giessener Allgemeine am 07. September 2011	
Dürre am Horn von Afrika weitere Katastrophe neben Krieg	15
Gießener Anzeiger am 03. September 2011	
„Für die Stadt nicht nur Blumen-Event“	16
Gießener Anzeiger am 31. August 2011	
JLU-Experte Prof. Andreas Dittmann zur Situation der Menschen in Libyen	17
dpa am 24. August 2011	
Porträts: Libyens neue starke Männer	20
News.de am 23. August 2011	
Libyen ist ein Land außer Kontrolle	21
Frankfurter Neue Presse am 23. August 2011	
„Chaotische Verhältnisse nicht sehr wahrscheinlich“	23
Gießener Anzeiger am 19. Juli 2011	
Geographie-Studierende der JLU präsentieren Forschungsprojekte - Untersuchung zum E-Klo	24
HNA am 29. Juni 2011	
Balken erzählen viel	25
Passauer Neue Presse vom 09. Juni 2011	
Der Kampf der libyschen Jugend	26

Gießener Anzeiger vom 07. Juni 2011	
Furcht vor neuer kolonialer Ausbeutung	26
Gießener Anzeiger vom 17. Mai 2011	
„Fehlt an Büchern und gibt immer wieder Stromausfälle“	28
Gießener Anzeiger vom 11. Mai 2011	
Chinesische und Gießener Wissenschaftler diskutieren an JLU Maßnahmen gegen Klimawandel - Abschiedsvorlesung Prof. King	29
Magazin der Vereinten Evangelischen Mission im Mai 2011	
Wüstenstrom und Energie-Kolonialismus in Afrika	30
Gießener Anzeiger vom 25. April 2011	
„Klimawandel zeigt sich auch auf lokaler Ebene“	32
Deutschlandfunk am 21. April 2011	
Militärberater in Libyen als Vorhut von westlichen Bodentruppen	33
Wetzlarer Neue Zeitung vom 15. April 2011	
"Gaddafi wird täglich stärker"	37
Gießener Allgemeine vom 21. März 2011	
Hitzesommer 2010 war klimatisch einzigartig	39
Gießener Anzeiger vom 19. März 2011	
Extreme Hitzewellen kommen nun wohl noch häufiger	40
Gießener Anzeiger vom 01. März	
„Gefühl der Unfreiheit treibt die Menschen an“	42
Deutschlandfunk am 28. Februar 2011	
"Die Lösung muss eine libysche Lösung sein"	43
uniforum Nr.1/2011 vom 24. Februar	
Wie Klima Geschichte schreibt	47
Mannheimer Morgen vom 19. Februar	
Klimawandel: Mönch-Tagebücher sollen Erderwärmung bestätigen	48
Nachrichten.at vom 19. Februar	
Tagebücher der Mönche bestätigen Klimawandel-Computermodelle	49
Gießener Zeitung vom 19. Februar	
Geographie verabschiedet diesjährige Absolventen	50
Deutschlandradio vom 18. Februar	
Libyen-Experte sieht Proteste gegen Gaddafi als Jugendrevolte	50
Neue Osnabrücker Zeitung vom 17. Februar	
Mönche helfen Klimaforschern	52
Gießener Anzeiger vom 1. Februar	
„Bleiben Sie sich selbst treu“	53
sueddeutsche.de am 18. März 2011	
Rekordhitze in Europa	54
n-tv am 18. März 2011	
Mehr Hitzewellen in Europa - Sommer 2010 schlägt 2003	54
Spiegel Online vom 18. März 2011	
Europawetter - Sommer 2010 knackt den Hitzerekord	55
Radio- und Fernsehsendungen	56
PHOENIX am 5. Dezember 2011	
Afghanistan - Eine kritische Bilanz nach zehn Jahren Wiederaufbau	56
SR 1 am 01. Dezember 2011	

Gefahren eines Krieges mit Iran.	56
PHOENIX am 4. November 2011	
Entwicklungsaufgaben des Libyschen Übergangsrates.	56
PHOENIX am 3. November 2011	
Das Öl der Revolutionäre.	56
PHOENIX am 26. Oktober 2011	
Libyens wirtschaftliche Entwicklungschancen.	56
PHOENIX am 25. Oktober 2011	
Gaddafi tot - alles gut?	56
PHOENIX am 21. Oktober 2011	
Ende der Revolution - Anfang der Verteilungskämpfe? Perspektiven des neuen Libyen	57
PHOENIX am 21. Oktober 2011	
Herausforderungen des Aufbaus demokratischer Strukturen in Libyen	57
PHOENIX am 20. Oktober 2011	
Festnahme Gaddhafis - neue Entwicklungschance für Libyen	57
Neue 107,7 Stuttgart am 31. August 2011	
Libyen nach der Revolution - Optionen eines politischen und wirtschaftlichen Neuanfangs.	57
PHOENIX am 30. August 2011	
Die libysche Herausforderung des Wiederaufbaus im Kontext der Arabellionen im islamischen Orient	57
PHOENIX am 26. August 2011	
Die Rolle der "Stammesfrage" bei dem Demokratisierungsprozess der neuen libyschen Staatsform.	57
PHOENIX am 26. August 2011	
Aufgaben und Herausforderungen des revolutionären Übergangsrates beim Aufbau eines demokratischen Libyens.	58
Detektor.fm am 24. August 2011	
42 Jahre Muammar al-Gaddafi. Exzentrischer Diktator, brüderlicher Führer oder Wächter der Revolution.	58
PHOENIX am 23. August 2011	
Die zukünftigen Entwicklungsperspektiven im Nach-Gaddafi-Libyen.	58
PHOENIX am 22. August 2011	
Gaddafi auf der Flucht - Der Fünf-Punkte-Plan für die Neustrukturierung des nachrevolutionären Libyens.	58
HR-Info am 22. August 2011	
Libyen nach der Revolution - Optionen eines politischen und wirtschaftlichen Neuanfangs	58
Deutsche Welle am 02. August 2011	
Analysen zur derzeitigen Konfliktkonstellation in Nordafrika	58
Neue 107,7 Stuttgart am 29. Juli 2011	
Zur Geopolitischen Wirkung der Ausweisung libyscher Gaddhafi- Diplomaten aus Großbritannien	59
HR-Info am 29. Juli 2011	
Die Positionierung der libyschen Rebellen nach dem Tod vom Abdal-Fattah Junis	59
Deutschland-Radio am 15. Juli 2011	
"Anerkennung der Vertreter der libyschen Rebellen als offizielle Verhandlungsführer - Ein Schritt in Richtung Frieden"	59

HR Info am 01. Juli 2011	
"Waffenlieferungen an die Libyschen Rebellen und die Rolle Frankreichs."	59
PHOENIX "Der Tag" am 20. Juni 2011	
Aktuelles zur Situation in Syrien	59
Pro 7 "Newstime" am 20. April 2011	
Zur Gefahr der Instrumentalisierung des Schutzes der libyschen Zivilbevölkerung	59
Bayern 2 "Radiowelt" am 20. April 2011	
Die Instrumentalisierung des Schutzes der Zivilbevölkerung im Libyen-Konflikt	60
Saarländer Rundfunk am 19. April 2011	
Gaddafis Angebot humanitärer Hilfe für Misuratha: Propaganda oder Ende der Gewaltpolitik	60
PHOENIX "Vor Ort" am 11. April 2011	
Die AU und Gaddafis Friedensangebot.	60
SWR2 am 22. März 2011	
Warum Libyen und nicht Jemen?	60
Radio Rabe Bern am 31. März 2011	
Ungewisse Zukunft in Libyen: Die Schwierigkeiten der Aufständischen	60
PHOENIX "Vor Ort" am 23. März 2011	
Warum Libyen und nicht Jemen?	60
PHOENIX "Vor Ort" am 23. März 2011	
Zur Typologie des arabischen Aufstandes.	60
PHOENIX "Vor Ort" am 23. März 2011	
Bahrain, Tunesien, Ägypten, Libyen, Jemen: Wer jetzt? Der arabische Dominoeffekt.	61
PHOENIX „Vor Ort: Aktuelles“ am 22. März 2011	
Internationale Partikularinteressen in Libyen der post-Gaddafi Ära	61
PHOENIX "Vor Ort" am 22. März 2011	
Aktuelles zur Lage in Libyen	61
PHOENIX "Vor Ort" am 27. Februar 2011	
Aktuelles zur Situation in Libyen	61
PHOENIX "Vor Ort" am 25. Februar 2011	
Aktuelles zur Situation in Libyen	61
PHOENIX "Vor Ort" am 23. Februar 2011	
Aktuelles zur Situation in Libyen	61
PHOENIX RUNDE vom 23. Februar	
"Revolution in Libyen –Europa unter Druck?"	61
auslandsjournal vom 23. Februar	
Libyen: Gaddafi klammert sich an Macht	61
PHOENIX "Vor Ort" am 22. Februar 2011	
Aktuelles zur Situation in Libyen	61
SWR2- Forum vom 22. Februar	
Jetzt auch Gaddafi?	62
Bayern 2 Tagesgespräch am 22. Februar	
Libyen	62
Dialog im Podcast vom 18. Februar 2011:	
Libyen-Experte sieht Proteste gegen Gaddafi als Jugendrevolte	62

Artikel (Print und Neue Medien)

Gießener Anzeiger am 31. Dezember 2011

Studierende des Geographischen Instituts der JLU auf Wissenschafts-Expedition in Island und Grönland unterwegs



Island und Grönland haben bei den Studierenden, hier Anne Zienc, Rebecca Schürmann, Lisa Flender, Katharina Schäfer und Mareike Birnbaum (von links), tiefe Eindrücke hinterlassen. Rechts Expeditionsleiterin Dr. Gerlis Fugmann.
Foto: Docter



Echt scharf: Eisberge gab es vor Grönland in den unterschiedlichsten Formen zu sehen und zu bestaunen. Fotos/Repros: Docter



Wasser Marsch: Der Geysir beeindruckt.

GIESSEN (fod). Malerische und geheimnisvolle Naturlandschaften mit Vulkanen und Geysiren in Island. Eisberge, Gletscher und klirrende Kälte in Grönland. Es sind unvergessliche Eindrücke, die eine Gruppe von Studierenden des Geographischen Instituts der Justus-Liebig-Universität (JLU) von einer zweiwöchigen Wissenschafts-Expedition in den hohen Norden Europas mitgebracht hat. Im Gespräch mit dem Anzeiger lassen einige Teilnehmerinnen und Expeditionsleiterin Dr. Gerlis Fugmann das Ganze noch einmal Revue passieren.

Erste Station war Island, das die insgesamt 26-köpfige Studentengruppe bei einer achttägigen Rundreise erkundete und dabei laut Fugmann „etwas mehr als 1000 Kilometer“ zurücklegte. Eine der Touren führte auch in die Nähe des Vulkans Eyjafjallajökull, der 2010 nach seinem Ausbruch mehrere Tage lang den Flugverkehr weltweit lahmgelegt hatte. Als die jungen Leute dorthin kamen, hatte gerade erst ein anderer Feuerberg Lava und Aschewolken ausgespuckt. „Vor lauter Asche in der Luft konnte man kaum die Hand vor Augen sehen“, schildert Anne Zienc. Aber auch der häufige penetrante Schwefelgeruch, vor allem im Norden der Insel, machte den Hochschülern zu schaffen. „Ich konnte danach längere Zeit keine Eier mehr essen“, meint Rebecca Schürmann. Wanderungen über erstarnte Lavafelder und Gletscher - „Wir konnten sogar in tiefe Gletscherspalten hineinschauen“, so Schürmann - waren nicht ganz ungefährlich und erforderten es, unbedingt auf dem Weg zu bleiben. Nicht weniger faszinierend waren der Abstecher zum Gullfoss-Wasserfall, einem der bekanntesten Naturspektakel Islands, sowie zuzuschauen, wie Geysire heißes Wasser aus dem Erdinnern meterhoch in die Luft sprühen. Und natürlich wurde auch die Hauptstadt Reykjavík besichtigt, in deren Region laut Gerlis Fugmann mit rund 200 000 Einwohnern die meisten Isländer leben. Gemeinsam besuchte man dort eines der mit geothermischer Energie beheizten Freibäder. Denn dank einer Wassertemperatur von an die 38 Grad sind Hallenbäder eher überflüssig. „Die Preise sind in Reykjavík sonst sehr teuer, aber zum Bad war der Eintritt sehr günstig“, erzählt Lisa Flender. Kein Wunder, liefert der Vulkanismus doch die Wärme frei Haus. Von Island führte die Reise dann mit einer Propellermaschine weiter nach Grönland, das nach einem dreistündigen Flug erreicht wurde. Doch schon auf der Strecke dorthin erlagen die jungen Leute der Faszination der unendlich erscheinenden Eislandschaften unter ihnen. „Als auf einer Seite des Flugzeugs Gletscher auftauchten, hingen auf einmal alle an den Fenstern dieser Seite und schauten hinaus“, erinnert sich Gerlis Fugmann. Wieder auf dem Erdboden angekommen,

warteten dann schon mehrere Zodiak-Boote auf die Nachwuchsforscher, um damit Küstenregionen und Fjorde zu erkunden. Die Temperaturen sollten in Grönland noch einmal ein ganzes Stück kälter als auf Island sein. „Wir hatten auf den Zodiaks zwei, drei Mäntel übereinander an“, berichtet Rebecca Schürmann. „Ab und zu schien aber auch mal die Sonne“ und machte die klirrende Kälte wesentlich erträglicher. Während der fünf Tage Grönland wurde in Hostels und teilweise auch in Privatunterkünften von Familien übernachtet. „Viele unserer Gastgeber konnten kein Englisch, und wir kein Dänisch“, erzählt Anne Zienc. Daher sei die Sprachbarriere notfalls mit Händen und Füßen überwunden worden. „Wir wurden aber überall herzlich empfangen.“ Wenngleich die grönländischen Sitten und Einrichtungen der Unterkünfte manches Mal für ungläubiges Staunen sorgten. „Es gab zwar einen Flachbildschirm, aber nur ein Plumpsklo“, schildert Mareike Birnbaum die Zustände in ihrer Gastfamilie. In einer Siedlung mit gerade einmal 40 Einwohnern erlebte man es zudem, dass es „inmitten des Ortes in einem Häuschen nur drei Gemeinschaftsduschen gab, wovon nur eine ging“, weiß Katharina Schäfer zu erzählen. Und natürlich wurde dort nicht nach Geschlechtern getrennt. Solche unliebsamen Überraschungen konnten der von allen Teilnehmern verspürten Faszination für die Naturlandschaften Islands und Grönlands aber keinen Abbruch tun.

Für die angehenden Geographen, sei es nun Bachelor- oder Lehramtsstudierende, war es die allererste Reise so weit in den Norden Europas. Wunderschöne Fotos, etwa in Kalendern, hatten alle natürlich schon vorher gesehen, was die Spannung noch weiter steigerte. Und die Erwartungen sollten nicht enttäuscht werden: „Die Landschaftsbilder werden von der Wirklichkeit bei Weitem übertroffen“, ist Lisa Flender wie ihren Mitreisenden die Begeisterung über all das Erlebte noch immer deutlich anzumerken. Fast alle würden gerne so schnell wie möglich wieder dorthin reisen, wobei die Kosten dann aber sicherlich höher liegen dürften, als dies jetzt bei der Expedition im Rahmen ihres Studiums der Fall war.

Gießener Anzeiger am 20. Dezember 2011

Geograph Prof. Ulrich Scholz nimmt seine Zuhörer in Weihnachtsvorlesung mit auf neunmonatige Tour quer durch Afrika



GIESSEN (fod). Zu Fuß marschierte er durch die Wüste von Ägypten in den Sudan, auf einer Luftmatratze hatte er im Roten Meer eine unheimliche Begegnung mit Haien und in Sommerkleidung erklimmte er den Kilimanjaro bis in über 5700 Metern Höhe. Dies sind nur drei von zahlreichen Erlebnissen, die der Gießener Geograph Prof. Ulrich Scholz von seiner neunmonatigen Tramp-Tour 1964/65 durch den afrikanischen Kontinent, von Kairo nach Kapstadt, zu erzählen wusste und damit die Zuhörer in seinen Bann zog. Auch dieses Mal waren wieder weit über 500 Besucher zu seiner Weihnachtsvorlesung im Rahmen der Vortragsreihe der Gießener Geographischen

Gesellschaft geströmt. Nicht zuletzt auch deshalb, weil der 70-Jährige bereits im Vorjahr angekündigt hatte, dass es seine Letzte sein würde.

Begonnen hatte die Reise des damals 23-jährigen Geographiestudenten im beschaulichen Wanne-Eickel, seiner Heimatstadt im nördlichen Ruhrgebiet. Und das mit gerade einmal 1500 Deutschen Mark in der Tasche, „für einen Studenten war das zu dieser Zeit eine Menge Geld“, sowie nur zehn Diafilmen und so viel Wäsche wie er eben am Körper und im Rucksack tragen konnte, erinnerte sich Ulrich Scholz.

Einen Teil des Geldes habe er sich mit dem Schicken von Artikeln und Fotos von unterwegs an eine Tageszeitung in Wanne-Eickel verdient. Schon die Reise nach Afrika, über Istanbul, durch Syrien, Libanon und Israel nach Kairo sollte zu einem ersten Abenteuer werden, erfuhren seine Zuhörer. Im Land der Pharaonen gelangte er nach einer 700 Kilometer langen Zugfahrt von Kairo nach Luxor - „Die Karte in der dritten Klasse kostete umgerechnet nur 3,50 DM“ - zu dem damals noch im Bau befindlichen Assuan-Staudamm. Dort wurde Scholz Zeuge eines historischen Ereignisses: der Arbeiten zur Verlegung des berühmten Tempels von Abu Simbel an einen höheren Standort. Zu Fuß durch Wüste und bereits evakuierte, menschenleere Dörfer machte er sich Tage später auf nach Wadi Halfa im Sudan. Trotz Warnungen hatte er es riskiert, „ich habe ja schließlich auch Sport studiert“. Die Totenstille in der Wüste und zurückgelassene Hunde, denen er sich völlig alleine gegenüber sah, seien allerdings schon „unheimlich“ gewesen, gestand der Geograph.

Die folgenden Wochen führte seine Tour weiter durch Eritrea und Äthiopien, bis ihm dann die Einreise nach Kenia von den Briten verwehrt wurde. Da auch eine Grenzüberquerung bei Nacht nicht den gewünschten Erfolg brachte, blieb nur der Umweg über Somalia, „das schon damals ein unsicheres Land war“. Nach vier Tagen und fünf Nächten auf der staubigen Ladefläche eines Lkw erreichte er schließlich Mogadischu am Indischen Ozean, um von dort mit einem Schiff nach Mombasa in Kenia überzusetzen. Die Tage später erfolgende Besteigung des Kilimanjaro, von der Ulrich Scholz zuvor schon lange geträumt hatte, sollte jedoch nicht ganz klappen. „Wegen der Kälte oben trug ich meinen Schlafsack als Anorak“, erzählte er, doch die Strapazen und zu wenig mitgenommene Lebensmittel ließen den Gipfelsturm (5895 Meter) bei 5700 Metern scheitern. Mehr als ein Ausgleich waren dann die faszinierenden Erlebnisse im Ngorongoro-Krater (Tansania), in der Serengeti und am Viktoria-See, wo es Krokodile, Löwen und viele andere Tiere zu sehen gab. Als „unruhigste Region meiner Reise“ stellte sich danach Uganda heraus. „Ich übernachtete Silvester 1964 in einer Gefängniszelle“, hätten ihm Polizisten diese „sichere“ Möglichkeit angeboten, die er in dem von Bürgerkrieg erschütterten Land gerne annahm, schilderte Scholz. Im Kongo, ebenfalls von Nachwehen eines Kriegs betroffen, kam es dann zur Begegnung mit Pygmäen, bis im Februar 1965 endlich das Ziel Kapstadt am Zipfel Südafrikas erreicht war. „Nun musste ich aber auch wieder zurück“, doch es sollte auf einem anderen Weg sein. Dank Mitfahrt im Auto einer Reisebekanntschaft konnte Scholz so noch Länder wie Rhodesien oder Angola zu seiner Liste hinzufügen, bevor es von dort mit dem Schiff nach Lissabon, und damit wieder nach Euro, zurückging.

Zum Ende der Vorlesung machte Ulrich Scholz seinen Zuhörern Hoffnung, dass es dieses Mal womöglich doch noch nicht die allerletzte Weihnachtsvorlesung von ihm war. Er überlege, ob er in fünf Jahren, „dann bin ich 75“, von seiner nächsten großen Tour, 1968 auf dem „Hippie Trail“ durch Asien, berichten werde, ließ Scholz durchblicken. Sogleich brandete spontaner Beifall im Auditorium auf. Denn gerne würden seine „Fans“ noch mehr aufregende Reiseberichte von ihm hören.

Doch auch im nächsten Jahr müssen die Freunde der Gießener Geographischen Gesellschaft nicht auf eine Weihnachtsvorlesung verzichten. Diese Aufgabe wird dann Prof. Johann-Bernhard Haversath übernehmen, der vom Kollegen Scholz den symbolischen Staffelstab übernahm.

Gießener Allgemeine am 19. Dezember 2011

Mit Ulrich Scholz auf Abenteuerreise durch Afrika



Ulrich Scholz Anfang der 60er Jahre unter Pygmäen im Kongo. (Fotos: vo/pv)

Gießen (vo). War es wirklich die letzte der legendären Weihnachtsvorlesungen, die der pensionierte Geografie-Professor Ulrich Scholz am Freitag anlässlich seines 70. Geburtstages im überfüllten Physik-Hörsaal hielt?

Mit Blick auf die Begeisterung, mit der 600 Zuhörer gut zweieinhalb Stunden lang seinem Diavortrag lauschten, schloss der Jubilar ein Comeback, vielleicht in fünf Jahren, nicht aus. Seine erste große Abenteuerreise, die ihn als Studenten von Kairo nach Kapstadt durch Afrika führte, sei jedenfalls die verrückteste gewesen und deshalb als Thema für einen Abschied besonders geeignet.

»Wo ist mein persönliches Limit?« Diese Frage hat den begeisterten Bergsteiger ein Leben lang beschäftigt. Das zeigt auch der in Ausschnitten vorgestellte Film »Lebenswandler« von Stefan und Achim Siehl über eine kürzliche Reise mit Scholz zu dem fast 7000 Meter hohen Aconcagua in den Anden, dem höchsten Berg außerhalb Asiens.

In Afrika war es der Kilimandscharo, der den Geografie- und Sportstudenten kurz vor seinem 23. Geburtstag erstmals zur Besteigung herausforderte, auch wenn er den Gipfel erst viele Jahre später erreichte. 1963 hatte er sich weder Führer und Träger noch ausreichend Proviant leisten können. Mangels angemessener Ausrüstung näherte er sich dem Ziel mit seinem Zweitunterhemd als Turban, Socken als Handschuh- und dem umgebundenen Schlafsack als Anorakersatz, bis der Hunger ihn zurücktrieb.

Allerdings lagen da seit dem Start in Wanne-Eickel schon aufregende Wochen zurück. Indirekt trugen die Abenteuer zur Finanzierung der insgesamt nur 1500 Mark teuren neunmonatigen Reise bei, weil er Berichte darüber an Zeitungen in der Heimat und in Afrika verkaufte. Zum Beispiel über die Schwierigkeit, den Nil aufwärts zu reisen, nachdem wegen des neu gebauten Assuan-Staudamms das Wasser gestiegen war und es keine öffentlichen Transportmittel mehr gab. In den evakuierten Dörfern waren hungrige Hunde zurückgeblieben, und eine Meute verfolgte den einsamen Wanderer durch die Wüstennacht.

Im Roten Meer bedrohten ihn Haie, als er, auf seiner Luftmatratze paddelnd, eine Insel erreichen wollte. In der Not fiel ihm der Tipp des Unterwasserfilmers Hans Hass ein, die Angreifer durch Schreien zu vertreiben. Zum Glück ließen die Tiere ihn danach in Ruhe.

Beachtlich ist die Qualität der vor 47 Jahren entstandenen und jetzt digitalisierten Dias. Dabei hatte Scholz, weil ein Diafilm damals mit stolzen 13,80 DM zu Buche schlug, auf der 37 700 Kilometer langen Reise nur 17 Filme verknipst. Die Ergebnisse allerdings ließen sich vielfach verwerten, nicht nur in der Presse, sondern auch in Vorlesungen. Die verbotene Besteigung einer Pyramide ließ sich quasi im Nachhinein dadurch rechtfertigen, dass ein von dort oben aufgenommenes Foto deren Lage zwischen der Wüste und dem fruchtbaren Ackerland entlang des Nils verdeutlichte. Das Foto eines Kamels in der Trockensavanne schaffte es sogar in ein Schulbuch, um einen Eindruck von der afrikanischen Landschaft zu vermitteln.

Um mit möglichst wenig Geld auszukommen, nutzte Scholz damals jede Gelegenheit zum Trampen. Zum Beispiel ließ er sich tagelang auf den unbequemen Ladeflächen eines Staub aufwirbelnden Lkw-Konvois durchrütteln. Kostenlos übernachten durfte

er in Missionsstationen oder gerne auch auf Polizeiwachen, was er für seine Presseberichte ausschaltete unter der Überschrift: »Silvester im Knast«.

Weitere Knüller waren Pressefotos mit Bundespräsident Lübke, der gerade in Asmara, jetzt Hauptstadt von Eritrea, zu Besuch war, und dem Olympiasieger Bikila Abebe im äthiopischen Addis Abeba. Ihn selbst zeigten Fotos mit Pygmäen im Kongo und mit interessanten Reisebekanntschaften. Der Tanganjika-See und die Victoria-Fälle waren weitere Stationen auf dem Weg zum Nadelkap, dem südlichsten Punkt Afrikas. In Kapstadt begann der weiterhin abenteuerliche Rückweg über Kinshasa bis nach Luanda in Angola und von dort per Schiff in die Heimat.

Nach langem Applaus nahmen die Studierenden die Einladung des Professors zu einem Imbiss mit vorweihnachtlichem Glühweinduft gerne an.

Gießener Anzeiger am 14. Dezember 2011

Afghanistan-Tagung am Geographischen Institut der JLU



Zu Gast in Gießen: Delegation aus Afghanistan mit Prof. Sardar M. Kohistani Obaidullah Obaid, Mohammad K. Karimi, Abdul R. Yari und Hassibullah Samadi (von links).

GIESSEN (fod). Soll der wirtschaftliche und infrastrukturelle Wiederaufbau Afghanistans gelingen, braucht es dazu auch einen Nationalatlas mit Daten zu Geographie, Landwirtschaft, Klima und vielem anderen. Die Arbeiten daran laufen nun schon seit einigen Jahren im Rahmen eines interdisziplinären deutsch-afghanischen Projekts, das von deutscher Seite aus vom Geographischen Institut der Justus-Liebig-Universität (JLU) gesteuert wird. Dort findet noch bis Mitte nächster Woche zum wiederholten Male eine Tagung mit führenden Vertretern aus Afghanistan statt.

Dass dies direkt im Anschluss an die internationale Afghanistan-Konferenz in Bonn geschieht, ist eher ein Zufall. Doch hier wie da geht es um die Zukunft des Landes und seiner Menschen. Und so hatte damals Staatspräsident Hamid Karzai selbst die Wissenschaftler aus Gießen und Afghanistan mit der Erstellung des Nationalatlas beauftragt. Angeführt wird die fünfköpfige Delegation aus Kabul von Minister Abdul R. Yari, der dem direkt der Regierung unterstellten Afghan Geodesy and Cartography Head Office vorsteht. Zum Auftakt der Tagung im Neuen Schloss konnte Prof. Andreas Dittmann, Leiter des Projekts auf Gießener Seite, auch JLU-Präsident Joybrato Mukherjee begrüßen. Dieser wünschte allen Teilnehmern, wozu ebenfalls fast 20 Gießener Geographie-Studierende gehören, einen erfolgreichen Verlauf. Abdul R. Yari drückte im Namen der afghanischen Beteiligten seinen herzlichen Dank für die Gießener Unterstützung aus und hatte Mukherjee sogar Geschenke mitgebracht: die traditionelle afghanische Kopfbedeckung, dort genannt Pakol, und den dazugehörigen Schal, Dastmal, den er dem Unipräsidenten sogleich umlegte beziehungsweise aufsetzte. Zudem bekam Mukherjee von Andreas Dittmann ein Exemplar des bereits fertiggestellten „Field Guide Afghanistan - Atlas of Flora and Vegetation“ überreicht.

Obwohl die Erstellung des Nationalatlas gute Fortschritte macht, hat man mit einigen Problemen zu kämpfen. Wie Minister Yari berichtete, gebe es häufig technische Schwierigkeiten bei der Übermittlung der Daten, die aus 34 Provinzen nach Kabul gesandt werden. Zudem warte man weiterhin auf eine Entscheidung von Staatspräsident Karzai bezüglich der künftig geltenden Schreibweise geographischer Namen - soll es zum Beispiel „Hindukusch“ heißen oder doch lieber „Hindoo Koosh“? Laut Dr. Christine Issa, eine der Hauptverantwortlichen in Gießen, werden „55 bis 60

Einzelkarten“ entstehen, die neben Topographie, Vegetation oder Klima auch Aufschlüsse über Bevölkerungszahl - die Schätzungen reichen hier von 25 bis 30 Millionen, es dürften eher noch mehr sein -Wirtschaft/Industrie, Bodenschätze oder Gesundheitszustand geben. Die dringlichsten Probleme verdeutlichte Christine Issa am Beispiel der Hauptstadt Kabul, die von der Infrastruktur her für 800 000 Einwohner ausgelegt sei, mittlerweile aber schon über fünf Millionen zähle. Da immer mehr Menschen vom Land in Städte ziehen, würden für Kabul in einem Jahrzehnt sogar zehn Millionen Einwohner vorausgesagt, berichtete sie.

Weiterhin aufwärts geht es mit dem afghanischen Hochschulsystem. „In den letzten zehn Jahren ist vieles besser geworden“, sei es nun der Wiederaufbau von Gebäuden oder die akademische Ausstattung, war von Prof. Sardar M. Kohistani zu erfahren. Dass der 37-Jährige, der für seine Master- und Doktorarbeit zwei Jahre in Gießen lebte, so schnell zum Professor ernannt wurde, hat einen praktischen Grund: „Von den über 2700 Hochschullehrern in ganz Afghanistan haben nur etwa 350 einen Masterabschluss, der Rest einen Bachelor“, erzählte er. Der zunehmenden Nachfrage nach Studienplätzen steht zudem die noch unzureichende Infrastruktur an den Universitäten entgegen: Allein in diesem Jahr hätten sich 137 000 junge Leute beworben, „70 000 davon haben keinen Platz bekommen“, berichtete Kohistani.

Gießener Anzeiger am 12. Dezember 2011

Wissenschaftler aus Gießen und Afghanistan tagen vom 12. bis 21. Dezember an Gießener Uni

GIESSEN (fod). Soll der wirtschaftliche und infrastrukturelle Wiederaufbau Afghanistans gelingen, braucht es dazu auch einen Nationalatlas mit Daten zu Geographie, Landwirtschaft, Klima und vielem anderen. Die Arbeiten daran laufen nun schon seit einigen Jahren im Rahmen eines interdisziplinären deutsch-afghanischen Projekts, das von deutscher Seite aus vom Geographischen Institut der Justus-Liebig-Universität (JLU) gesteuert wird. Dort findet noch bis Mitte nächster Woche zum wiederholten Male eine Tagung mit führenden Vertretern aus Afghanistan statt.

Dass dies direkt im Anschluss an die internationale Afghanistan-Konferenz in Bonn geschieht, ist eher ein Zufall. Doch hier wie da geht es um die Zukunft des Landes und seiner Menschen. Und so hatte damals Staatspräsident Hamid Karzai selbst die Wissenschaftler aus Gießen und Afghanistan mit der Erstellung des Nationalatlas beauftragt. Angeführt wird die fünfköpfige Delegation aus Kabul von Minister Abdul R. Yari, der dem direkt der Regierung unterstellten Afghan Geodesy and Cartography Head Office vorsteht. Zum Auftakt der Tagung im Neuen Schloss konnte Prof. Andreas Dittmann, Leiter des Projekts auf Gießener Seite, auch JLU-Präsident Joybrato Mukherjee begrüßen. Dieser wünschte allen Teilnehmern, wozu ebenfalls fast 20 Gießener Geographie-Studierende gehören, einen erfolgreichen Verlauf. Abdul R. Yari drückte im Namen der afghanischen Beteiligten seinen herzlichen Dank für die Gießener Unterstützung aus und hatte Mukherjee sogar Geschenke mitgebracht: die traditionelle afghanische Kopfbedeckung, dort genannt Pakol, und den dazugehörigen Schal, Dastmal, den er dem Unipräsidenten sogleich umlegte beziehungsweise aufsetzte. Zudem bekam Mukherjee von Andreas Dittmann ein Exemplar des bereits fertiggestellten „Field Guide Afghanistan - Atlas of Flora and Vegetation“ überreicht.

Obwohl die Erstellung des Nationalatlas gute Fortschritte macht, hat man mit einigen Problemen zu kämpfen. Wie Minister Yari berichtete, gebe es häufig technische Schwierigkeiten bei der Übermittlung der Daten, die aus 34 Provinzen nach Kabul gesandt werden. Zudem warte man weiterhin auf eine Entscheidung von

Staatspräsident Karzai bezüglich der künftig geltenden Schreibweise geographischer Namen - soll es zum Beispiel „Hindukusch“ heißen oder doch lieber „Hindoo Koosh“? Laut Dr. Christine Issa, eine der Hauptverantwortlichen in Gießen, werden „55 bis 60 Einzelkarten“ entstehen, die neben Topographie, Vegetation oder Klima auch Aufschlüsse über Bevölkerungszahl - die Schätzungen reichen hier von 25 bis 30 Millionen, es dürften eher noch mehr sein -Wirtschaft/Industrie, Bodenschätze oder Gesundheitszustand geben. Die dringlichsten Probleme verdeutlichte Christine Issa am Beispiel der Hauptstadt Kabul, die von der Infrastruktur her für 800 000 Einwohner ausgelegt sei, mittlerweile aber schon über fünf Millionen zähle. Da immer mehr Menschen vom Land in Städte ziehen, würden für Kabul in einem Jahrzehnt sogar zehn Millionen Einwohner vorausgesagt, berichtete sie.

Weiterhin aufwärts geht es mit dem afghanischen Hochschulsystem. „In den letzten zehn Jahren ist vieles besser geworden“, sei es nun der Wiederaufbau von Gebäuden oder die akademische Ausstattung, war von Prof. Sardar M. Kohistani zu erfahren. Dass der 37-Jährige, der für seine Master- und Doktorarbeit zwei Jahre in Gießen lebte, so schnell zum Professor ernannt wurde, hat einen praktischen Grund: „Von den über 2700 Hochschullehrern in ganz Afghanistan haben nur etwa 350 einen Masterabschluss, der Rest einen Bachelor“, erzählte er. Der zunehmenden Nachfrage nach Studienplätzen steht zudem die noch unzureichende Infrastruktur an den Universitäten entgegen: Allein in diesem Jahr hätten sich 137 000 junge Leute beworben, „70 000 davon haben keinen Platz bekommen“, berichtete Kohistani.

Gießener Allgemeine am 12. Dezember 2011

Nationalatlas für Afghanistan entsteht

Tagung an der JLU

Gießen (pm). Nicht nur in Bonn findet in diesem Dezember eine Afghanistan-Konferenz statt, sondern auch in Gießen: Die Konferenz »The National Atlas of Afghanistan - Challenges in Compiling National Identity« widmet sich vom heutigen Montag bis zum 21. Dezember im Rahmen eines seit drei Jahren vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geförderten Projekts der Fertigstellung des »Nationalatlas von Afghanistan«. Nationalatlanten sind komplexe geographische Atlanten einzelner Länder, die eine Zusammenfassung und Auswertung der gegenwärtigen wissenschaftlichen Kenntnisse von der physischen, ökonomischen und politischen Geographie des betreffenden Landes enthalten. Ziel der Gießener Konferenz ist es, die afghanischen Geographen wissenschaftlich bei der Erstellung des Nationalatlas zu unterstützen.

Das interdisziplinäre deutsch-afghanische Projekt leitet Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität, wo die Tagung auch stattfindet. JLU-Präsident Prof. Joybrato Mukherjee - zugleich künftiger Vizepräsident des DAAD - wird bei der Eröffnung heute das Grußwort sprechen.

Die Gäste kommen von der Universität Kabul und vom Afghanischen Ministerium für Geodäsie und Kartographie (Afghan Geodesy and Cartography Head Office, AGCHO), das direkt dem Präsidenten Afghanistans Hamid Karzai untersteht. Karzai hatte die Wissenschaftler in Gießen und Afghanistan auch mit der Erstellung des Nationalatlas beauftragt. Die afghanische Delegation wird angeführt von Minister Rauf Yari, Leiter des AGCHO. Als Vertreter der Kabuler Universität, mit der die JLU seit Jahren eine intensive Zusammenarbeit verbindet, begleitet Prof. Sardar Mohammad Kohistani die Delegation. Er forschte vor zwei Jahren als DAAD-Stipendiat am Institut für Geographie der JLU, wo er über »State Building« promovierte. Heute ist er Professor für Geographie an seiner Heimatuniversität.

Die Gäste nutzen ihren Besuch an der JLU auch, um sich über neue Curricula zu

informieren. Am Zentrum für internationale Entwicklungs- und Umweltforschung (ZEU) wird ihnen der dort neu entwickelte Studiengang »Transition Management« vorgestellt in Englisch und Dari, der Universitäts-Landessprache in Afghanistan.

Gießener Anzeiger am 29. November 2011

Entwicklungsaussichten sind sehr positiv

GIESSEN. Landeskenner Prof. Dittmann berichtet bei Geographischer Gesellschaft über Situation und Zukunftsaussichten in Libyen



Andreas Dittmann (Foto: Docter)

(fod). Nach der erfolgreichen Revolution in Libyen und dem Tod von Diktator Muammar al-Gaddafi nach 42 Jahren Herrschaft befindet sich der nordafrikanische Staat vor einem Neuanfang. Geht es nach Landeskenner Prof. Andreas Dittmann vom Geographischen Institut der Justus-Liebig-Universität (JLU), stehen die Chancen Libyens für die Zukunft gar nicht mal so schlecht. „Die Entwicklungsaussichten sind sehr positiv“, besser als in anderen zuletzt durch Revolutionen befreiten Staaten dieser Region, sagte er bei seinem Vortrag bei der Gießener Geographischen Gesellschaft im proppenvollen Großen Hörsaal des Zeughauses. Dafür gebe es drei Faktoren: die mit etwa 6,2 Millionen eher niedrige Einwohnerzahl, die derzeitige „Aufbruchstimmung“ in der Bevölkerung und die zu erwartenden Einnahmen aus Erdöl-Exporten. So würden die Ölvorräte des Landes noch für rund 65 Jahre ausreichen, alleine in diesem Jahr werden damit 35 Milliarden US-Dollar erzielt.

Diese positive Entwicklung setze allerdings voraus, dass es zunächst gelingt, „Sicherheit und Ordnung wiederherzustellen“, gab Dittmann zu bedenken. Der Neubeginn betreffe sowohl die Politik - „Schon in sieben Monaten finden Wahlen statt“ - als auch den Aufbau eines „konkurrenzfähigen Bildungssystem“. Und vor allem gelte es, möglichst schnell Strategien zur Lösung der zunehmenden Wasserknappheit in Libyen zu finden, denn die unterirdischen Wasserreserven werden schätzungsweise nur noch ungefähr 60 Jahre ausreichen. Daher müssten noch „viel mehr Wasserentsalzungsanlagen“ geschaffen und die verschwenderischen Getreide-Anbaumethoden mit einer riesigen Wasserverschwendung inmitten der Wüste beendet werden. Zur Lösung des Energieproblems favorisiert der Geograph die Solarenergie, denn „in keinem anderen Land Afrikas sind die Bedingungen dafür so günstig“.

Andreas Dittmann, der in den vergangenen Monaten ein gefragter Libyen-Experte bei den Medien und regelmäßig auf der Mattscheibe zu sehen war, präsentierte seinen Zuhörern allerlei selbst bei Aufenthalten im Land aufgenommene Fotos. Für Verblüffung sorgte der Geograph dann bei den Besuchern, als er erzählte, wie er in den 70er Jahren - Dittmann verdiente sich damals Geld für sein Studium durch Arbeit für eine deutsche Baufirma - selbst wie andere dort mehrfach Gelegenheit hatte, für eine „zwanglose Unterhaltung“ mit Gaddafi. Denn dieser habe auf seinen Fahrten in den Süden des Landes, in die Wüste „zum Beten und Meditieren“, häufig Zwischenstation zur Übernachtung im Lager der Baufirmen gemacht. Da für den Staatsführer natürlich nur die beste Unterkunft infrage gekommen wäre, hätten alle anderen, von den Ingenieuren bis zu einfachen Hilfsarbeitern, jeweils eine Baracke weiter ziehen müssen. „Da dies mit der Zeit zu kompliziert wurde, haben wir ihm irgendwann ein eigenes Haus errichtet.“

Gießener Anzeiger am 22. November 2011

Aus der Wüstensonne "sauberen Strom" erzeugen DAAD fördert Partnerschaft von Solarenergie-Arbeitsgruppe mit afrikanischen Universitäten

GIESSEN (red). Die Idee ist nach wie vor faszinierend: Seit 2007 erforscht die interdisziplinäre Gießener Arbeitsgruppe SEPA die Möglichkeiten einer Solarenergie-Partnerschaft mit Afrika, um zur Lösung der Energieprobleme der Menschheit beizutragen. Dabei sollen vor allem die Entwicklungsländer südlich der Sahara mit einbezogen werden. Auf diesem Weg ist die Arbeitsgruppe jetzt einen weiteren Schritt vorangekommen: Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) fördert ab 2012 vier Jahre lang eine „Fachbezogene Partnerschaft mit Entwicklungsländern“ mit insgesamt 250 000 Euro, teilte die Justus-Liebig-Universität (JLU) in einer Presseerklärung mit.

Hauptpartner der JLU-Wissenschaftler wird dabei die Universität Dakar im Senegal sein, aber auch Universitäten im Tschad und in Mauretanien sollen einbezogen werden.

„Diese Partnerschaft bietet uns einen Rahmen, der nun mit Leben gefüllt werden muss“, sagte der Physiker Prof. Michael Düren, SEPA-Gründungsmitglied und aktiv in der weltweit tätigen Desertec-Stiftung. Neben dem verstärkten Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern will die JLU zudem die Senegalesen bei der Entwicklung eines Master-Studiengangs „Erneuerbare Energien“ unterstützen. Mit im Boot ist auf Gießener Seite nicht nur die JLU, sondern auch die Technische Hochschule Mittelhessen, die zum Beispiel Praktika zu regenerativen Energien anbieten wird.

Dagegen gehe es den Wissenschaftlern der Universität eher um die sozio-ökonomischen Aspekte. Neben Prof. Düren engagieren sich insbesondere Prof. Peter Winker (Volkswirtschaftslehre), Prof. Andreas Dittmann (Geografie) und Prof. Dr. Thilo Marauhn (Rechtswissenschaft) bei SEPA.

„Kern des Desertec-Konzepts ist die Überzeugung, dass in den Wüsten der Erde genügend sauberer Strom erzeugt werden kann, um die Menschheit nachhaltig zu versorgen“, heißt es weiter. Dabei handele es sich um ein ganzheitliches Konzept, bei dem es neben Energiesicherheit und Klimaschutz auch um Trinkwassergewinnung, sozio-ökonomische Entwicklung, Sicherheitspolitik und internationale Zusammenarbeit gehe - ausdrücklich zum Nutzen der betroffenen Länder.

Laut Prof. Düren eignet sich der Senegal als ein Land, das in Westafrika eine zentrale Rolle spiele und eine der demokratischsten Regierungen in dieser Region habe, besonders gut für den Aufbau entsprechenden Knowhows. Mit der Einbeziehung von Universitäten weiterer Länder soll auch der Austausch der Afrikaner untereinander weiter gefördert werden.

Gießener Anzeiger am 18. November 2011

„Angriff auf den Iran käme Selbstmord gleich“

GIESSEN. Prof. Eckart Ehlers spricht bei Gießener Geografischen Gesellschaft über „Geopolitik zwischen Erdöl und Atomwirtschaft“ - Machtkampf tobt



(fod). Der Iran und vor allem sein Präsident Mahmud Ahmadinedschad halten die Welt in Atem. Es vergeht kaum ein Tag, an dem der vorderasiatische Staat nicht Thema in den Schlagzeilen wäre. Sei es nun wegen des Atomprogramms, weil sein politischer Anführer wieder einmal mit seinen Aussagen wie jüngst vor den Vereinten Nationen für einen Affront sorgt oder Israel offen über einen möglichen Angriff auf den Iran spricht, da es das Land kurz vor der Fertigstellung einer Atombombe vermutet. Ob die Islamische Republik Iran, so der volle Name, tatsächlich bereits eine Atombombe besitzt oder überhaupt deren

Entwicklung verfolgt, konnte Prof. Eckart Ehlers natürlich auch nicht sagen. Doch für den Iran-Experten und Geografen des Asienzentrums der Universität Bonn ist zumindest eines klar: „Ein Angriff auf den Iran käme einem Selbstmord gleich, würde die gesamte Region in Mitleidenschaft ziehen und hätte weltpolitische Dimensionen, die man sich heute noch nicht vorstellen kann“, betonte der 73-Jährige jetzt in seinem Vortrag bei der Gießener Geographischen Gesellschaft. Denn es handele sich um eine „technologisch ausgereifte und wirtschaftlich potente Regionalmacht“, warnte er. Der Westen würde damit höchstens erreichen, dass die im Land „divergierenden politischen und religiösen Lager zusammengeschweißt werden“, lautete seine Einschätzung.

Momentan nämlich tobe im Iran ein Machtkampf zwischen dem geistlichen Führer Ajatollah Chamenei und Präsident Mahmud Ahmadinedschad sowie den jeweiligen Anhängern, „was nur den wenigsten Außenstehenden bewusst ist“. Dieser Streit gehe so weit, dass der erzkonservative Ahmadinedschad den religiösen Einfluss auf die Politik als „verzichtbar“ bezeichne und der eine klerikale Rückbesinnung fordernde Chamenei zunehmend auf Distanz zu seinem Kontrahenten gehe und selbst die Alleinherrschaft anstrebe, wusste Eckart Ehlers zu berichten. Als einzigen Verbündeten in der arabischen Welt habe der Iran heute nur noch Syrien. „Wenn auch dort die Revolution des Volkes erfolgreich wäre, stünde der Iran ganz isoliert da.“ Und das umgeben von arabischen Staaten, „die große Angst vor einer atomaren Großmacht Iran haben“. Der Geograph konnte den Besuchern im prallgefüllten Großen Hörsaal des Zeughauses aufgrund vieler Reisen über mehrere Jahrzehnte ein realitätsgetreues Bild der Veränderungen im Iran vermitteln. Demnach sei heute Vorsicht geboten, wenn man zum Beispiel in der Öffentlichkeit Fotos mache, wie er selbst im letzten Jahr in der Hauptstadt Teheran erlebte. Dennoch konnte er eine Menge Bilder präsentieren, die seinen Zuhörern bislang unbekannte Einblicke ermöglichten.

In ihrem nächsten Vortrag schon kommenden Montag am 21. November widmet sich die Gießener Geografische Gesellschaft wieder einem sehr aktuellen Thema. Dann spricht ab 18.15 Uhr im Großen Hörsaal des Zeughauses (Senckenbergstraße 3, Eingang Landgrafenstraße) der in den vergangenen Woche häufig als Experte im Fernsehen aufgetretene Prof. Andreas Dittmann (Gießen) über „Libyen - Zur Konfliktanalyse der Revolutionen in der Arabischen Welt“. Der Eintritt für Nicht-Mitglieder, ausgenommen freie, anzumeldende Schulklassen, beträgt drei Euro.

OÖNachrichten am 10. November 2011

Seit 1950 ist die Erderwärmung hausgemacht

Der Klimatologe Jürg Luterbacher sprach mit OÖN-Wirtschaftschef Dietmar Mascher.



OÖN: Europa erlebte 2010 angeblich den heißesten Sommer seit 700 Jahren. Das haben aber nicht alle mitbekommen.

Luterbacher: Der heiße Sommer 2003 ist den Mitteleuropäern eher im Gedächtnis, weil es in Mitteleuropa heißer war. Das Zentrum der Hitzewelle lag 2010 aber über Russland. Dort war es fünf bis sechs Grad wärmer als sonst.

OÖN: Einzelne Hitzeperioden hat es aber immer gegeben. Punktuelle Ereignisse können kaum Auskunft über eine Tendenz geben.

Luterbacher: Das ist völlig richtig. Extreme gibt es immer. Aber die Extreme werden mehr, treten in kürzeren Abständen auf.

OÖN: Und das, was jetzt passiert, lässt sich auch nicht mehr stoppen?

Luterbacher: Nein, die Treibhausgase sind in der Atmosphäre und werden es Jahrzehnte bleiben. Aber wenn wir die Emissionen jetzt nicht reduzieren, wird sich die Lage in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts zuspitzen.

OÖN: Wärmer wurde es früher auch. Um 1290 soll es in Österreich im Jänner Erdbeeren gegeben haben.

Luterbacher: Auch um das Jahr 1000, als die Wikinger nach Grönland kamen, war es sehr warm. Aber das war nicht mit der heutigen globalen Erwärmung zu vergleichen.

OÖN: Nun gibt es als Ursache für Erwärmung auch die Aktivitäten der Sonne und der Vulkane. Wie viel ist hausgemacht, also von den Menschen verursacht?

Luterbacher: Bis 1950 waren die Veränderungen solar oder vulkanisch verursacht. Vergleichsmodelle haben aber gezeigt, dass die Erwärmung seit 1950 fast ausschließlich hausgemacht ist. Die Wetterextreme nehmen zu. Es wird mehr Hitzewellen in kürzeren Abständen geben. Und wenn es regnet, dann stärker. Da die Böden ausgetrocknet sind, steigt die Hochwassergefahr. Das wird bis 2030 und 2040 nicht so extrem sein. Dann wird es dramatischer, je nachdem ob wir so weitermachen oder umdenken.

OÖN: Die Zahl der Katastrophen erscheint wegen der Medien dramatisch.

Luterbacher: Nur zum Teil. Und es stimmt auch, dass manche Katastrophen früher deshalb nicht stattgefunden haben, weil in Hochwasser- oder Hurricanegebieten keine Siedlungen waren. Etwa in Florida. Aber das ändert nichts daran, dass der Druck zunehmen muss, weniger Treibhausgase zu emittieren, sich bei Wärmedämmung und Energiesparen mehr anzustrengen.

Zur Person

Jürg Luterbacher ist Geograph und auf Klimatologie und die historische Analyse von Klimaentwicklung spezialisiert. Der Schweizer lehrt seit 2009 an der Universität in Gießen und referierte diese Woche in Linz, beim Jubiläum des Energieinstituts der Kepler-Uni.

Tagesschau.de am 21. Oktober 2011

Eine Befreiung - besonders für den Westen.

Der Tod des libyschen Ex-Diktators Gaddafi sei eine Befreiung - vor allem für den Westen, denn unangenehme Wahrheiten kämen nun nicht ans Tageslicht, sagt der Experte Andreas Dittmann im Gespräch mit tagesschau.de. In Libyen herrsche nun Aufbruchstimmung - doch Frauen würden zunehmend aus dem Übergangsrat verdrängt.

tagesschau.de: Wäre es für die Aufarbeitung der Vergangenheit in Libyen besser gewesen, wenn es einen Prozess gegen Gaddafi gegeben hätte?

Andreas Dittmann: Das wäre sicherlich besser gewesen. Der Tod Gaddafis ist aber auch eine Befreiung für viele Akteure, insbesondere für westliche.

tagesschau.de: Warum?

Dittmann: Es hat in der Vergangenheit eine Reihe von Deals gegeben mit Gaddafi, der zunächst der terroristische Schurke war, aber sich dann als europäischer Abwehrpolizist für Migranten instrumentalisieren ließ. Von daher dürften viele Akteure froh sein, wenn dies nun nicht alles zur Aussage kommt.

tagesschau.de: Experten befürchten bereits seit längerem, Libyen könne zersplittern. Sehen Sie diese Gefahr auch?

Dittmann: Dieses Szenario wird vor allem von westlichen Meinungsmachern an die Wand gezeichnet. Das ist aber eher eine Wunschvorstellung, die entstand, als das Gaddafi-Regime nicht fallen wollte. Da kam die Idee auf, das Land zu teilen – nämlich in ein Ost- und ein West-Libyen. Und das Öl war in den Händen der Rebellen im Osten. Dann hätte es einen Zugriff auf das Öl gegeben - und im Westteil hätte man Gaddafi einfach Gaddafi sein lassen können.

tagesschau.de: Nun ist der gemeinsame Feind Gaddafi besiegt - was eint die ehemaligen Rebellen jetzt noch?

Dittmann: Tatsächlich werden jetzt die unterschiedlichen Interessen stärker zutage treten. Bisher ist es gut gelungen, die verschiedenen Ethnien in den Rebellen- und nun in den Übergangsrat aufzunehmen. Aber jetzt, da der gemeinsame Feind weg ist und es um die Verteilung von Macht, Geld und Öl geht, kann man nur hoffen, dass die unterschiedlichen Interessen durch politische und nicht gewalttätige Auseinandersetzungen entschieden werden.

tagesschau.de: Wie hat sich die Zusammensetzung des Übergangsrates entwickelt?

Dittmann: Am Anfang waren sehr viele junge Menschen - und auch Frauen dabei. Der Übergangsrat seniorisiert aber mittlerweile - das heißt, die Jüngeren und die Frauen werden verdrängt.

tagesschau.de: Warum?

Dittmann: Es geht um Geld und Macht - und in einer noch immer patriarchalen Gesellschaft ist es da praktisch vorgezeichnet, dass Frauen verdrängt werden. Auch

wenn es heute nicht opportun erscheint dies zu sagen, aber es war ein Verdienst von Gaddafi, dass es eine gewisse Emanzipation gab. Daher hatte er auch kaum Sympathien bei den Islamisten.

tagesschau.de: Welche Rolle spielen die Islamisten heute?

Dittmann: Sie sind nicht so stark wie in Syrien oder Ägypten. Wir wissen derzeit wenig über ihre politischen Ambitionen. Die Islamisten waren unter Gaddafi die Hauptopposition - und vor allem im Osten des Landes stark. Das hat wesentlich zum Ost-West-Gegensatz beigetragen. Meines Erachtens gibt es keine Gefahr, dass die Islamisten die Macht in Libyen übernehmen.

tagesschau.de: Die junge Generation in Libyen ist in einer Diktatur aufgewachsen. Wie können da demokratische Strukturen aufgebaut werden?

Dittmann: Die jüngeren Menschen sind durchaus flexibel. Mehr als 50 Prozent der Bevölkerung sind jünger als 40 Jahre - in diesem Alter kann man leichter und schneller lernen. Zudem sind sie international vernetzt.

tagesschau.de: Sind die jüngeren Menschen in Libyen denn international und kosmopolitisch orientiert?

Dittmann: Die Jüngeren sind sehr national orientiert. Ein starkes, stolzes Nationalbewusstsein ist weit verbreitet - und dieses wurde durch den Erfolg der Revolutionäre noch verstärkt. Wir haben jüngere Menschen in Libyen in wissenschaftliche Projekte eingebunden – und die Nachrichten aus dem Land zeigen uns eine allgemeine Aufbruchstimmung. Viele junge Libyer haben uns in Diskussionsgruppen gesagt, es könnte ihnen genauso gut gehen wie den Saudis - das Geld muss nur richtig verteilt werden. Aber auch für die jüngeren Menschen ist das Wegbrechen des Feindbilds Gaddafis ein gewisses Problem, denn dies hat sie geeint.

tagesschau.de: War die NATO in Libyen nur als militärischer Akteur erwünscht, um Gaddafi zu stürzen - oder soll der Westen auch bei der politischen Neugestaltung helfen?

Dittmann: Das Kapitel ist von libyscher Seite jetzt abgeschlossen. Die meisten Libyer meinen: Vielen Dank, bis hierhin und nicht weiter! Und die NATO täte gut daran, wenn sie nun das Mandat beendet, da es keine Gefahr mehr für die Zivilbevölkerung gibt.

tagesschau.de: Gaddafi ist weg - was bedeutet das für die libyschen Verbündeten in Afrika?

Dittmann: Bislang gab es einen Gegensatz zwischen der Politik Gaddafis, der eine Freundschaft zu den schwarzafrikanischen Staaten verordnet hat, und dem Hass auf Afrikaner in der libyschen Bevölkerung. Libyen ist schon lange ein Transitland für Flüchtlinge nach Europa - und diese Menschen wurden hier regelrecht gejagt, diese Übergriffe kamen aus der Bevölkerung. Ob die staatlich verordnete Umarmung schwarzafrikanischer Staaten durch die neue Regierung, die einen Kontrapunkt zu Gaddafi setzen will, fortgeführt wird, ist offen.

tagesschau.de: Ist dieser Rassismus auch bei der jungen Generation so stark ausgeprägt?

Dittmann: Ja, eindeutig. Seit Generationen gehen viele Libyer aggressiv gegen alle Menschen vor, die dunkelhäutig sind. Das ist besonders tragisch für die Libyer, die selbst dunkelhäutig sind. Das ist tief in der Gesellschaft verankert.

Das Interview führte Patrick Gensing, tagesschau.de

Gießener Anzeiger am 07. September 2011

Bevölkerung leidet unter Bürgerkrieg und Dürre

- LAUBACH - Gießener Professor Ulrich Scholz referierte im Rahmen der Afrika-Woche über Somalia



Ulrich Scholz referierte und zeigte eindrucksvolle Bilder, darunter diese beiden Aufnahmen. Sie stammen aus Kenia und Somalia. Fotos: ivi/red (2)



(ivi). Somalia war ein Thema im Programm der Afrika-Woche der Friedrich-Magnus-Gesamtschule Laubach. Der Staat am Horn von Afrika ist in letzter Zeit häufig in den Schlagzeilen. Waren es in den vergangenen Jahren die Aktionen der Piraten, kommt jetzt eine Hungersnot durch die Dürre nach dem Ausfall der Regenzeit dazu. Hunderttausende sind schon nach Kenia geflüchtet. Doch der Norden dieses Landes ist ebenfalls von der

Dürre betroffen. Erschwerend hinzu kommt: Kenianer hegen nicht gerade Sympathie für die Somalis.

Dies alles erfuhren die Zuhörer, die zum Vortrag des Gießener Geografen Professor Ulrich Scholz in die Friedrich-Magnus-Gesamtschule gekommen waren. „Überlebensstrategien in den Dürregebieten am Horn von Afrika“ hatte Scholz seinen mit viel Bildmaterial ausgestatteten Vortrag betitelt. In dem Bericht über die allgemeinen Lebensbedingungen wurde die Politik, selbst ein abendfüllendes Thema, nur gestreift. Mit 640 000 Quadratkilometern ist Somalia etwa doppelt so groß wie Deutschland. Die Einwohnerzahl wird offiziell mit neun Millionen angegeben. Davon leben in dem endlos ebenen Land 50 Prozent als Nomaden, 25 betreiben Ackerbau und die restlichen 25 Prozent leben in den Städten. Kamele und Ziegen sind der wertvolle Besitz der Nomaden, die in der kargen Savanne etwa zehn Hektar zur Ernährung eines Kamels benötigen. In wasserreichen Gebieten werden auch Rinder gehalten. Angebaut werden Mais und Sesam sowie Bananen und in geringen Umfang sogar Reis.

Im Trockenfeldbau wird hauptsächlich Sorghu, eine Hirseart, angepflanzt. Hierbei müssen auch die Kinder schon helfen. Die Bodenbearbeitung geschieht von Hand. So soll der Boden geöffnet werden, damit er möglichst viel Wasser aufnimmt. Entscheidend für die Ernte ist die Regenzeit im Februar und März. Sie ist aber in diesem Jahr ausgefallen - die Vorräte werden von den konkurrierenden Milizen konfisziert.

1960 erhielt das Land die Unabhängigkeit, von 1969 bis 1991 führte Siad Barre den

Staat. Nach seiner Absetzung gelang es nicht mehr, eine handlungsfähige Regierung zu bilden und seitdem herrscht Bürgerkrieg zwischen den rivalisierenden Stämmen. Lediglich im Norden haben sich mit Somaliland und Puntland einigermaßen funktionierende Regierungen etabliert, da hier nur jeweils ein Clan die Bevölkerung bildet.

Die große Frage ist, wie kann man helfen. Direkt im Land sei das praktisch unmöglich, so Scholz. Die Einfuhr von Hilfsgütern werde erschwert und im Zweifelsfall würden sie ohnehin nicht dort landen, wo sie hin sollen. Scholz rief dazu auf, den Organisationen, die sich vor Ort um die Flüchtlinge kümmern, mit Spenden zu helfen. Schulseelsorger Jörg Niesner, der die Afrika-Woche wesentlich organisiert hatte, dankte dem Redner für seine informativen Ausführungen.

Giessener Allgemeine am 07. September 2011

Dürre am Horn von Afrika weitere Katastrophe neben Krieg

»Afrika-Aktionswoche« an der Friedrich-Magnus-Gesamtschule Laubach: Vortrag von Prof. Dr. Ulrich Scholz über Somalia



Laubach (bas). Einen spannenden Vortrag zum Thema »Somalia« unter dem Titel »Überlebensstrategien in einem Dürregebiet« hielt Prof. Dr. Ulrich Scholz im Rahmen der »Afrika-Aktions-Woche« (die Allgemeine Zeitung berichtete) an der Friedrich-Magnus-Gesamtschule Laubach. Dabei betonte der Geograph - seit 2007 im Ruhestand, davor an der Justus-Liebig-Universität Gießen lehrend -, dass er nur über die Situation in Friedenszeiten sprechen könne. Zurzeit sei es unmöglich, in

dem ostafrikanischen Staat zu reisen, da viel zu gefährlich. Dies sei auch der Grund, weshalb es in dem vom Bürgerkrieg gerüttelten Staat kaum internationale Hilfe gebe. Neben dem Bürgerkrieg sei, so Scholz, die Dürre eine zweite Katastrophe. Traditionell gebe es Strategien, mit der wiederkehrenden Trockenheit umzugehen. Dazu gehöre etwa das sogenannte Erdlager. Dabei würden Lager in den Boden gegraben, ausgebrannt und mit Stroh ausgelegt, abgedichtet und verschlossen. Getreide könne dort zwischen vier und teilweise sechs Jahren gelagert und sogar vor Schimmel und Insekten bewahrt werden. Marodierende Gruppen und Clans plünderten das Land und wohl auch die Erdlager, und so funktioniere die Strategie der Bevorratung vermutlich nicht mehr.

Scholz selbst lebte zwischen 1986 und 1989 in Somalia und arbeitete dort für die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, Eschborn (GTZ). Er und sein Team seien im Grundsatz gegen Unterstützung mit Getreidelieferungen. Die einheimischen Bauern nämlich könnten mit den günstigen Preisen nicht mithalten. Im Falle Somalias sei dies etwas anderes. Die Not sei so groß, dass mehrere Hunderttausend Menschen etwa nach Kenia geflohen seien. In diesem Rill seien Getreidelieferungen sinnvoll.

Der Referent zeigte in seinem Vortrag mithilfe eines Beamers eindrucksvolle Fotos von Menschen und deren Lebensumfeld. Dazu gehörten die genannten Erdlager oder etwa Kamel-Karawanen. Außerdem hatte Scholz, der als Regierungsberater des Landwirtschaftlichen Ministeriums in Somalia gearbeitet hatte, Gegenstände des täglichen Lebens mitgebracht, wie etwa eine hölzerne Kopfstütze, die dort ähnlich

wie bei uns das Kopfkissen benutzt werde. Zu sehen gab es außerdem Getreidemörser oder Kamelglocken sowie Trinkgefäße der Nomaden.

Der Wissenschaftler fasste bedauernd zusammen, dass Somalia grundsätzlich gute Voraussetzungen für einen stabilen Staat habe. Einerseits lebten hier nur Somali, gebe es kaum verschiedene Ethnien, wie dies häufig in anderen afrikanischen Staaten der Fall sei. Außerdem hätten alle Somali als Moslems die gleiche Religion. Seit Jahren gebe es allerdings keine funktionierende Regierung. Zum Vortrag kamen etwa 60 Gäste, im Anschluss wurden Spenden gesammelt. Diese werden zweckgebunden an die Organisation »Brot für die Welt« weitergeleitet. Übrigens: Prof. Scholz wird im bevorstehenden Wintersemester wieder an der Justus-Liebig-Universität dozieren. Grund sei die Schwemme an Studenten aufgrund der großen Abiturjahrgänge im Zuge von G8. (Foto: bas)

Gießener Anzeiger am 03. September 2011

„Für die Stadt nicht nur Blumen-Event“



Gießen 2014
5. Hessische
LANDES
GARTEN
SCHAU

Passantenbefragung als Stimmungsbarometer zur Landesgartenschau 2014 - Hälfte will Großveranstaltung besuchen

(fod). Es sind zwar noch knapp drei Jahre bis zur Landesgartenschau 2014. Doch dürfte gerade die

Verantwortlichen bei der Stadt schon heute sehr interessieren, inwieweit die Menschen in Gießen und Umgebung überhaupt bereits darüber informiert sind. Und wie groß die Begeisterung dafür eigentlich ist. Im Rahmen ihrer am Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität (JLU) erstellten Diplomarbeit (Betreuer: Prof. Christian Diller) hat die Geographin Alexandra Zbronski zu Jahresbeginn eine Passantenbefragung in der Gießener Innenstadt durchgeführt. Befragt wurden 437 Personen, demnach sind die Resultate als repräsentativ einzuschätzen. Laut den Ergebnissen der Befragung wussten im Januar/Februar 64 Prozent, dass 2014 eine Landesgartenschau stattfinden wird. Zum Vergleich: In einer Ende 2010 an der Max-Weber-Schule nach gleichem Fragebogenmuster durchgeführten Erhebung lag der Bekanntheitsgrad bei 60 Prozent und damit nur geringfügig niedriger. Auffällig sei, dass die Landesgartenschau besonders in den Altersgruppen der 50- bis 64-Jährigen und der über 65-Jährigen bekannt war, wurde festgestellt. Der Großteil der Bürger (43 Prozent) wusste primär durch die Zeitungen, dass das Großereignis stattfinden wird, 20 Prozent hatten durch Bekannte Kenntnis erhalten.

Doch nur 37 Prozent der Befragten konnten konkrete Projekte der Landesgartenschau nennen: insbesondere den Bereich Schwanenteich, die geplante Lahnbrücke in der Nordstadt, die Wieseckau, neben der Lahnaue eine der beiden Kernzonen, sowie den häufig diskutierten Blau-Weiß-Sportplatz an der Ringallee.

Genau die Hälfte der befragten Passanten wolle die Landesgartenschau besuchen, während je etwa ein Viertel diese nicht besuchen möchte oder noch unentschieden sei. Mit steigendem Alter nimmt auch das Interesse am Thema zu. Die häufigsten Erwartungen bestehen darin, sich erholen zu können und Anregungen für den eigenen Garten zu bekommen, weiterhin einen Familienausflug durchzuführen und gute Gastronomie zu genießen, so weitere Ergebnisse.

„Es ist völlig normal, dass ein Ereignis wie die Landesgartenschau erst recht kurz vor seinem Stattfinden in der Bevölkerung vor Ort richtig bekannt wird. Dass drei Jahre davor immerhin zwei Drittel der Gießener um die Landesgartenschau wissen und ein

Drittel konkrete Projekte benennen können, ist von daher gar kein so schlechtes Ergebnis“, bilanziert Prof. Christian Diller. Dennoch müssten natürlich die Aktivitäten zunehmend bekannt gemacht werden, was aber nach seiner Einschätzung den Landesgartenschau-Verantwortlichen bewusst sei. „Die Erfahrung zeigt übrigens, dass gerade kontroverse Diskussionen die Bekanntheit eines Ereignisses steigern und insofern sogar produktiv sein können. Auch Widerstand von Teilen der Bevölkerung gegen solche Projekte ist im Vorfeld völlig normal und es sollte daher konstruktiv damit umgegangen werden. Denn auch daraus können gute Ideen entstehen“, meint Diller.

Die Untersuchung der Auswirkungen der Landesgartenschau 2010 in Bad Nauheim zeige, dass ein solches Ereignis für eine Stadt dieser Größenordnung ein Erfolg sein kann. „Die Landesgartenschau Gießen ist für die Stadt nicht nur ein Blumen-Event, sondern auch eine einmalige Chance, nachhaltige Stadtentwicklungsprojekte zu forcieren.“ Wichtig erscheine ihm vor allem, den Standortvorteil von Gießen als der deutschen Stadt mit der höchsten Studierendendichte für ein besonderes Veranstaltungsprofil zu nutzen, das sie von anderen Gartenschau-Orten in, aber auch außerhalb Hessens unterscheide. „Eine Gartenschau sollte sich daher zwar auch, aber nicht nur an Blumenfreunde im Rentenalter und ausflugsfreudige Familien richten, sondern auch für junge Menschen ein attraktives kulturelles Ereignis sein“, betont Christian Diller.

Das Institut für Geographie wird weitere Aktivitäten im Vorfeld der Landesgartenschau entwickeln: So soll unter anderem die Passantenbefragung im Sinne eines laufenden Stimmungsbarometers in regelmäßigen Abständen wiederholt werden. Die nächsten Ergebnisse einer derzeit durchgeführten Befragung sollen Anfang 2012 vorliegen.

Gießener Anzeiger am 31. August 2011

JLU-Experte Prof. Andreas Dittmann zur Situation der Menschen in Libyen



Gefragter Gast: der Libyen-Experte Andreas Dittmann. Foto: Docter

GIESSEN. Wer die aktuellen Ereignisse in Libyen im Fernsehen verfolgt, dem wird Prof. Andreas Dittmann schon häufiger beim Dokumentationskanal „Phoenix“ aufgefallen sein. Als Kenner des nordafrikanischen Landes ist der derzeitige Direktor des Geographischen Instituts der Justus-Liebig-Universität (JLU) dort schon seit Monaten Stammgast in den Live-Sendungen. Gerade in diesen Tagen

nach dem Sturz Gaddafis. Im Gespräch mit dem Anzeiger äußert sich Dittmann zur Situation der Menschen in Libyen und der Zukunft des Staates.

Von Frank-Oliver Docter

Wie empfinden die Libyer die Lage nach dem Sturz Gaddafis?

Dittmann: Das Für und Wider zum Gaddafi-Regime ist weniger nach Reich und Arm und nicht nach Ost und West, sondern vielmehr nach Jung und Alt aufgestellt. In der Regel gilt, dass die Revolution im Wesentlichen von jungen Menschen getragen wird. Unter ihnen ist die Gruppe derer, die nicht so sehr wegen materieller Nöte als

vielmehr wegen des Gefühls politischer Unfreiheit aufbegehren, am größten. Die ältere Generation hat dagegen noch ein Libyen erfahren, das von extremen Entwicklungsdefiziten gekennzeichnet war.

Nach einer vorher herrschenden kleptomanen Aristokratie benutzte Gaddafi die Ölgelder, um den Ausbau des Landes voranzutreiben. Schulen, Krankenhäuser, Sanitätsstationen und ein großzügig ausgebautes Straßennetz gehören zu den Errungenschaften dieser Zeit. Ältere sind daher eher bereit, dem Regime auch positive Seiten abzugewinnen. Aktuell halten sich die Befürworter jedoch im Hintergrund und hoffen, nicht als Anhänger oder zumindest stillschweigende Dulder erkannt zu werden.

Welche Schritte sollten nun im Hinblick auf die Zukunft Libyens unternommen werden?

Dittmann: Die Aufgaben für eine neue libysche Regierung sind ebenso umfassend wie herausfordernd. Zum Ersten die Wiederherstellung von Recht und Ordnung und die Durchsetzung einfacher polizeilicher Aufgaben durch die Rebellenführung und den Nationalen Übergangsrat mit den Hauptzielen einer Verhinderung von Racheakten und einer schrittweise umzusetzenden Entwaffnung der zivilen Teile der Bevölkerung. Außerdem müssen demokratische Wahlen organisiert werden. Der Übergangsrat hat sich einen sehr ambitionierten Zeitplan von acht Monaten gesetzt. Eine Frist, die auch in Ländern, die bereits auf frühere demokratische Strukturen zurückgreifen können, eine gewaltige Herausforderung wäre. Die in Libyen aber noch sehr viel schwieriger ist, denn hier hat es demokratische Strukturen nie gegeben.

Darüber hinaus gilt es, Lösungsstrategien für die Zeit nach dem Ende des libyschen Öls zu entwickeln, das noch etwa 60 bis 65 Jahre sprudelt. Alle Versuche einer Diversifizierung der Wirtschaft sind jedoch bislang gescheitert. Ebenso wichtig ist die Entwicklung einer Strategie für eine nachhaltige Wasserversorgung der Bevölkerung. Ein Großteil wird aus fossilem Wasser getragen. Das sind Vorräte, die im Sahara-Raum unterirdisch in Gesteinsschichten eingelagert sind. Auch diese Ressource ist endlich. Man rechnet damit, dass das derzeit über riesige Röhrensysteme aus der Zentralsahara in die Küstenstädte gepumpte Wasser nur noch etwa 50 bis 65 Jahre reichen wird.

Was kann der Übergangsrat der Rebellen bewirken?

Dittmann: Zunächst gehören ihm neben Rebellen auch Vertreter der über 140 Stämme und übergelaufene ehemalige Funktionsträger aus dem Gaddafi-Regime an. Es zeichnet sich bereits jetzt ab, dass zwei andere Gruppen, die anfangs die Rebellion wesentlich getragen haben, von den neuen Akteuren weitgehend ausgeschlossen werden. So sind in den bisher bekannt gewordenen Zusammensetzungen keine oder nur sehr wenige Frauen vertreten und auch der für die Rebellion wichtige Anteil der jungen Bevölkerung ist stark in den Hintergrund getreten. Dass ehemalige Funktions- und Amtsträger vertreten sein werden, ist nicht unbedingt als Nachteil anzusehen, da nur sie über innenpolitische wie internationale Erfahrungen verfügen. Ein Rückgriff auf Oppositionspolitiker bei der Bildung des Übergangsrates war schon deshalb nicht möglich, weil es eine organisierte Opposition unter Gaddafi nicht gegeben hat.

Wie stehen die Chancen, wenigstens einigermaßen demokratische Strukturen herzustellen?

Dittmann: Es gibt eine Reihe von Hoffnungszeichen, die in dieser Frage zuversichtlich in die Zukunft blicken lassen, denn Libyen verfügt über einige günstige Voraussetzungen. Zum einen der ungeheure Erdölreichtum, der es derzeit ermöglicht, 15 bis 18 Milliarden US-Dollar jährlich allein aus dem Export zu erwirtschaften. Zum anderen ist mit diesem Geldsegen nur eine relativ kleine Bevölkerung von rund 6,4 Millionen Einwohnern zu versorgen. Es kann als wahrscheinlich gelten, dass sich die beginnende libysche Demokratie wesentliche Anleihen aus Ägypten holt. Daher ist nicht damit zu rechnen, dass einfach bestimmte westliche Vorstellungen übernommen werden, sondern vielmehr dass ein eigener libyscher Sonderweg entwickelt wird.

Welches Schicksal erwartet Gaddafi bei einer Gefangennahme?

Dittmann: Was aus Gaddafi wird, ist keine unwichtige Fußnote der nordafrikanischen Geschichte, sondern für die zukünftige Entwicklung Libyens ausgesprochen wichtig. Es ist ein besonderes Gebot der Stunde, die Verantwortung der Gerichtsbarkeit und das Zutrauen dazu in libyschen Händen zu belassen und nicht in internationale Verantwortung zu übergeben, um damit praktisch zu signalisieren, dass man der neuen Regierung noch nicht einmal zutraut, eigenverantwortlich ein Verfahren zu führen. Im Falle einer Verurteilung Gaddafis ist sehr wahrscheinlich mit der Todesstrafe, dem Tod durch Erhängen, zu rechnen.

Wie wird in Libyen Deutschlands Haltung bewertet?

Dittmann: Verständlicherweise teilen die Rebellen, insbesondere vor dem Hintergrund des hohen Blutzolls, den sie zu entrichten hatten, die Akteure im Libyen-Konflikt in aktive militärische Mitstreiter und in Verweigerer einer militärischen Unterstützung ein. Deutschland wurde dennoch mehrfach von libyscher Seite als Wunsch-Aufbauhelfer genannt. Noch deutlicher ist der Wunsch nach einer Einbeziehung beim Demokratisierungs- und Versöhnungsprozess in der arabischen Welt allgemein, denn anders als bei Frankreich, Italien und Großbritannien wirft man Deutschland keine offensichtlichen spät- oder quasikolonialen Absichten vor.

Es ist jetzt darauf zu achten, dass beim Aufbau demokratischer Strukturen Verhandlungspartner unterschiedlicher Akteursebenen einbezogen werden; man neben den aktiven NATO-Partnern, den Vertretern der libyschen Revolution und ehemaligen Funktionären auch die Stimme der Arabischen Liga und der Afrikanischen Union berücksichtigt. Und besonders darauf achtet, dass die europäischen Akteure im Geschachere um Erdölbohrlicenzen nicht nur ausschließlich ihre eigenen, sondern auch die libyschen Zukunftsperspektiven im Auge behalten.

dpa am 24. August 2011

Porträts: Libyens neue starke Männer

Während sich Libyens Revolutionsführer Muammar al-Gaddafi an die letzten Zipfel seiner Herrschaft klammert, scharrt die Opposition bereits in den Startlöchern. Sie will endlich die politische Macht übernehmen.

Einige ehemalige Weggefährten Gaddafis haben sich in den vergangenen Monaten als Oppositionspolitiker profiliert. Sie werden als die neuen starken Männer gehandelt.

Wer am Ende beim Rennen um die Macht die Nase vorn hat, lässt sich derzeit nicht voraussagen. „Jetzt eine Person zu benennen, wäre ins Blaue geunzt. Es wird noch ein Hauen und Stechen geben“, sagt Prof. Andreas Dittmann, Libyen-Kenner und Geograf von der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Die Forschungsstelle des US-Kongresses hat eine Liste mit den prominentesten Oppositionspolitikern veröffentlicht, die künftig Schlüsselpositionen einnehmen könnten.

Mustafa Abdul Dschalil al-Fudhail: Vorsitzender des Übergangsrates. Der 59-Jährige studierte in der ostlibyschen Stadt Bengasi Jura und islamisches Recht. Er gilt als konservativ und frommer Muslim. Am 22. Januar 2007 wurde Dschalil Justizminister. Er bot Gaddafi und dessen Gefolgsleuten in einigen prominenten Justizfällen die Stirn und kritisierte Verstöße gegen Menschenrechte. Am Ende stand Dschalil auf verlorenem Posten. Als erster führender Politiker trat er am 21. Februar wegen des exzessiven Einsatzes von Gewalt gegen unbewaffnete Demonstranten zurück. Gaddafi war über die Fahnenflucht so verärgert, dass er 400 000 US-Dollar (278 000 Euro) für die Ergreifung des Abtrünnigen auslobte.

Mahmud Dschibril: Chef der Übergangsregierung. Der 59 Jahre alte Ökonom studierte unter anderem Politikwissenschaften in Ägypten und den USA. Dschibril leitete vor Beginn des Bürgerkrieges eine Denkfabrik: den Nationalen Ausschuss für Wirtschaftliche Entwicklung. Dieser sollte der Privatwirtschaft Impulse geben. Depeschen der US-Botschaft, die das Internet-Portal Wikileaks veröffentlichte, berichten von einigen Niederlagen, die der Chef-Reformer einstecken musste – wenn der Sicherheitsapparat beispielsweise Visa für US-Geschäftsleute verwehrt.

Ali al-Issawi: Sprecher und Außenbeauftragter. Der 45-Jährige repräsentiert die jüngere Generation im Übergangsrat. Allerdings gehörte Al-Issawi auch zu Gaddafis Führungszirkel. Im Januar 2007 wurde er zum damals jüngsten Wirtschafts- und Handelsminister berufen. Al-Issawi wurde in der Rebellenhochburg Bengasi geboren.

Abdulhafis Ghoga: Vize-Vorsitzender des Übergangsrates. Der Anwalt hat sich in der Rebellenhochburg Bengasi einen Namen in Menschenrechtsfällen gemacht. Allerdings ist er nicht unumstritten. Die „Revolutionsjugend“ verlangte in der vergangenen Woche seine Absetzung, weil er „nicht sympathisch“ sei. Gaddafis Sohn Saif al-Islam bezeichnete Ghoga in einem Gespräch mit der arabischen Tageszeitung „Asharq al-Awsat“ als Wendehals, der mit seinem Vater im Zelt gesessen und dessen Politik in den höchsten Tönen gelobt habe.

Omar al-Hariri: Ist im Übergangsrat für militärische Angelegenheiten zuständig. Al-Hariri war an dem Putsch beteiligt, der Gaddafi 1969 an die Macht brachte. Der heute 67 Jahre alte General bekam die eiserne Faust des Revolutionsführers selbst zu spüren. Er wurde 1975 wegen der Beteiligung an Putschplänen festgenommen und zum Tode verurteilt. 15 Jahre später wandelte Gaddafi das Urteil in Hausarrest um. Die Rebellen feiern den General als Helden.

Fathi Terbil: Der junge Menschenrechtsanwalt ist im Übergangsrat für Jugendfragen zuständig. Am 15. Februar organisierte er in Bengasi eine friedliche Demonstration für die Einhaltung von Menschenrechten. Daraufhin nahmen Sicherheitskräfte Terbil fest. Die folgenden Demonstrationen für seine Freilassung weiteten sich dann zu den breiten Protesten gegen das Gaddafi-Regime aus.

News.de am 23. August 2011

Libyen ist ein Land außer Kontrolle

Von news.de-Volontärin Annika Einsle

Arabien feiert: Muammar al-Gaddafis Herrschaft geht zu Ende. Im Gespräch mit news.de erklärt Libyen-Experte Andreas Dittmann, welche Herausforderungen nun auf das Land warten - und warum Gaddafis Regime auch gute Seiten hatte.

Nach 42 Jahren Diktatur scheint Muammar al-Gaddafi in Libyen niedergekämpft. Wie schätzen Sie die derzeitige Lage in dem Land ein?

Andreas Dittmann: Die derzeitige Lage ist noch sehr unübersichtlich, aber sie scheint insofern eindeutig zu sein, als dass die Ära Gaddafi tatsächlich zu Ende geht. Viele befürchten jetzt ein wildes Chaos im Kampf der Stämme. Das sehe ich aber nicht so. Libyen ist keine Stammesgesellschaft mehr. Natürlich spielen Stämme noch eine größere Rolle als in den Nachbarländern. Aber wenn die Regierung zusammenbricht, wird es nicht zum absoluten Chaos kommen. Die unterschiedlichen Rebellengruppen müssen sich jetzt zusammensetzen und wahrscheinlich auch zusammenraufen. Aber es bleibt zu hoffen, dass es nicht in einer Fortsetzung der Kämpfe endet.

US-Präsident Obama sieht Libyen an einem Wendepunkt und hat Mut gemacht, dass alles besser wird. Wie gut stehen die Chancen auf eine Demokratie in Libyen?

Dittmann: Die libyschen Rebellen sind mit dem Argument angetreten, eine Demokratisierung einzuleiten und eine Demokratie anstelle einer Diktatur aufzubauen. Von daher bin ich zuversichtlich, dass das auch gelingt - wie auch immer man im nordafrikanischen Zusammenhang Demokratie definieren wird.

Sie haben Gaddafi einige Male getroffen. Wie haben Sie ihn wahrgenommen?

Dittmann: Es ist lange her, dass ich Gaddafi getroffen habe. Aber ich habe ihn ganz anders kennengelernt, als er häufig dargestellt wird. Er ist ein Mensch mit Visionen und klaren Zielen, die er umsetzt, indem er seine Macht und seinen Einfluss spielen lässt. Früher schlug Gaddafi nicht nur in Libyen, sondern in der gesamten arabischen Welt Begeisterung entgegen, weil er - das wird heute häufig vergessen - ja auch viel für Libyen getan hat.

Können Sie Beispiele nennen?

Dittmann: Er hat viel vom libyschen Erdölgeld nicht nur in Waffen gesteckt, sondern auch in den Aufbau des Landes. Infrastruktur, Schulen, Straßen, Krankenhäuser. Die älteren Libyer sehen das heute durchaus als Verdienst, aber die jüngeren sind unzufrieden, weil sie in ein aufgebautes Libyen hineingewachsen sind und in Gaddafi nur das schlechte, nämlich die politische Unterdrückung, sehen.

Immer wieder wandte sich Gaddafi in den vergangenen Tagen an seine Anhänger.

Wie viel Macht hat er noch?

Dittmann: Er hat jetzt keine Macht mehr. Aber seine Anhänger bleiben da. Sie werden sich jetzt aber genau so verhalten wie Nationalsozialisten nach 1945 in Deutschland oder ehemalige Stasimitarbeiter nach der deutschen Wiedervereinigung: Sie werden den Kopf unten halten und sagen, sie wären

eigentlich dagegen gewesen und hätten sich nicht wehren können. Das ist ihnen jetzt auch anzuraten, denn die Gefahr, dass Lynchjustiz um sich greift, lässt sich derzeit schwer einschätzen. Gerade das, was in den vergangenen Wochen immer mehr eskalierte, könnte jetzt bei einigen den Wunsch nach Revanche wachrufen.

Einzelne Gaddafi-Anhänger verteidigen nach wie vor ihren Posten. Was hat die Bevölkerung noch zu befürchten?

Dittmann: Hier und da wird es noch ein paar Kämpfe geben, bis der letzte daran glaubt, dass es vorbei ist. Aber mit der Einnahme des Grünen Platzes in Tripolis - das ist der wichtigste Platz in Libyen überhaupt - ist die Sache eigentlich erledigt.

Gegen Gaddafi und einige seiner Anhänger liegen internationale Haftbefehle vor.

Doch er ist vorerst untergetaucht. Wo könnte er sein?

Dittmann: Wo Gaddafi ist, ist sehr schwer zu beantworten. Derzeit werden vier Länder gehandelt, in die er sich absetzen kann: Algerien, Südafrika, Nigeria und Sudan. Wenn ich Gaddafi wäre, würde ich mich in den Sudan absetzen. Da wäre er momentan sehr sicher. Denn auch der dortige Staatschef Bashir wird mit internationalem Haftbefehl gesucht. Libyen hat den Sudan in der Vergangenheit immer wieder finanziell und logistisch unterstützt und war aktiv in den Darfurkonflikt verstrickt. Insofern wäre Gaddafi da willkommen und auch einigermaßen sicher. Das ist bei den anderen Ländern nicht der Fall.

Wie gut stehen die Chancen, dass er es tatsächlich schafft, sich in ein anderes Land abzusetzen?

Dittmann: Wenn er sich absetzt, dann kann er das nur schwer per Flugzeug tun, weil die Flugverbotsüberwachung sehr streng ist. Nato-Kräfte werden alles abschießen, was mehr als zwei Meter vom Boden abhebt, in der Annahme, dass sich darin Gaddafi befindet. Also muss er es über Land versuchen. Dort wäre die beste Möglichkeit, es über Algerien zu versuchen, weil Algerien den Auslieferungsantrag noch nicht unterschrieben hat.

Wie wird Gaddafi Ihrer Meinung nach jetzt weiter vorgehen?

Dittmann: Er hat mehrfach erklärt, dass er den Märtyrertod sterben werde. Wenn er das nicht tun würde, wäre das für sein Image ungeheuer schlecht. Aber es bleibt abzuwarten, wie sehr er an seinem Leben hängt. Ebenso würde es zu ihm passen, sich an einen unbekanntem Ort abzusetzen und von dort aus Libyen nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Der Sahararaum Libyens ist riesig, da hat er die meisten seiner Anhänger und dort könnte er gut untertauchen. Auch wenn der Bürgerkrieg morgen Mittag vorbei ist, ist Libyen noch kein sicheres Land. Es ist ein Land außer Kontrolle mit einer Vielzahl von Waffen, die verteilt wurden und von denen keiner genau weiß, wo wer welche hat.

Libyen steht vor einem Umbruch. Auch die Nato rechnet mit einem schnellen Ende des Regimes. Welche Aufgaben hat das Land jetzt zu bewältigen?

Dittmann: Man muss jetzt sowohl die sicherheitspolitischen Aufgaben als auch den Schnellaufbau einer Demokratie bewältigen. Zunächst muss eine Übergangsregierung gebildet werden, die dafür sorgt, dass die Polizei Recht und Ordnung kontrolliert und keine wilden Rache- oder Lynchaktionen stattfinden. Außerdem muss eine Demobilisierung, also eine weitgehende Entwaffnung der libyschen Bevölkerung, stattfinden. Und dann müssen schnellstmöglich Wahlen eingeleitet werden. Das gestaltet sich aber weitaus schwieriger, weil dazu erst Parteien gebildet werden müssen, die es in Libyen bisher noch nicht gibt.

Aus europäischer Sicht kommt hinzu: Frankreich, England und andere haben in Libyen nicht gebombt, weil ihnen die Rebellen leid getan haben, sondern weil sie etwas vom libyschen Erdölkuchen haben möchten. Sie werden jetzt versuchen, so viel Einfluss und so viele Geschäfte für sich an Land zu ziehen wie möglich. Ein

neues postkoloniales Spiel um Macht und Einfluss in Libyen sozusagen.

Andreas Dittmann, Jahrgang 1959, ist Humangeograph. Er leitet das Institut für Geographie an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Zu seinen Forschungsgebieten gehören unter anderem die geographische Entwicklungsforschung, Kulturgeographie, der islamische Orient und Afrika südlich der Sahara. Mehrmals reiste Dittmann zu Studienzwecken nach Libyen, wo er Muammar al-Gaddafi auch persönlich kennenlernte.

Frankfurter Neue Presse am 23. August 2011

„Chaotische Verhältnisse nicht sehr wahrscheinlich“

Professor Dr. Andreas Dittmann, Geograph von der Justus-Liebig-Universität in Gießen, ist oft in Libyen gewesen und hat dabei auch Machthaber Gaddafi getroffen. Sven Weidlich sprach mit Dittmann über den Umsturz in dem Land.

Muss man befürchten, dass in Tripolis jetzt Chaos ausbricht?

ANDREAS DITTMANN: Das ist schwer zu prognostizieren, aber ich glaube, die Gefahr ist nicht sehr groß. Die Vorstellung, jetzt müsse es Chaos geben, ist ein typisch europäisch-westliches Klischee, das immer dann aufkommt, wenn in einem afrikanischen Land eine Regierung von der Macht verdrängt wird. Im Zusammenhang mit Libyen wird dann noch erwähnt, dass sich Stamm gegen Stamm erheben würde und dies weiteres Chaos heraufbeschwöre. Aber das ist nicht so.

Libyen ist keine Stammesgesellschaft, auch wenn das viele Medien so verbreiten. Können Sie das erläutern?

DITTMANN: Auch an der libyschen Gesellschaft ist die Moderne nicht vorbeigegangen. Der ganz überwiegende Teil der Gesellschaft, über 94 Prozent, wohnt in den städtischen Zentren. Das an sich spricht schon gegen die Stammes-These. Hinzu kommt, dass Machthaber Gaddafi in den ersten 20 Jahren seiner Herrschaft gegen den Einfluss der Stämme im Land vorgegangen ist und schon vor 20 Jahren das Problem als erledigt angesehen hat.

Wie schätzen Sie die Rolle des Nationalen Übergangsrates ein? Welche Probleme kommen auf ihn zu?

DITTMANN: Es gibt in Libyen einen traditionellen, schon Jahrtausende alten Gegensatz zwischen West und Ost. Dieser Gegensatz wird sich auch in dem Übergangsrat widerspiegeln und dort zu Spannungen führen. Die Rebellenführer aus dem Osten werden in der Gegend um Tripolis, wo ja auch der Bevölkerungsschwerpunkt liegt, nicht anerkannt werden, ohne dass dabei zumindest darüber diskutiert wird, wer was zu sagen hat. Aber darin sehe ich keine große Gefahr. Wir haben ja in Deutschland ähnliche Gegensätze in der Politik, meistens zwischen dem Norden und dem Süden. Wichtig ist in Libyen, dass jetzt nicht wild drauflos gelyncht wird. Einige haben da natürlich ein Bedürfnis, sich zu rächen. Aber das zu verhindern und für Recht und Ordnung zu sorgen, wird die Nagelprobe für den Übergangsrat sein.

Besteht die Gefahr, dass Islamisten die Chance nutzen, an Einfluss zu gewinnen?

DITTMANN: Nein, das ist nicht zu befürchten. Das ist zum Beispiel in Syrien ganz anders. Der Westen hält sich deshalb aus diesem Konflikt heraus, weil das, was nach Präsident Assad kommen würde, noch viel ungünstiger wäre.

Kann es in Libyen überhaupt demokratische Verhältnisse geben?

DITTMANN: Ja, ich glaube schon. Das Land hat zwar noch nie eine echte Demokratie erlebt, aber die Idee von demokratischen, sogar basisdemokratischen

Elementen war unter Gaddafi sogar im Staatskörper verankert. Insofern ist es nichts gänzlich Neues. Natürlich muss man sagen, dass die Regierung in der Vergangenheit nur theoretisch die Möglichkeit hatte, etwas gegen den Willen von Gaddafi zu tun, der ja offiziell außerhalb des Herrschaftssystems stand.

Was wird aus Gaddafi? Wird er ins Exil gehen?

DITTMANN: Er hat ja immer gesagt, dass er den Märtyrertod sterben will, wenn es wirklich eng wird. Er hat verschiedene Nachbarstaaten um Asyl für seine Familie gebeten, für sich selbst nicht. In den Medien wird darüber spekuliert, er könnte nach Algerien gehen, weil er dort nicht fürchten müsse, ausgeliefert zu werden. Ich kann mir das aber nicht vorstellen. Algerien und Libyen sind schon immer wie Hund und Katze gewesen. Südafrika ist im Gespräch, und das ist auch nicht ganz an den Haaren herbeigezogen, denn die Beziehungen zwischen beiden Ländern sind besondere. Nur wäre Südafrika rein rechtlich in der Pflicht, Gaddafi auszuliefern. Wenn ich Gaddafi wäre, würde ich ins Nachbarland Sudan gehen. Sudans Präsident al-Baschir wird ja selbst mit internationalem Haftbefehl gesucht, da könnte sich Gaddafi unterstellen - wenn er nicht doch als Märtyrer sterben will.

Gießener Anzeiger am 19. Juli 2011

Geographie-Studierende der JLU präsentieren Forschungsprojekte - Untersuchung zum E-Klo



Das „E-Klo“: Das wohl umstrittenste und womöglich auch bekannteste Bauobjekt in Gießen. Foto: Möller

GIESSEN (fod). Für die einen ist es eines der Wahrzeichen von Gießen, für andere bloß ein Schandfleck: das „Elefantenklo“ am Selterstor, in der Bevölkerung meist nur liebevoll „E-Klo“ genannt. Geographie-Studierende der Justus-Liebig-Universität (JLU) haben untersucht, was eine Lösung ohne Fußgängerplattform über das Jahr gerechnet kosten würde. Doch das war nur eines von mehreren Forschungsprojekten, die von den angehenden Geographen über das Sommersemester erstellt und nun öffentlich

präsentiert wurden.

Die im Hörsaal in Vorträgen und auf Postern vorgestellten Beiträge deckten ein breites Themenfeld ab: So beschäftigte man sich unter anderem auch mit einer Neubebauung des Schlachthof-Geländes, Elendsvierteln in der afghanischen Hauptstadt Kabul, sozialen Brennpunkten wie dem Oberen Richtsberg in Marburg, Wettervorhersagen, Paläoklimatologie oder der Entwicklung des Einzelhandels in mittelhessischen Kommunen. „Ich bin schwer beeindruckt“, attestierte Jury-Mitglied Prof. Ulrich Scholz den Arbeiten und Präsentationen der Bachelor-Studierenden ein „hohes Niveau“. Und so fiel es der Jury schwer, eine Auswahl der besten Projekte zu treffen. Letztlich wurden drei Vorträge (Gruppenleiter Martin Kohl, Marina Ostheimer, René Dang Quoc) sowie ein Poster (Dianh Nguyen) ausgezeichnet. Mit die meiste Aufmerksamkeit erregte die Nutzen-Kosten-Analyse zum Elefantenklo, die Martin Kohl und seine Kollegen erstellt hatten. Darin ging es um die Frage, ob durch einen Abriss der Überführung künftig Kosten eingespart werden könnten, sowohl für die Stadt Gießen als auch den dort entlangfahrenden Verkehr. Zusammen mit der Umgestaltung zum Verkehrskreisel mit Ampeln würde das mit 1,075 Millionen Euro zu Buche schlagen, rechneten sie vor. Demgegenüber stehen jährliche

Betriebskosten von 50 000 Euro, vor allem für die Rolltreppen. Was ihre Analyse so interessant macht, ist die Berechnung der Zusatzkosten für Autofahrer durch neu entstehende Ampelphasen für querende Fußgänger. Hier veranschlagten sie bei täglich über 23 000 Fahrzeugen und rund 20 000 Passanten die Mehrkosten auf etwa 600 000 Euro, allein nur aufgrund verlängerter Wartezeiten. Wenn man auch noch den zusätzlichen Benzinverbrauch berücksichtigt, konnten sie nur zu dem einen Schluss kommen: „Trotz der hohen Unterhaltskosten von jährlich 50 000 Euro ist es wirtschaftlicher, die Fußgängerplattform zu erhalten“, lautet die Empfehlung der Studierenden.

„Lahnufer besser anbinden“

Im Falle einer Erschließung des Geländes des Schlachthofes, dessen Umbau und weiterer Betrieb aufgrund neuer Hygiene- und Tierschutzvorschriften jüngst von der Stadt Gießen als unwirtschaftlich eingestuft wurde, macht René Dang Quoc einige Vorschläge für eine Neubebauung. Die Lage an der Lahn und unweit von Innenstadt und Messehallen mache das Gelände „zu einem der attraktivsten Wohnräume Gießens“, analysiert der Student. Die Stadt strebe ein gemischt genutztes Quartier mit Einzelhandel und Wohneinheiten an. Sollte dies so realisiert werden, hält es der angehende Geograph schon allein wegen der häufigen Veranstaltungen auf dem nahen Messegelände für am sinnvollsten, hier Wohnraum für Studierende und andere Hochschulangehörige zu schaffen. Zudem schlägt er eine bessere Anbindung an das Lahnufer vor. Bis zur Landesgartenschau 2014, deren eine Kernzone neben der Wieseck- die Lahnaue ist, ist es ja nicht mehr weit.

HNA am 29. Juni 2011

Balken erzählen viel



Dr. Ulf Büntgen (links) nimmt eine Holzprobe aus dem alten Längsbalken, daneben Studentinnen aus Giessen und Rainer Scherb, Bewohner des Mittelhofes. Foto: Hebel

Gilsa. Die Balken der Kirche in Gilsa und des Mittelhofes sind Zeugen des lange vergangenen Mittelalters. Anhand von Kernbohrungen können Wissenschaftler nicht nur das Alter des Baumstammes ermitteln, aus dem sie geschnitten wurden. Die Bohrkerne sagen auch viel über die klimatischen Verhältnisse während seines Wachstums aus. Wie spannend die Untersuchungen sein können bewies eine Gruppe Geographiestudenten aus Gießen. Prof. Jürgen Luterbacher vom geografischen Institut

und der Dendroklimatologe Dr. Ulf Büntgen von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft in der Schweiz untersuchten mit ihren Studenten die Balken in der Kirche und im Mittelhof.

Interessant ist, dass die Balken älter als die Kirche sind. Das bedeutet, dass sie zuvor in einem anderen Gebäude – vermutlich der Vorgängerkirche – eingebaut waren. Nach Abgaben von Dr. Büntgen war der Eichenvorrat in dieser Gegend vor dem 30-jährigen Krieg wohl beachtlich. Doch nur wohlhabende Menschen konnten sich richtige Häuser mit Steinmauern und einem Dachstuhl leisten. Schon deshalb sei die reine Eichenkonstruktion am Mittelhof interessant. Die Bohrkerne werden nun am Institut ausgewertet und archiviert.

Siggi Horrender, der sich seit vielen Jahren mit der Geschichte des Mittelhofes beschäftigt, berichtete den Studenten über die Siedlungsaktivitäten in Gilsa. (zeb)

Passauer Neue Presse vom 09. Juni 2011

Der Kampf der libyschen Jugend

Afrika-Experte referiert bei GeoComPass

Die Krise in Libyen ist weniger ökonomisch als politisch motiviert. Diese These untermauerte Afrika-Kenner Prof. Dr. Andreas Dittmann in seinem Vortrag beim GeoComPass.

Der Anthropogeograph von der Uni Gießen hat schon etliche Forschungsreisen in das Land am Mittelmeer unternommen. Er verwies auf den enormen Aufschwung dort in den letzten Jahrzehnten durch das 1959 gefundene Erdöl. Nach Dittmanns Einschätzung handle es sich bei dem Aufstand weniger um einen Ost-West-Konflikt, obgleich man dies vermuten würde, da die westlichen Gebiete durch Gaddafi kontrolliert werden und der Nordosten durch die Opposition. Der wesentliche Grund für diesen Aufstand sei vielmehr, dass über die Hälfte der Bevölkerung noch keine 25 Jahre alt ist. Diese Generation hat einen Abschwung des Landes mitbekommen und kann nicht wie die ältere Generation auf die positive Entwicklung des Landes in einem längeren Zeitraum zurückblicken. Die jungen Libyer wünschen sich mehr Freiheit und eine bessere Verteilung des Geldes.

Dittmann wies darauf hin, dass Muammar al-Gaddafi stets versucht habe, sich mit seinen Nachbarstaaten zu verbünden. Annäherungsversuche gab es an Marokko, Mali, Ägypten, Tunesien, den Tschad und den Kongo, meist blieb es bei einem Versuch. In Mali ließ Gaddafi Moscheen mit Geld aus den Erdöl-Erlösen bauen.

Thema des Vortrags war nicht nur der libysche Konflikt, Dittmann präsentierte auch zahlreiche Bilder der Küstenregion mit Zeugnissen römischer und griechischer Vergangenheit. – prz

Gießener Anzeiger vom 07. Juni 2011

Furcht vor neuer kolonialer Ausbeutung

Internationale Summer School zur Nutzung von Solarenergie an der JLU - 30 Teilnehmer von vier Kontinenten



Gemischter Haufen. Die 30 Teilnehmer aus 25 Nationen und von vier Kontinenten haben Solarenergie als gemeinsame Vision. Foto: Docter



Forschungsgemeinschaft: Prof. Andreas Dittmann (links) mit seinem Doktoranden Alexander Songoro (Tansania) und den Teilnehmern Smita Francis (Namibia) und Dr. Mohand Arkoub (Algerien). Foto: Docter

GIESSEN (fod). Angesichts des Reaktorunglücks im japanischen Fukushima und der in Deutschland eingeleiteten Energiewende war die internationale Summer School des Arbeitskreises „Solarenergie-Partnerschaft Afrika-Europa“ (SEPA) am Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität (JLU) von ganz besonderer Aktualität. 30

Teilnehmer verschiedener Fachdisziplinen aus 25 Nationen und von vier Kontinenten tauschten sich eine Woche lang in Gießen über die Nutzung von Solarenergie als Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung aus.

Dabei prallten afrikanische Konzepte mit hohem Anwendungsbezug auf akademisch-theoretische Überlegungen ihrer Kollegen von anderen Kontinenten. „Manche Afrikaner sehen in dem Modell ‚Afrikanische Sonne für Europas hungrigen Energiemarkt‘ eine Fortsetzung von kolonialen Ausbeutungsmustern und eine Fortsetzung der Reihe Gold - Sklaven - Elfenbein - Öl - Sonne. Andere wittern dagegen eine Entwicklungschance auch für ressourcenarme Länder“, verdeutlicht Mitorganisator Prof. Andreas Dittmann die Ausgangssituation.

Dittmanns Doktorand Alexander Songoro aus Tansania setzt wie andere Teilnehmer der erstmals vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) finanziell unterstützten Sommerakademie große Hoffnungen in die Nutzung der Sonne als Stromlieferant. „In Tansania verfügt nur 14 Prozent von 42 Millionen Einwohnern über Elektrizität“, erzählt er. Auf dem Land seien es gerade einmal zwei Prozent der Bevölkerung, überhaupt sei Strom für die meisten noch zu teuer. Das führe dazu, dass etwa fürs Kochen Brennholz benötigt und aus den Wäldern geholt wird, die wiederum immer mehr verschwinden. Der 34-Jährige schlägt daher vor, auf Flächen hoher Sonneneinstrahlung Solarkraftwerke zu errichten. In Algerien ist man da schon einen Schritt weiter und hat ein solches Kraftwerk auf einer Fläche von 30 000 Quadratmetern in der Wüste errichtet. Bei „3000 Sonnenstunden pro Jahr“, wie Dr. Mohand Arkoub berichtet, eine logische Entscheidung. „Wir müssen uns schon jetzt vorbereiten auf die Zeit, wenn in 40 bis 50 Jahren die Erdölreserven erschöpft sind“, betont der 46-jährige Ingenieur, der an der Universität von Bejaia lehrt und sich häufig in Deutschland aufhält, um die Kooperation beider Länder voranzutreiben.

Was die Gießener Tagung von anderen zum selben Thema abhebt, ist die Beschäftigung auch mit „kleinen Lösungen“ zum Beispiel für Haushalte in Afrika, so Dittmann. „Jeder muss das Gefühl haben, selbst etwas von den Solarenergie-Projekten zu haben“, wolle man so die Akzeptanz in der Bevölkerung steigern. Zudem wird innerhalb des Arbeitskreises intensiv nach Energieversorgungsmöglichkeiten für subsaharische Regionen und Länder gesucht. Noch ein Stück weiter im Süden befindet sich Namibia, die Heimat von Dr. Smita Francis.

„Win-Win-Situation“

Wie die Dozentin der Polytechnic of Namibia, einer Partnerhochschule der JLU, schildert, ist dort weniger Strommangel das Problem, sondern vielmehr die großen Distanzen zwischen Ortschaften und Farmen. Denn das riesige Land hat gerade einmal um die zwei Millionen Einwohner. „Die mit Leitungen zu überbrückenden Entfernungen betragen nicht selten hundert Kilometer oder mehr“, erzählt sie. Deshalb braucht es effiziente und preiswerte Möglichkeiten zur eigenen Energieerzeugung aus Sonnenstrahlung, die „nahezu 365 Tage im Jahr“ zur Verfügung stehe. Umso erstaunlicher, dass man in Namibia wie auch Algerien und Tansania noch einen enormen Nachholbedarf bei der technischen Realisierung von Solarkraftwerken hat und hierfür auf die Zusammenarbeit mit den Europäern baut. Die wiederum verbinden damit die Hoffnung, ihren Strom künftig zu einem großen Teil aus Afrika beziehen zu können. Eine klassische Win-Win-Situation also, sofern das Vorhaben gelingt.

Gießener Anzeiger vom 17. Mai 2011

„Fehlt an Büchern und gibt immer wieder Stromausfälle“

„Gießener Afrika-Konferenz 2011“ an JLU mit rund 100 Teilnehmern im Zeughaus - Viele Gast-Studierende und Doktoranden aus Afrika dabei



Engagieren sich für und in Afrika: Prof. Andreas Dittmann, Désiré Noubissié Tchigankong, Cécile Guillet und Patrick Kleinjans (von links).

GIESSEN (fod). Etwa 100 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Bereich Geografie haben sich am Wochenende am Geografischen Institut der Justus-Liebig-Universität (JLU) getroffen. Im Rahmen des Jahrestreffens des Arbeitskreises Subsaharisches Afrika der Deutschen Gesellschaft für Geografie präsentierten sie ihre Arbeitsschwerpunkte. Darunter waren auch zahlreiche Gast-Studierende und Doktoranden aus afrikanischen Staaten, die sich derzeit an der JLU aufhalten. Die Beiträge im Hörsaal des Zeughauses deckten fast den gesamten Kontinent ab. So erfuhren die Teilnehmer von ihren Kollegen, welche Forschungsprojekte gerade in Ländern

wie Kenia, Tansania, Nigeria, Benin, Togo oder Mali laufen, man bekam einen kulturellen Einblick in Namibia, Botswana bis hin zu Madagaskar wie auch neueste Informationen zu Staatszerfall und Piraterie am Horn von Afrika in Somalia oder die medialen Folgen des Genozids in Ruanda. Einer der Referenten war der Kameruner Désiré Noubissié Tchigankong, Doktorand bei Prof. Andreas Dittmann, Leiter des Gießener Bereichs Anthropogeografie, wo man einen eigenen Afrika-Schwerpunkt aufgebaut hat. Der 30-Jährige widmete sich in seinem Vortrag einem Thema, das Afrika für den Europäer noch immer mit vielen Geheimnissen umgibt: Spiritualität und Glaube an Geister verstorbener Vorfahren am Beispiel eines Dorfes in Benin. Er sah die Chance, dies für einen nachhaltigen Naturschutz zu nutzen. So habe sich ihm gegenüber ein alter Mann beklagt, „dass das Wohlbefinden der Afrikaner heute zu stark vom Ausland abhängt“. Stattdessen sollten sich die Einwohner mehr auf ihre eigenen Fähigkeiten besinnen, regte der 30-Jährige an. Wie Patrick Kleinjans mit seiner filmgeografischen Analyse zum Völkermord in Ruanda belegte, bei dem Mitte der 90er Jahre zwischen einer halben und einer Million Menschen ermordet wurden, würden ausländische Staaten unterschiedliche „geostrategische Interessen“ an Afrika zeigen. Anhand von Filmbeispielen veranschaulichte der angehende Geographie-Lehrer, dass in den Medien die Dinge oftmals falsch oder ungenügend dargestellt werden. So hätten die USA in Ruanda nicht eingegriffen, weil sie ein ähnliches Desaster wie kurz zuvor in Somalia fürchteten. Während es den Vereinten Nationen, also der internationale Staatengemeinschaft, in diesem Falle wieder einmal an Einigkeit gefehlt habe und sie „versagt hat“. Die von dem 28-Jährigen von Gießen aus betriebene Filmgeografie sei „eine neue Subdisziplin, mit der die Diskrepanz zwischen der Realität und der Darstellung in den Medien untersucht wird“. Die Gießener Masterstudentin Cécile Guillet hatte dagegen die Möglichkeit, sich direkt vor Ort einen Eindruck vom Leben in Tansania zu verschaffen. Dittmann hatte den Aufenthalt an der Universität in Lushoto vermittelt, das inmitten der eindrucksvollen Usambara-Berge gelegen ist. „Die Universität dort ist erst vier Jahre alt. Es fehlt noch an Infrastruktur und Büchern und es gibt immer wieder Stromausfälle“, berichtete die 27-Jährige. „Die Lehre aber weist schon einen hohen Standard auf.“ Ein anderes großes Problem seien die schlechten Straßen zwischen den Ortschaften, die bei Regen kaum noch befahrbar seien, sodass man um mehrere Stunden verspätet am Ziel ankomme, erzählte die junge Frau, die an der JLU derzeit ihren Master in Umwelt- und Ressourcenmanagement macht. Neben der Kooperation in Forschung

und Lehre wird von Gießen aus auch konkrete Hilfe für die Bevölkerung geleistet.

„Reger Austausch“

So berichtete Prof. Andreas Dittmann von drei bereits aufgebauten Cultural Heritage-Centern in Namibia, in denen sich die Völker des Landes mit ihrer reichen Kultur präsentieren. Auf diese Weise könnte man dort selbst am Tourismus verdienen, während sie bei den vorher und andernorts immer noch organisierten Touren „kaum etwas an Geld erhalten“. Mit der Hochschule Polytechnic of Namibia habe die JLU zudem im vergangenen Jahr einen Partnerschaftsvertrag geschlossen. „Seitdem läuft ein reger Austausch in beide Richtungen, auch was Studierende angeht“, so Dittmann.

Gießener Anzeiger vom 11. Mai 2011

Chinesische und Gießener Wissenschaftler diskutieren an JLU Maßnahmen gegen Klimawandel - Abschiedsvorlesung Prof. King



Prof. Lorenz King.
Foto: Docter

Zwei von mehr als 20 chinesischen Teilnehmern: Zhu Xiuhua (links),
Doktorandin in Hamburg, und Prof. Jiang Tong, der aus Nanjing angereist war.

GIESSEN (fod). Im Kampf gegen den Klimawandel ziehen China und Deutschland an einem Strang. Wenngleich dies nicht unbedingt immer für die Regierung im Reich der Mitte gilt, dann doch für die etwa 20 chinesischen Wissenschaftler, die diese Woche mit ihren Forschungspartnern aus Gießen und von anderen deutschen Hochschulen an der Justus-Liebig-Universität (JLU) zusammengekommen sind. Beim Eröffnungssymposium „China und Deutschland - gemeinsam forschen im Land der Superlative“ in der Uniaula wurden einige Forschungsprojekte vorgestellt. An manchen davon beteiligt ist Prof. Lorenz King. Der Inhaber der Professur für Physische Geographie am Geographischen Institut der JLU, der bereits seit 1983 in Gießen ist, hielt im Rahmen des Symposiums und als gleichzeitige Veranstaltung der Gießener Geographischen Gesellschaft seine Abschiedsvorlesung „Von Alaska über den Kaukasus zum Yangtzedelta, ein forschender Rück- und Ausblick“. Bereits zuvor hatte Lorenz King, der aus der Schweiz stammt, gemeinsam mit seinem eigens zu der Veranstaltung aus Nanjing angereisten früheren Schüler Prof. Jiang Tong ein gemeinsames Projekt präsentiert, das sich mit Klimawandel, Hochwasser und Dürren in China beschäftigt. „Die Situation in China wird immer schlimmer. Und auch global ist es ein großes Problem“, sagte der Geograph. Daher sollen für die schon 1987 begonnene Kooperation der Universitäten in Peking und Nanjing mit Gießen zur Erforschung des Klimawandels mehr Experten verschiedener Fachgebiete zusammengebracht werden. Im Fokus des Interesses stünden unter anderem die gesellschaftlichen Auswirkungen der Veränderungen bei Klima und Natur. Dass Jiang Tong hier gerade mit deutschen Kollegen gerne zusammenarbeite,

begründete er mit der „großen Kompetenz“ auf diesen Gebieten in Deutschland sowie der „stringenten Arbeitsweise“ hier. So habe er bei seinem mehrjährigen Aufenthalt in Gießen damals „viel von Prof. King gelernt“, betonte der Chinese. Seine Landfrau Zhu Xiuhua hingegen interessiert bei ihrer Forschung vor allem das Langzeitgedächtnis des Klimas. „Hat jede Schwankung natürliche Ursachen?“ sei dabei eine der vorrangigen Fragen, sagte die junge Frau, die am Meteorologischen Institut der Universität Hamburg Klimafolgen-Modelle erstellt. „Um alles verstehen zu können, muss man auch die einzelnen Teile verstehen“, erläuterte sie. So könnten anhand von Daten Vorhersagen über künftige Zeiträume von einzelnen Jahrzehnten bis hin zu vielen tausend Jahren gemacht und die Wahrscheinlichkeiten für Hitze- oder Kältewellen im Computer simuliert und berechnet werden, erläuterte Zhu Xiuhua. China ist seit vielen Jahren auch eines der wichtigsten Forschungsziele von Prof. Lorenz King. Und wird es trotz seines im April erfolgten Gangs in den Ruhestand auch weiterhin bleiben. Der 65-jährige kündigte nämlich an, seine Mitarbeit an laufenden Forschungsprojekten fortsetzen und seine Doktoranden und Habilitanden weiter betreuen zu wollen. In seinem Vortrag nahm King die Zuhörer mit auf eine Reise durch seine gesamte Wissenschaftskarriere, von den Gipfeln der Schweizer Alpen über Kanada, Alaska und Nordskandinavien bis hin zu China und Antarktis. Die von ihm gezeigten wunderschönen Impressionen von Berglandschaften, Gletschern und Flussdeltas hatte er selbst auf seinen Reisen aufgenommen. Zudem berichtete er von seinen langjährigen Forschungen zu Permafrostböden, deren Untergrund ständig gefroren ist und zur Stabilität von Felsen und Böden beiträgt. Die globale Erwärmung stellt hier eine große Gefahr da.

Magazin der Vereinten Evangelischen Mission im Mai 2011

Wüstenstrom und Energie-Kolonialismus in Afrika



Quelle: Magazin der Vereinten Evangelischen Mission 5 /2011, S. 22-23

Gießener Wissenschaftler fordern die "Solarenergie-Umdenke" - Von Andreas Dittmann

Sind derzeitige Konzepte zur Nutzung afrikanischer Solarenergie für den europäischen Energieverbrauch eine Fortsetzung postkolonialer Ausbeutungsmuster? Oder sind sie eine Chance für die wirtschaftliche Weiterentwicklung Afrikas? Mit diesen Fragen beschäftigt sich eine interdisziplinär zusammengestellte Wissenschaftler-Gruppe der Justus-Liebig-Universität. Dieser Gruppe SEPA (Solar-Energie-Partnerschaft mit Afrika) gehören Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen (Geografie, Geschichte, Physik, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften) an, die bereits seit 2008 vor allem die

gesellschaftlichen und sozialen Implikationen von Wüstenstromtransfer aus Afrika nach Europa diskutieren. Dabei gelten die technischen Herausforderungen eines Transportes von aus Solarenergie gewonnenem Strom mittlerweile als weitgehend gelöst. Die früheren Barrikaden, die einen Stromverlust von bis zu 33 Prozent auf 1.000 Kilometer Transportstrecke verbuchten, gelten nicht mehr. Mittlerweile gehen beim Stromtransport über terrestrische oder submarine Leitungen nur noch etwa drei Prozent der transportierten Energiemenge unterwegs verloren. Auch die technischen Möglichkeiten großer zentraler Solarenergie-Gewinnungsanlagen, so genannte »Concentrated Solar Power Plants« (CSP), sind mittlerweile weitgehend ausgereift. Es könnten also, vom rein technischen Standpunkt aus betrachtet, sofort CSPs nach europäischem Bau in Afrika installiert werden. Dem damit verbundenen logistischen Technologietransfer, zum Beispiel nach Nordafrika, stehen derzeit also keine größeren technischen, wohl aber gegebenenfalls gesellschaftliche und politische Probleme im Wege. Wie stark diese sind, ist bisher kaum erforscht. Die Ausbeutung Afrikas hat eine lange Geschichte. Den politischen Weg zur Sonne bzw. zu Konzepten der Solarenergienutzung haben in der vergangenen Zeit vor allem zwei Ereignisse markiert. Dies war zum einen die im Jahr 2009 erfolgte, gemeinsame Erklärung mehrerer deutscher und internationaler Wirtschaftsakteure, in den nächsten Jahren bis zu 400 Milliarden Euro in die Ermittlung der Möglichkeiten von Wüstenstromnutzung zu investieren. Den zweiten Anstoß gab die Entscheidung zur Energiewende in Deutschland nach den katastrophalen Kernkraftunfällen von Fukushima in Japan Anfang 2011. Mit diesen beiden richtungweisenden Neupositionierungen ist zwar der politische Wille zu verstärkter Solarenergienutzung formuliert, nicht aber die Frage der partizipativen Einbeziehung der Stromlieferländer. Die vorkoloniale und koloniale Ausbeutung Afrikas durch nicht-afrikanische, vor allem europäische Mächte hat eine lange Geschichte. Sie begann mit der Konzentration auf Güter und Rohstoffe wie Gold, Sklaven oder Ebenholz und setzte sich auch postkolonial über Diamanten, Coltan sowie Erdöl und Erdgas fort. Inwieweit man in den derzeitigen Wüstenstromplänen eine weitere Fortsetzung sehen kann, gilt es zu ermitteln. Denn es besteht Grund zur Skepsis. Lang ist die Geschichte von Großtechnikanlagen, die man sich in Europa oder andernorts erdachte und dann nach Afrika transferieren wollte, oft jenseits jeglicher Kenntnis örtlicher Bedürftig- und Befindlichkeiten. Bis heute ist das Thema von extern erdachten Technologiemonstern, die in afrikanischen Ländern am Bedarf vor- bei installiert werden, nicht gelöst und findet etwa im Konfliktmuster des Schlagwortes »Dämme gegen Stämme« vielfältige Beispiele aktueller Probleme. »Wessen Sonne für wessen Strom?« Der Gießener SEPA-Gruppe kommt es deshalb darauf an, die derzeitige Wüstenstrom-Diskussion weiter zu entwickeln. Es sollte nicht mehr hauptsächlich beraten werden, wie man aus welchen nordafrikanischen Regionen Europa Strom liefern kann, sondern vor allem auch, wie subsaharische Regionen vom derzeitigen Wüsten(strom) fieber profitieren können. Eine Einbeziehung subsaharischer Länder in die Wüstenstromkonzepte ist daher unbedingt erforderlich. Die europäischen, allen voran die deutschen Energieriesen haben sich bereits vor Jahren auf die Ermittlung der Möglichkeiten des Wüstenstromtransfers aus Nordafrika nach Südeuropa konzentriert und beschränkt. Diesen Konzepten fehlt es an Perspektiven für subsaharische Regionen ebenso wie an der Diskussion um Solarenergienutzungen jenseits technologischer Großanlagen, wie etwa Solarkochern oder Kleinkraftwerken für mittelständische Unternehmen. Noch ist es Zeit, die Initiativen in die richtige, das heißt gesamtafrikanische Richtung zu beeinflussen. Die SEPA-Gruppe richtet zu diesem Zweck seit 2008 an der Universität Gießen die internationalen SEPA-Konferenzen aus. Dabei haben sich

bisher drei afrikanische Zentren der Solarenergie-Diskussion herausgebildet. Dakar im Senegal, Tunis in Tunesien und Windhuk in Namibia. Alle liegen im afrikanischen Sonnengürtel. Von diesen Zentren erhofft man sich nun eine Initialzündung der Ideen der dezentralen Solarenergienutzung unter Einbeziehung anderer alternativer Energiequellen. Bislang geschah dies im Zusammenhang mit den Gießener SEPA-Konferenzen, ab November 2011 soll dies erstmals während der SEPA-Konferenz in Windhuk versucht werden. Im Hintergrund steht dabei der Gedanke, dass die Input-Zentren transregional in ihren jeweiligen Gebieten wirken: also Dakar in den ECOWAS-Staaten (Westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft), Tunis in Nordafrika und Windhuk in den SADC-Staaten (Südafrikanische Entwicklungsgemeinschaft). Unterstützung dürfen die SEPAler dabei von ihren Partnern in Harare (Simbabwe), Maputo (Mosambik), Lushoto (Tansania), Addis Abeba (Äthiopien) Accra (Ghana), Yaounde (Kamerun), Abeokuta (Nigeria) Errachidia (Marokko) und Bejaja (Algerien) erwarten. Noch erscheint es früh genug, die Diskussion zu einer gesamtafrikanischen zu machen und dabei zu fragen: »Wessen Sonne für wessen Strom?«

Dr. Andreas Dittmann ist Professor am Institut für Geografie der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Gießener Anzeiger vom 25. April 2011:

„Klimawandel zeigt sich auch auf lokaler Ebene“



Beim Gang durch die Ausstellung mit über 60 Postern wurden reichlich Kontakte geknüpft, aus denen künftig Verbundforschungsprojekte entstehen könnten. Fotos: Docter

GIESSEN (fod). An Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) wie auch Technischer Hochschule Mittelhessen (THM) und Philipps-Universität Marburg befassen sich mehrere Arbeitsgruppen mit Klimafolgenforschung. Sie möchten wissen, was den

Klimawandel auf globaler und regionaler Ebene bewirkt und welche Maßnahmen ihm entgegenwirken können. Die Forschungsaktivität erstrecken sich über die Bereiche Wetterextreme, Biodiversität und Ökosystemprozessen bis hin zu Regionalplanung, Umweltgesetzgebung, Gesundheitsaspekte oder gesellschaftliche Fragestellungen. Erstmals kamen jetzt in der Uniaula Wissenschaftler der mittelhessischen Hochschulen, vom Max-Planck-Institut für Terrestrische Mikrobiologie Marburg sowie lokalen Unternehmen, die sich mit Aspekten des Klimawandels befassen, zu einem Workshop zusammen. Ziel des Brainstormings mit rund 180 Teilnehmern war die gegenseitige Vorstellung von Projekten und Forschungsergebnissen, vor allem aber die Bündelung der Kompetenzen für künftige Verbundforschungsprojekte. Beim Gang durch eine Ausstellung mit über 60 Postern wurden schnell Kontakte geknüpft und gemeinsame Interessenschwerpunkte gefunden. Der Gießener Rechtswissenschaftler Prof. Thilo Marauhn, einer der Organisatoren, sprach von einem „Kick-off-Workshop“ und sah ein großes Potenzial für Kooperationen, zumal die hiesigen Hochschulen über eine breite Fächerkonstellation auf dem Gebiet der Klimafolgenforschung verfügten. Die bisherigen Erkenntnisse sind besorgniserregend. So erfuhren die Teilnehmer im einleitenden Vortrag von Prof. Jürg Luterbacher, Leiter der Arbeitsgruppe Klimatologie, Klimadynamik und

Klimawandel am Institut für Geographie der JLU, dass sich anhand von Klimamodellen und als Folge der Beobachtungen der vergangenen Jahrzehnte heute sicher prognostizieren ließe, dass zukünftige Winter „mehr Extremereignisse und Niederschlag“ bringen, während die Sommer „trockener werden“. „Der Klimawandel zeigt sich auch auf lokaler Ebene“, stellte Luterbacher fest. Doch je tiefer man von der globalen Situation auf die regionale heruntergehe, „umso unsicherer werden die Vorhersagen“. Eines sei jedoch erwiesen: „In den letzten zweieinhalbtausend Jahren hat es keine so warme Periode gegeben wie die jetzige“, berichtete Jürg Luterbacher anhand der Auswertung von Baumringen, die alle Änderungen gespeichert haben. Der Gießener Wissenschaftler ist an der Erstellung des regelmäßigen Berichts des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), eines zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen, der vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen und der Weltorganisation für Meteorologie ins Leben gerufen wurde, beteiligt. In den letzten 16 Jahren hat man an der JLU vor allem durch die Umweltbeobachtungs- und Klimafolgenforschungsstation in Linden wichtige Erkenntnisse gewonnen. Dr. Thomas Schmid, Präsident des Hessischen Landesamts für Umwelt und Geologie (HLUG), sprach denn auch von einer „vorausschauenden Entscheidung“, die dortigen Experimente bereits 1995 begonnen zu haben, und nannte die Station ein „sehr erfolgreiches Projekt“. Solche Langzeitmessungen wie etwa zur Kohlendioxid-Belastung seien weltweit kaum anderswo zu finden, betonte er.

Laut Schmid sei der Klimawandel global wie regional „noch aufhaltbar“. Doch werde man das auf dem letzten Weltklimagipfel in Kopenhagen beschlossene Ziel, die weltweite Durchschnittstemperatur bis 2050 nicht mehr als zwei Grad Celsius ansteigen zu lassen, „nicht einhalten können. Das würde schon jetzt eine ganz massive Senkung der Emissionen erfordern, was nicht zu schaffen sein wird“, zeigte er sich realistisch. So würden derzeit alleine in China wöchentlich zwei neue Kohlekraftwerke ans Netz gehen. Deutschland dagegen habe die anderen Ziele bereits erfüllt, doch müssten sich auch hierzulande die Menschen auf eine „Änderung des Lebensstils“ einrichten, soll der Kampf gegen den Klimawandel erfolgreich sein. In seiner Begrüßung hatte JLU-Präsident Prof. Joybrato Mukherjee die Bündelung von Kompetenzen als „äußerst wünschenswert“ bezeichnet. Zumal man alles dafür tun müsse, unseren Planeten für künftige Generationen zu erhalten, nachdem die bisherigen die Erde „jahrzehntelang ohne Rücksicht“ auf Umwelt und Natur ausgebeutet hätten.

Deutschlandfunk am 21. April 2011

Militärberater in Libyen als Vorhut von westlichen Bodentruppen.

In Libyen spitzt sich die Situation weiter zu; Andreas Dittmann im Gespräch mit Gerd Breker

[Link zur Audiodatei](#)

In Misrata wird die Situation immer dramatischer, eine militärische Lösung ist nicht in Sicht. Andreas Dittmann, Politologe und Anthropogeograph Uni Gießen, glaubt, dass eine Lösung durch ein stärkeres Handeln der Afrikanischen Union klappen könnte. Gerd Breker: Einheiten des libyschen Machthabers Gaddafi haben die Rebellen-Enklave Misrata heute erneut mit Granaten beschossen. Dabei sind mindestens drei Rebellen ums Leben gekommen. Um die seit Wochen von Gaddafis Soldaten eingekesselte Küstenstadt im Westen Libyens tobt eine erbitterte Schlacht. Menschenrechtler werfen Gaddafi vor, in Misrata Streubomben über Wohngebiete abgeworfen zu haben. Libyen bestreitet den Einsatz dieser besonders

heimtückischen und international weitgehend geächteten Munition. Doch den Menschen in Misrata geht es nicht gut.

Wir haben es gehört: In der umkämpften Stadt Misrata sind zwei renommierte westliche Kriegsreporter getötet worden. In der Nähe der Hauptstadt Tripolis starben laut libyschen Medienberichten sieben Zivilisten bei NATO-Luftangriffen. Die NATO wird keine Bodentruppen nach Libyen schicken, will aber mehr Luftangriffe fliegen. Deswegen hat sich die NATO heute an die Menschen in Libyen gewandt. Und am Telefon sind wir nun verbunden mit Andreas Dittmann, er ist Libyen-Experte vom Geographischen Institut der Universität Gießen. Guten Tag, Herr Dittmann!

Andreas Dittmann: Guten Tag, Herr Breker.

Breker: Dem Wunsch der Rebellen nach Bodentruppen kann die NATO nicht stattgeben. Sie bleiben also auf sich alleingestellt, die Rebellen. Und sie sind waffentechnisch den Gaddafi-Truppen unterlegen. Also ist es doch eigentlich nur noch eine Frage der Zeit, wann Gaddafis Truppen siegen?

Dittmann: Diese Frage nach der Zeit könnte man eventuell in Tagen beantworten, wenn man genau wüsste, wie voll oder leer die Waffenarsenale von Gaddafi sind. Die verschiedenen Waffenstillstandsangebote von Gaddafis Seite der letzten Zeit lassen vermuten, dass auch er schwächelt.

Breker: Wie groß, Herr Dittmann, sind denn die Chancen für einen Waffenstillstand?

Dittmann: Unterschiedliche Seiten haben ja verschiedene Waffenstillstände immer wieder angeboten, mitgezählt Gaddafi sieben. Diese Waffenstillstandsangebote hat er immer wieder genutzt, um seine Truppen neu aufzustellen. Bisher waren keine davon wirklich ehrlich im Sinne eines Waffenstillstands gemeint, sondern eigentlich zur Regruppierung seiner Kräfte gedacht.

Breker: Was könnte denn die Rebellen dazu bewegen, einen Waffenstillstand anzuerkennen, denn ihr Problem ist ja, dass die bisherigen Angebote bedeuten, dass Gaddafi an der Macht bleibt?

Dittmann: Ja, genau. Es gab ja ein Waffenstillstandsangebot, das mit den Rebellen auch diskutiert wurde, als vor etwa zehn Tagen die Abgesandten der Regierungschefs von fünf afrikanischen Staaten für die Organisation für Afrikanische Einheit nach Libyen reisten. Die Vermittlungsversuche der AU, der Afrikanischen Union, sind vor allem daran gescheitert, dass die AU-Delegierten einerseits das Angebot, dass Gaddafi zurücktritt, nicht weitergeben wollten an die Rebellen und andererseits die Rebellen darauf bestanden, dass unbedingt vor weiteren Verhandlungen zunächst Gaddafi zurücktreten müsse.

Breker: Das sieht so aus, Herr Dittmann, als könne es überhaupt keine politische Lösung geben.

Dittmann: Das ist sehr wahrscheinlich. Es wird jedenfalls keine politische Lösung geben können mit Gaddafi. Dafür ist auch das, was er selbst seinem eigenen Volk mittlerweile angetan hat, nicht mehr heilbar. Man kann sich nach dem, was dort jetzt in den letzten sechs Wochen geschehen ist, nicht einfach wieder an den Verhandlungstisch setzen und sagen, wir finden jetzt eine politische demokratische Lösung oder Ähnliches. Dafür ist es definitiv zu spät.

Breker: Muss es also nach Ihrer Einschätzung, Herr Dittmann, dann eine militärische Lösung geben?

Dittmann: Es kann immer noch die Option geben, dass Gaddafi sowieso zurücktritt. Es muss unbedingt weiter verhandelt werden. Und dazu müssten andere Akteure als die bisherigen, die offenbar darin gescheitert sind zu verhandeln, auf den Plan treten.
Breker: An wen denken Sie da?

Dittmann: An hochrangige Delegierte aus dem Bereich der Arabischen Liga, denn das sind diejenigen, die hier noch vermitteln können. Europäische Vermittler, die

gleichzeitig Mitglied in der NATO sind oder andere, auch postkoloniale Verstrickungen in Nordafrika haben, sind aus libyscher Sicht verbrannt. Dass die jetzigen Initiativen für Militärberater aus Frankreich oder aus Großbritannien mehr im Sinn haben als nur das Wohl der Rebellen, sondern auch einen Blick auf das Öl jeweils werfen beziehungsweise auf Libyen-Geschäfte allgemein, ist jedem bekannt. Deshalb müssten eigentlich jetzt Vermittler aus der Region vermittelnd eingreifen.

Breker: Libyen gilt als Stammesgesellschaft, Herr Dittmann. Wie kann innerhalb dieser fünf Stämme, sind es glaube ich - korrigieren Sie mich, wenn Sie es besser wissen -, wie kann da ein Ausgleich gefunden werden, wie kann das Land zur Ruhe kommen?

Dittmann: Die Vorstellung von Libyen als eine Stammesgesellschaft ist eine westliche, die mit relativ vielen Klischees behaftet ist. Libyen ist ein auch gesellschaftlich-sozial sehr modernes Land, aber es gehört zu europäischen Klischees, zu vermuten, wenn ein afrikanisches Land in der Stabilität wankt, was kommt dann, dann kommt der Tribalismus, dann kommt die Stammespolitik. Das ist in Libyen nicht ganz so. Es gibt insgesamt zwölf größere ethnische Gruppen, die man auf Stammesebene definieren könnte. Aber es hat längst auch unter Gaddafi eine Modernisierung und Weiterentwicklung der Gesellschaft gegeben, die eine Enttribalisierung war. Die Stämme bilden also nicht das, auf das jetzt alles zurückfällt. Und es gibt keine Alternative zu Stammespolitik, und dann müssten die sozusagen automatisch gegeneinander vorgehen. Das ist ein beliebtes westliches einfaches Klischeebild. Viel realistischer ist, dass die ursprünglichen, von Gaddafi noch angelegten basisdemokratischen Strukturen dazu benutzt werden können, regionale Deputierte jeweils zu wählen beziehungsweise abzustellen. Das ist ein politisches Instrument, was noch funktioniert. Man muss nicht auf sich aus Europa primitiv vorgestellte Stammesstrukturen zurückgreifen.

Breker: Herr Dittmann, nun kam ja aus dem Lager Gaddafis und seiner Getreuen die Drohung, dass aus Libyen so etwas werden könnte wie Somalia, eine Drohung, die dem Westen gegenüber geäußert wurde. Ist das eine realistische Drohung? Sehen Sie auch die Gefahr, dass Libyen zerfällt und ähnlich wie Somalia ein Staat ohne staatliche Strukturen wird?

Dittmann: Nein. Die größere Gefahr ist eigentlich die, dass Libyen zweigeteilt werden könnte. Diese sogenannte Gefahr ist einigen westlichen Akteuren ja gar nicht so unlieb. Das würde bedeuten, dass eine Teilung Libyens in ein Ost- und ein West-Libyen erfolgen würde. Im Ostteil sind ja bekanntermaßen die Rebellen, die pro-europäisch, pro-westlich eingestellt sind, und dort sind dann "zufälligerweise" auch die wertvollsten, größten und reichsten Erdölvorkommen. Das heißt, einigen westlichen Akteuren wäre eine Spaltung Libyens gar nicht so unlieb, indem man im Westteil Gaddafi Gaddafi sein lässt mit ein bisschen "Restöl" und im Ostteil die Geschäfte machen kann, die man bisher auch macht.

Breker: Sie haben es angesprochen, erzählen Sie uns mehr von der Opposition, von den sogenannten Rebellen im Ostteil. Sind das demokratisch orientierte Menschen, oder sind es kleinere, wenn auch andere Gaddafis?

Dittmann: Das ist ein Konglomerat aus ganz unterschiedlichen Interessengruppen, die im Moment vor allem eins eint, nämlich die Anti-Gaddafi-Front. Hinzu kommt, dass traditionell schon immer, schon in der Zeit, als Libyen noch ein Königreich, und sogar in der Zeit, als Libyen noch italienische Kolonie war, eine traditionelle Konkurrenz zwischen dem Nordwesten, der Großlandschaft Tripolitanien, wo Tripolis sozusagen im Zentrum liegt, und dem Nordosten mit der Hauptstadt Bengasi, benannt nach der antiken Stadt Keren heißt die Landschaft Serenaika, und eine traditionelle Konkurrenz zwischen diesen beiden Gebieten hat Libyen schon immer

geprägt: im Widerstand gegen die italienische Kolonialbesatzung, später im Widerstand gegen den König. Und auch gewisse religiöse Gruppen haben hier ihr eigentliches Hinterland.

Breker: Werden die sich in irgendeiner Form vergleichbar zu unserem Verständnis von Demokratie organisieren dort. Oder wird es dort auch eher eine autokratische Regierung geben?

Dittmann: Die Grundvoraussetzungen, sich demokratisch und zwar basisdemokratisch zu organisieren, gibt es in Libyen bereits. Die bisherigen Schritte zur Wahl von Parlamentsabgeordneten basierten auf einer allgemeinen Volksversammlung, die Deputierte wählt, bei der theoretisch alle Libyer zugegen waren und eine daraus erwachsende Vollversammlung von den Deputierten, die dann ihrerseits wiederum das Parlament wählten. Auf diese Strukturen kann man anstelle von Stammesstrukturen wieder jederzeit zurückgreifen.

Breker: Herr Dittmann, besonders umkämpft ist die Küstenstadt Misrata. Es sieht so aus, als ob Gaddafis Truppen dort den Rebellen überlegen seien. Es ist immer wieder die Rede davon, dass es zu einer Massenflucht aus Misrata kommen könnte. Wenn Sie uns vielleicht mal erklären, welche Bedeutung diese Stadt hat und welche Folgen, welche Konsequenzen eine solche Massenflucht haben könnte.

Dittmann: Eine solche Massenflucht, unabhängig davon, wie desperat sie geprägt sein mag, hat eigentlich keine Chance, denn es geht um eine gar nicht mal ganz genau bekannte Anzahl von eingeschlossenen Menschen. Die Situation ist in ihrer Dramatik, auch wenn die Umstände andere sind, etwa mit der von Königsberg 1945 zu vergleichen. Die Stadt ist auch nicht über den Seeweg zu evakuieren und eine Massenflucht über den Landweg würde nur durch Gebiet führen, das von Gaddafi-getreuen Truppen gehalten wird. Misrata ist die einzige Stadt im tripolitanischen Bereich, der ansonsten ja stark von Gaddafi-Anhängern geprägt und kontrolliert wird. Und das erschwert ganz besonders die Situation in der Stadt. Bei normalen Verkehrs- und normalen politischen Verhältnissen ist über den Landweg der Ostteil des Landes, wohin ja dann eine Massenevakuierung, eine Massenflucht führen könnte, in 14 bis 18 Stunden per Bus zu erreichen, aber das sind Theorien, weil die Stadt ja im Moment eine eingeschlossene ist.

Breker: Ist Misrata wichtig, weil es ein wichtiger strategischer Ort ist. Oder ist die Stadt wichtig, weil sie zu einem Symbol dieses Krieges geworden ist?

Dittmann: Ja genau, letzteres. Es ist weniger ein strategisch wichtiger Punkt, nicht so wichtig wie Bengasi, nicht so wichtig wie Adschdabya, nicht so wichtig wie die Hauptstadt selbst, sondern es ist eher zwar die drittgrößte Stadt Libyens, aber eine symbolische Wirkung. Wenn Misrata fällt, wäre das ein starker moralischer Rückschlag auch für den aktuellen libyschen Widerstand.

Breker: Herr Dittmann, vielleicht zum Schluss die Frage: Wenn Sie der Bundesaußenminister Westerwelle fragen würde, was empfehlen sie mir, dem deutschen Außenminister, was kann ich tun, um eine Vermittlungsaktion in die Wege zu leiten, eine diplomatische Lösung zu befördern, was sollte unser Bundesaußenminister tun?

Dittmann: Akteure aus dem Bereich der Arabischen Liga mehr dazu anleiten, zu einer Konferenz, zu einer Verhandlungslösung zu drängen, und dazu hat sich Deutschland eigentlich durch seine Zurückhaltung bei den Luftschlägen prädestiniert, eine solche Vermittlerrolle einnehmen zu können. Also, arabische Führer in der arabischen Welt dazu anleiten, dazu anhalten, zu einer libyschen Lösung beizutragen. Der panarabische Gedanke ist in der arabischen Welt noch nicht ganz tot und man kann auf diesem alten Solidaritätsprinzip aufbauen, glaube ich, im

Moment auch realistisch noch eine Verhandlungslösung herbeiführen, denn bomben ist immer das dümmste, was man machen kann.

Breker: Im Deutschlandfunk war das der Libyen-Experte vom Geographischen Institut der Universität Gießen, Andreas Dittmann. Herr Dittmann, ich danke Ihnen sehr für dieses Gespräch.

Dittmann: Ich danke auch.

Wetzlarer Neue Zeitung vom 15. April 2011

"Gaddafi wird täglich stärker"

Libyen-Experte von der Uni Gießen zu den Chancen einer politischen Lösung

Von Olivia Heß.

Gießen. An einen schnellen Rückzug Muammar al-Gaddafis glaubt der Gießener Humangeograph und Libyen-Experte, Prof. Andreas Dittmann (Foto), nicht. Im Gegenteil: Die Waffenstillstandsangebote nutze Gaddafi, um seine Truppen wieder neu aufzubauen. Um den blutigen Konflikt zu lösen, sieht Dittmann jetzt vor allem Afrikaner und Araber in der Verantwortung. Deutschlands Zurückhaltung bei den Luftangriffen hält er für richtig, so könne die arabische Welt Berlin als Vermittler akzeptieren.

Die Linie zwischen Aufständischen und Gaddafis Truppen scheint momentan festgefahren. Wie lange können sich die Aufständischen Ihrer Meinung nach noch militärisch behaupten?

Prof. Andreas Dittmann: Am Anfang gab es zwei Möglichkeiten: entweder eine schnelle Lösung oder eine lange, blutige Geschichte. Leider ist das Zweite eingetreten, weil die Zeit für Gaddafi arbeitet. Das hat er selbst erkannt und mehrfach auch auf Zeit gespielt. Seine unterschiedlichen Waffenstillstandsangebote dienten immer nur dazu, seine Kräfte neu aufzustellen und den nächsten Schlag vorzubereiten.

Die Nato und die EU-Außenminister haben in dieser Woche erklärt, eine militärische Lösung könne es in Libyen nicht geben, der Konflikt müsse politisch gelöst werden. Wie kann eine politische Lösung aussehen?

Dittmann: Wenn die Nato sagt, dass eine militärische Lösung ausgeschlossen ist, dann heißt das: Es ist ausgeschlossen, dass man mit Truppen im Landkrieg eingreifen würde. Und aus der Luft ist der Kampf eindeutig zugunsten der Rebellen nicht zu entscheiden. Eine friedliche Lösung ist ein schwieriges Thema, weil die Rebellen all ihre Forderungen mit dem Rücktritt Gaddafis und dem Verschwinden seiner ganzen Familie aus der Politik verbinden. Eine politische Lösung ist mit einer militärischen verbunden, denn so lange Gaddafi noch da ist, wird es keine Einigung geben.

Wird Gaddafi das Feld irgendwann räumen?

Dittmann: Er wird bei uns häufig als ein bisschen verrückt dargestellt. Aber das ist er nicht. Er ist der dienstälteste Staatschef im gesamten islamischen Orient und in ganz Afrika. Er weiß, wie's geht. Gaddafi ist nervlich nicht so leicht zu zermürben wie andere, die nach zwei, drei Wochen zurückgetreten sind. Das sitzt er aus. Und wie gesagt: Die Zeit wirkt für ihn. Deswegen will er auch einen Waffenstillstand haben, um seine Truppen neu aufbauen zu können. Denn er weiß ganz genau, dass der Westen, die Nato und vor allem Europa nicht so lange durchhalten, wie er das entsprechend aussitzen kann. Mit jedem Tag, mit dem der Konflikt älter wird, wird die

Position von Gaddafi stärker.

Welche Erfolgsaussichten haben dann die Vermittlungsversuche der Afrikanischen Union (AU)?

Dittmann: Man muss sich genau ansehen, wer die fünf Gesandten aus der AU waren. Warum waren das ausgerechnet Mali, Mauretanien, Uganda, Kongo und Südafrika. Die haben alle ganz unterschiedliche Beziehungen zu Libyen. Das waren nicht die fünf, die gerade Zeit hatten. Wichtig ist natürlich die Rolle von Südafrika. Südafrika ist die politische Supermacht im subsaharischen Bereich und hat den von vielen oft vorhergesagten Bürgerkrieg nach der Abschaffung der Apartheid nicht gehabt und ist sozusagen auch ein Musterlände. Dass Zuma der Führer der Delegation war, war klar. Gaddafi, früherer Terroristenunterstützer, war im afrikanischen Raum in vielen Friedensaktionen als Vermittler aktiv, etwa im Kongo, in Mali, Mauretanien, Sierra Leone und Liberia. Das sind die alten Verbindungen. Die subsaharischen Afrikaner sind Gaddafi sehr dankbar, nicht nur für das Geld, das er in deren Infrastruktur investiert hat, sondern auch dafür, dass sich politisch überhaupt jemand um diese Länder kümmerte. Er hat die Subsahara-Afrikaner liebevoll umarmt - nicht uneigennützig. Denn er brauchte ihre Stimme in der UN, um das Handelsembargo gegen Libyen aufzuheben.

Kann eine Organisation wie die AU mit den Verbindungen zu Gaddafi überhaupt eine Vermittlerrolle zwischen dem Despoten und seinen Gegnern übernehmen?

Dittmann: Sogar nur die. Denn sie sind diejenigen, die an Gaddafi noch etwas Gutes finden. Die Arabische Liga, seine Glaubensbrüder, hat ja grünes Licht für die Luftschläge gegeben. Von da wird er keine Vermittler akzeptieren. Was aus Europa bzw. von der Nato kommt, ist sowieso verbrannt. So ist die AU die einzige Organisation, die mit beiden Seiten reden kann.

Der Friedensplan der AU schließt die zentrale Forderung der Rebellen, nämlich den Rücktritt Gaddafis, bisher jedoch nicht mit ein.

Dittmann: Mit Gaddafi kann nur das Horrorszenario entstehen, das einigen im Westen gar nicht so unlieb wäre: die Teilung Libyens. Das darf nicht geschehen, sonst würde die Region noch instabiler. Ziemlich genau in der Landesmitte würde ein Strich nach unten gezogen und Ostlibyen würde unabhängig. Das fände der Westen toll, denn da liegen die meisten der libyschen Erdölvorräte. Da könnte man mit dem „Neuen Libyen“ einen Öl-Deal aushandeln und den Gaddafi lässt man Gaddafi sein.

Ließe sich das „Neue Libyen“ einfach aufbauen? Sind die Aufständischen gut genug organisiert?

Dittmann: Politisch sind die Aufständischen besser organisiert als militärisch. Militärisch sind sie absolute Versager, weil sie das nie gelernt haben. Politisch können sie zurückgreifen auf eine Organisationsebene, die es früher schon unter Gaddafi gab. Er hatte Libyen ursprünglich basisdemokratisch aufgezogen. Alle trafen sich in einer Volksversammlung, wählten Deputierte, die dann in einer Versammlung die Mitglieder des Parlaments bestimmten. Auf diese Volksversammlungen kann man jetzt zurückgreifen.

Sie haben die Teilung Libyens als Horrorszenario bezeichnet. Wie ließe sich dies vermeiden?

Dittmann: Voraussetzung ist der Rücktritt oder zumindest die Ausreise von Gaddafi und seinem mittelbaren Klientel. Dazu war die Chance vor vier Wochen groß. Doch dann hat der Westen so lange gezögert.

Von Anfang an haben die westlichen Akteure ein uneinheitliches Bild abgegeben. Was ist schief gelaufen?

Dittmann: Der Westen hat vor allem viel zu spät und viel zu uneinheitlich reagiert, weil jeder seine eigenen egoistischen Ziele verfolgte. Sarkozy wollte vor allem riesige

Geschäfte retten. Denn er hatte vorher mit dem alten Freund Gaddafi einen Deal eingefädelt für die Zeit nach dem libyschen Öl in etwa 60 bis 65 Jahren. Deswegen hatte Sarkozy mit Gaddafi ausgemacht, dass Libyen sieben neue Atomkraftwerke von Frankreich kauft, von denen jedes 1,2 Milliarden Euro kostet. Deswegen wollte sich Sarkozy rechtzeitig auf die Seite der Rebellen schlagen, um mit ihnen den alten Deal neu aufzulegen. Auch andere haben mit Blick auf eigene Geschäfte agiert. Zum Beispiel die Türkei: Sie hat über 100 Unternehmen in Libyen und hat lange die Nato-Einigung blockiert und dabei die Einigkeit der muslimischen Brüder vorgeschoben. Dann wurde sie auf den allgemeinen Nato-Kurs eingeschworen.

Wie kann das westliche Bündnis den Aufständischen noch helfen?

Dittmann: Das wichtigste wäre, dass die Rebellen militärische Unterstützung erhalten, aber keine, die die Nato oder die Europäer veranlassen. Sonst würde es interpretiert werden als westliche Einmischung in innere „arabische Angelegenheiten“. Die arabische Liga müsste aktiver werden, meinetwegen mit europäischem Geld. Nur die Araber würden im Land ernst genommen. Westliche Einmischung würde vermutlich mehr kaputt machen als retten.

Hat sich Deutschland mit seiner Enthaltung bei der Einrichtung der Flugverbotszone in die Isolation manövriert?

Dittmann: Nein. Es ist typisch Deutsch, dass man das überdramatisiert. Ich kann nicht beurteilen, ob das jetzt ein weiser Schritt oder glücklicher Zufall ist. In ein paar Jahren bleibt unter dem Strich als wesentliches geschichtliches Faktum stehen: Es gab einen Krieg in Libyen, in dem westliche Akteure verwickelt waren. Und dann kommt der wichtige Zusatz: aber Deutschland nicht. Und das wird entscheidend für das im Vergleich zu allen anderen europäischen Akteuren sehr gute Image Deutschlands im arabischen Raum sein. Das deutsche Wort wird in Vermittlungsaktionen auf arabischer Seite irgendwann Gehör finden. Dafür hat sich Deutschland durch das jetzige Heraushalten prädestiniert.

Auch, falls Deutschland doch noch einen humanitären Hilfseinsatz militärisch absichert?

Dittmann: Das ist wieder etwas anderes. Es wird zunächst darum gehen: Wer hat damals mitgebombt. Und unter den Beteiligten sind viele Ex-Kolonialmächte. Und deswegen nimmt man denen die Selbstlosigkeit zu Recht nicht ganz ab.

Zur Person:

Andreas Dittmann ist Professor der Humangeographie an der Universität Gießen und Libyen-Experte. Die Humangeographie (auch Anthropogeographie) beschäftigt sich mit Mensch-Umwelt-Beziehung, Stadt- und Bevölkerungsgeographie. Es geht um Fragen, wie der Mensch den Raum beeinflusst bzw. von räumlichen Bedingungen beeinflusst wird. Dittmann verfolgt das Geschehen in Libyen bereits seit mehr als drei Jahrzehnten. Er verdiente sich hier zunächst im Straßenbau Geld fürs Studium; als Professor führten ihn später Exkursionen und Forschungsreisen regelmäßig in das nordafrikanische Land.

Gießener Allgemeine vom 21. März 2011

Hitzesommer 2010 war klimatisch einzigartig

Gießen (dapd). Der vergangene Sommer war mit seiner Hitzewelle aus klimatischer Sicht einzigartig. Noch nie seit mindestens 500 Jahren seien die Sommertemperaturen Europas derart stark von der Norm abgewichen, stellte ein internationales Forscherteam unter Beteiligung des Gießener Klimaforschers Jürg Luterbacher nach der Analyse historischer Dokumente fest. Die Wissenschaftler hatten zuvor die Hitzesommer der Jahre 2003 sowie

2010 verglichen, wie die Justus-Liebig-Universität mitteilte. Die Ergebnisse wurden nun in der Fachzeitschrift »Science« veröffentlicht.

Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass die Hitzewelle des vergangenen Jahres in Bezug auf die räumliche Ausdehnung als auch auf die Temperaturabweichung vom Sommerdurchschnitt alle Rekorde gebrochen habe. Beispielsweise lagen die gemessenen Temperaturen zwischen 6,7 bis 13,3 Grad Celsius über dem Durchschnittswert. Ferner habe sich die Hitzewelle auf eine Fläche von rund zwei Millionen Quadratkilometern und damit über ein Gebiet erstreckt, welches knapp sechsmal so groß ist wie Deutschland.

Eine so extreme Hitzewelle wie im vergangenen Jahr bleibe zwar ein außergewöhnliches Phänomen. Gemäß einer Prognose der Wissenschaftler werden aber die Hitzeperioden künftig häufiger, intensiver und anhaltender sein, hieß es weiter. An der Studie waren auch Forscher der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, der Agencia Estatal de Meteorología Madrid und der Universität Lissabon beteiligt.

Gießener Anzeiger vom 19. März 2011

Extreme Hitzewellen kommen nun wohl noch häufiger

Internationales Forscherteam vergleicht die heißen Sommer der Jahre 2003 und 2010 - Forscher der JLU beteiligt - Veröffentlichung in Fachmagazin

GIESSEN (red). Ein internationales Forschungsteam, an dem mit Prof. Jürg Luterbacher (Institut für Geographie) auch ein Wissenschaftler der Justus-Liebig-Universität (JLU) beteiligt war, hat erstmals detailliert die Hitzesommer von 2003 und 2010 verglichen. Dabei stellten sie fest, dass der Sommer 2010 in klimatischer Hinsicht beispiellos war: Noch nie seit mindestens 500 Jahren wichen die Sommertemperaturen Europas so stark von der Norm ab. Die Hitzewelle über Osteuropa und Russland forderte viele Hitzetote und verursachte große ökonomische und ökologische Schäden. Ein weiteres Ergebnis der Studie: Der menschengemachte Klimawandel wird solche Extremsommer häufiger auftreten lassen. An dieser Untersuchung waren auch Wissenschaftler der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, der Agencia Estatal de Meteorología Madrid und der Universität Lissabon beteiligt. Die internationale Forschergruppe hat ihre Resultate nun in der renommierten Fachzeitschrift „Science“ publiziert, heißt es in einer Pressemitteilung der JLU. Insbesondere die Menschen in Russland litten 2010 unter der außergewöhnlichen Hitze. In Moskau wurden Tagestemperaturen von knapp 40 Grad Celsius registriert. Verheerende Brände aufgrund der Trockenheit vernichteten eine Fläche von einer Million Hektar, rund 25 Prozent der Ernte fielen aus. Der geschätzte Schaden beläuft sich auf 15 Milliarden US-Dollar. Zwar kollabierten auch in Deutschland Reisende in unklimateisierten Zügen, trotzdem ist im kollektiven Bewusstsein - zumindest der Westeuropäer - immer noch der Hitzesommer von 2003 als „der extremste Sommer“ verankert.

Rekorde gebrochen

Die Hitzewelle von 2010 brach alle Rekorde sowohl in Bezug auf die räumliche Ausdehnung als auch die Temperaturabweichung vom Mittel. Die gemessenen Temperaturen lagen zwischen 6,7 bis 13,3 Grad Celsius über dem Sommermittel. Die Hitzewelle erstreckte sich über eine riesige Fläche von rund zwei Millionen Quadratkilometern - das entspricht knapp sechs Mal der Fläche Deutschlands. Der Sommer 2010 war im Mittel über Gesamteuropa 0,2 Grad Celsius wärmer als jener

von 2003. Was sich nach wenig anhört, ist - auf die riesige Fläche und auf den gesamten Sommer hinaus berechnet - viel. „Dass wir den Sommer von 2003 als extremer wahrgenommen haben, liegt insbesondere daran, dass Westeuropa 2003 von der Hitzewelle mehr betroffen war und es über einen langen Zeitraum warm blieb“, erklärt Jürg Luterbacher, Professor am Institut für Geographie der JLU. Der Grund für die Hitzewellen in 2003 und 2010 war in beiden Fällen eine sogenannte Omega-Lage. Es handelt sich dabei um ein stabiles und ausgedehntes Hochdruckgebiet, das westlich und östlich von einem Tiefdruckgebiet begrenzt wird. 2010 lag das Zentrum dieses blockierten Hochdruckgebiets über den Landmassen Russlands. Das östliche Tiefdruckgebiet war für die Überschwemmungen in Pakistan mitverantwortlich. Doch die stabile Hochdrucklage war nicht die einzige Ursache für die außerordentliche Hitze von Juli bis Mitte August 2010: Hinzu kamen eine frühe Schneeschmelze und wenig Niederschlag, was den Boden austrocknete und die Situation zusätzlich verschärfte. „Solch lang andauernde Hochdrucklagen im Sommer sind zwar selten, kommen aber immer wieder vor. Es war deshalb von Interesse für uns, die Hitzewellen von 2003 und 2010 im Kontext der letzten Jahrhunderte zu analysieren.“

Einzelergebnisse

Zu diesem Zweck verglichen die Wissenschaftler die jüngsten Hitzewellen mit Daten aus den vergangenen Jahrhunderten. Bis ins Jahr 1871 liegen tägliche Durchschnittstemperaturen vor. Für die Zeit davor nutzten die Forscher jahreszeitliche Daten, die mit Hilfe von historischen Dokumenten aus Archiven, Baumringen, Eisbohrkernen und frühinstrumentellen Messungen ermittelt wurden. Die Sommer 2003 und 2010 brachen in der Hälfte Europas die Hitzerekorde der letzten 500 Jahre. „Aus Einzelereignissen, wie sie die Hitzewellen von 2003 oder 2010 darstellen, lassen sich keine direkten Aussagen über den Klimawandel ableiten“, betont Luterbacher. „Dass diese zwei Rekordsommer und drei weitere sehr heiße Sommer in den letzten 10 Jahren stattfanden, ist jedoch bemerkenswert und die Häufung dieser Phänomene stimmt uns nachdenklich.“ Um herauszufinden, ob solche extremen Wetterereignisse auch in Zukunft vermehrt stattfinden könnten, analysierten die Forscher die Zeiträume von 2020 bis 2049 und von 2070 bis 2099 mit Hilfe von elf regionalen, hoch aufgelösten Klimamodellszenarien. Die gute Nachricht: Die Hitzewelle 2010 war so extrem, dass solche Phänomene auch in den nächsten Jahrzehnten außergewöhnlich bleiben werden. Am Ende des Jahrhunderts deuten die Modelle jedoch im Mittel alle acht Jahre auf eine Hitzewelle vom Ausmaß des Extremsommers von 2010 hin. Hitzewellen wie 2003 werden nach Ansicht der Forscher bis zum Ende des 21. Jahrhunderts schon fast zur Normalität. Während die genauen Häufigkeitsänderungen stark vom Modell abhängen, zeigen alle Simulationen, dass die Hitzeperioden in Zukunft häufiger, intensiver und anhaltender werden.

Gießener Anzeiger vom 01. März

„Gefühl der Unfreiheit treibt die Menschen an“

JLU-Geograf Andreas Dittmann kennt sich in Libyen bestens aus - Derzeit gefragter Gesprächspartner der Medien



(fod). Die Ereignisse in Libyen überschlagen sich, fast jede Stunde gibt es neue Nachrichten aus dem Land in Nordafrika. Seit vergangener Woche protestieren Menschen auf den Straßen gegen Diktator Muammar al-Gaddafi. Dieser wiederum reagiert mit brutaler Gewalt und lässt auf Demonstranten schießen. Der Gießener Geograf Prof. Andreas Dittmann verfolgt die Berichte aus Libyen mit großer Sorge. Aufgrund seiner langjährigen Erfahrungen mit Reisen in das Land ist er derzeit ein sehr gefragter Gesprächspartner von Fernsehsendern und Zeitungen.

Noch bis vor einigen Tagen stand der 51-Jährige über Handy und E-Mails mit zwei libyschen Studierenden sowie einem älteren Bekannten in Kontakt. Doch der ist abgerissen, nachdem Gaddafis Gefolgsleute Handynetze und Internet gesperrt haben. Bis dahin hatte sich der geschäftsführende Direktor des Geografischen Instituts der Justus-Liebig-Universität (JLU) und Leiter des dortigen Bereichs Anthropogeografie regelmäßig über neue Entwicklungen informiert. Wenngleich seine Kontakte die Ereignisse „nur aus sicherer Entfernung“ beobachtet hätten, denn auf die Straße zu treten, sei derzeit in Libyen sehr gefährlich. Bevor Andreas Dittmann den nordafrikanischen Staat zu Studienzwecken bereiste, hatte er sich dort vor über 30 Jahren als junger Mann in einem Straßenbau-Camp einer deutschen Firma in der Wüste der Hamada-el-Hamra Geld für sein Studium verdient. „Damals hatte ich viele Gelegenheiten, Land und Leute kennenzulernen, und aus dieser Zeit rührt auch meine Begeisterung für dieses hoch interessante und faszinierende Land“, berichtet er.

Zu dieser Zeit war Dittmann mehrfach Gaddafi begegnet. Denn dieser fuhr zum Beten und Meditieren oft nach Süden in die Wüste. „Unser Bau-Camp lag bei der Rückfahrt auf halbem Weg zur Küste, und so machte Gaddafi häufig bei uns Rast“, erinnert er sich. Blieben die Besucher über Nacht, habe das „wilde Rotieren“ im Lager begonnen: Gaddafi zog in die Baracken der Chefs, und alle anderen mussten ebenfalls weichen, bis hin zu den Arbeitern aus Niger und Tschad, denen nur ein Schlafplatz im Sand blieb.

So sehr der Geograf über die aktuellen Entwicklungen besorgt ist, so sehr freut es ihn, dass das Ende von 42 Jahren Gaddafi-Diktatur nahe scheint. „Menschen, die früher dort Kritik übten, konnte es sehr schnell passieren, dass sie erschossen oder gehängt wurden“, schildert er die Lebensumstände. Im Gegensatz zu Ägypten und Tunesien seien es aber keine wirtschaftlichen Gründe, sondern das Gefühl der Unfreiheit, das die Menschen auf die Straßen treibe. „Libyen ist das reichste Land Afrikas und hat durch sein Öl enorme Einnahmen“, berichtet Dittmann. Zudem lebten in dem riesigen Land nur ungefähr so viele Menschen wie in Hessen. Die jedoch seien seit dem Beginn der Demonstrationen lange vom Westen, der EU wie den USA, im Stich gelassen worden, beklagt er. Während Menschen auf offener Straße getötet wurden, habe es zu lange bis zu Stellungnahmen und Sanktionen gedauert. Sollte Gaddafi gestürzt werden, glaubt Prof. Dittmann nicht an den Ausbruch chaotischer Zustände in Libyen. Er setzt seine Hoffnung auf den Volkskongress, da Oppositionsparteien bisher verboten waren, und gibt der Entwicklung einer föderalen

Struktur eine gute Chance. Zudem müsse der Westen keine Angst vor der Übernahme des Staates durch Islamisten haben. „Es gibt dort keine größeren Terrorgruppen. Und die Bevölkerung ist viel zu heterogen“, berichtet er. Aufgrund der guten finanziellen Lage des Landes drohten auch keine Flüchtlingsströme nach Europa wie derzeit aus Tunesien. Sehr wohl aber aus armen Ländern südlich der Sahara: Von dort nach Norden reisende Flüchtlinge seien bislang von Gaddafis Regime gegen Gelder aus Europa von einer Durchquerung Libyens abgehalten worden. Doch dies könnte in Zukunft nicht mehr der Fall sein, prognostiziert Dittmann. Also noch ein Grund mehr, ein Libyen ohne Gaddafi nicht auf sich alleine gestellt zu lassen.

Deutschlandfunk am 28. Februar 2011

"Die Lösung muss eine libysche Lösung sein" Libyen-Experte strikt gegen Militärschlag in Libyen



Deutsche Staatsbürger und Bürger anderer Nationalitäten besteigen eine Transall C-160 D der Bundeswehr auf einem Flugfeld in Libyen. (Bild: picture alliance / dpa)

Andreas Dittmann im Gespräch mit Martin Zagatta

Einem militärischen Eingreifen von NATO oder UNO in Libyen erteilt Andreas Dittmann eine strikte Absage. Ein bewaffneter Konflikt würde bloß Gaddafis Argumente bekräftigen, dass der Aufstand vom Ausland initiiert sei.

Martin Zagatta: Für Libyens Diktator Gaddafi wird es offenbar eng. Die Gegner seines Regimes stehen offenbar schon vor der Hauptstadt Tripolis, so wird berichtet. Unterdessen hat sich auch eine Übergangsregierung gebildet. Wie man den

100.000 Flüchtlingen, so die geschätzte Zahl, wie man den Flüchtlingen aus Libyen helfen kann, darüber berät in diesen Minuten der UNO-Menschenrechtsausschuss. Mit dabei der deutsche Außenminister Westerwelle und die amerikanische Außenministerin Clinton. Unterdessen ist bekannt geworden, dass die Bundeswehr in Libyen auch außerhalb von Tripolis, in der Nähe eines Ölfeldes, offenbar in einer dramatischen Rettungsaktion mitgeholfen hat, Ausländer herauszuholen. Mitgehört hat der Libyen-Experte Professor Andreas Dittmann von der Universität Gießen. Guten Tag, Herr Dittmann.

Andreas Dittmann: Guten Tag!

Zagatta: Herr Dittmann, können Sie uns das erklären? Die Bundeswehr muss Ausländer herausholen, es gibt blutige Kämpfe in Libyen, im Osten des Landes wird gefeiert, dass man die Stadthalter Gaddafis vertrieben hat, und dann macht man seinen alten Justizminister womöglich zum Chef einer Übergangsregierung. Wieso steht das überhaupt zur Debatte?

Dittmann: Na ja, man macht ihn nicht unbedingt dazu, er hat sich dazu selbst ernannt, und das stößt durchaus nicht auf ungeteilte Begeisterung innerhalb Libyens, denn es gibt verschiedene Stellen, gerade im zitierten Osten, in der Landschaft der Sierra Naika, wo man durchaus nicht damit einverstanden ist, dass sich sozusagen führende Mitglieder der alten Regierung jetzt zu einer Übergangsregierung selbst ernennen.

Zagatta: Gibt es denn überhaupt Leute im Osten, Stämme möglicherweise, die damit einverstanden wären?

Dittmann: Der überwiegende Teil der arabischen Stämme in Libyen lebt im Osten, und hier lebt auch der überwiegende Teil derer, die eigentlich schon immer zumindest ein gespaltenes Verhältnis zu Gaddafi hatten, oder offene Gegnerschaft, und die werden als letzte damit einverstanden sein, dass sich aus dem Raum Tripolitanien jetzt ein Nachfolger selbst installiert. Man muss dazu sagen, dass Tripolitanien der Raum um Tripolis im Nordwesten Libyens und die Sierra Naika, der Raum im Nordosten Libyens, traditionell schon immer Konkurrenzräume waren, dass man hier schon immer gegeneinander gearbeitet hat und dass der Ölreichtum zumindest nach Auffassung der Bewohner im Nordosten nie gleichmäßig verteilt wurde, sondern eher immer im Gebiet um Tripolis und weniger in der Sierra Naika. Von daher kann es eine künftige Neuregelung nur mit Billigung beziehungsweise auf Initiative des Nordostens geben.

Zagatta: Sie halten es also für eher unwahrscheinlich, dass dieser Justizminister dann der neue starke Mann wird. - Wie kann denn die Zukunft ohne Gaddafi überhaupt aussehen, wenn das Land so gespalten ist, wie Sie uns das gerade erklärt haben?

Dittmann: Das Land ist insofern gespalten, als dass es nicht eindeutige, jetzt schon eindeutige Meinungen dazu gibt, wer denn ein Nachfolger sein könnte, oder wie eine Nachfolge geregelt würde. Aber es ist sicher nicht in dem Sinne gespalten, dass es schon verschiedene Stammesgegensätze gäbe und Stämme gegeneinander vorgehen würden. Das ist eher eine westliche Perspektive, die sieht, dass ein afrikanisches Land ins Wanken gerät, die Regierung dabei ist abzutreten, und dann stellt man sich vor, dass das kommende Chaos dann von Stammesauseinandersetzungen geprägt wäre. Das ist für Libyen nicht so der Fall, dazu ist Libyen zu modern.

Zagatta: Sie sehen da keine Probleme? Die Stämme würden sich dann ganz schnell einigen können?

Dittmann: Das ist jedenfalls die Hoffnungsvariante, ja.

Zagatta: Welche Vorstellungen haben diese Stämme dann? Was würde sich in Libyen konkret ändern?

Dittmann: Also was am jetzigen System sozusagen eine eigentlich rasche Möglichkeit der Bildung von Übergangsstrukturen befähigt, ist die Struktur, dass die jetzigen Volkskongresse eigentlich daran gewohnt sind, auf regionaler Basis Abgesandte zu ernennen, die dann in der Vergangenheit wiederum die Mitglieder des Parlaments ernannten, und diese, in der Theorie zumindest als basisdemokratisch angedachte Grundstruktur, die kann jetzt sehr schnell helfen, eine Zusammenstellung von unterschiedlichen Delegierten zu erreichen, die dann auch tatsächlich auf der Abgesandtenbasis, das heißt mit dem Willen des Volkes, agieren.

Zagatta: Herr Dittmann, weil wir so weit weg sind, weil wir eigentlich so wenig von Libyen wissen, die Frage, die wir dann immer stellen: Welche Rolle spielen da eigentlich Islamisten?

Dittmann: Ja, das ist ein weiteres westliches Klischee, das sich natürlich aufdrängt. Aber Libyen ist ein islamisches Land, es ist weit davon entfernt, ein islamistisches Land zu sein. Dennoch gibt es, auch diese dann schwerpunktmäßig im Nordosten, natürlich Islamisten. Aber es ist nicht so, dass hier unmittelbar nach Gaddafi dann eine neue Bedrohung in Form einer islamistischen Regierung oder Ähnlichem kommen könnte. Gaddafi selbst hatte immer große Probleme mit islamischen oder sogar islamistischen Strömungen innerhalb des Landes. Das ist eine gewisse Tradition, die noch bis in die italienische Besatzungszeit zurückgeht. Aber die große Gefahr durch einen islamistischen Umsturz, der ist wieder etwas typisch Westliches und weniger an der Realität angepasst.

Zagatta: Ist das mit den Sanktionen, über die hier diskutiert wird, so ähnlich? Da haben wir ja im Moment auch eine Diskussion, ob die UNO oder die NATO nicht sogar militärisch eingreifen müssten, um das Morden Gaddafis zu unterbinden. Wie sehen Sie das? Sie kennen die Region. Wollen das dort die Menschen, die wir als Regimegegner bezeichnen? Wollen die das überhaupt?

Dittmann: Nein, auf keinen Fall. Die Lösung muss eine libysche Lösung sein, auch wenn es jetzt etwas länger dauert, und auch, wenn bestimmte Akteure sich nach einem militärischen Eingreifen vielleicht größeren Einfluss in einem nach Gaddafi-Libyen selbst versprechen. Ein militärisches Eingreifen wäre jetzt auf jeden Fall die falsche Lösung und sie würde auch die Gaddafi-Argumente eigentlich unterstützen, der ja in den drei Gruppen, die er als diejenigen, die den Aufstand prägen, auch immer wieder ausländische Akteure nennt. Neben Drogenabhängigen und neben El Kaida sind Ausländer diejenigen, die er vor allem als die Drahtzieher des jetzigen Aufstandes sieht. Und wenn man jetzt intervenieren würde, würde man genau das dieses Bild auch stützen.

Zagatta: Für wie stark halten Sie das Gaddafi-Regime noch? Ist das aus Ihrer Sicht ausgemacht, dass die Gegner, dass diejenigen, die da jetzt gegen ihn vorgehen, dass die sich letztendlich auch durchsetzen?

Dittmann: Also es ist zumindest so, dass das, was Gaddafi selbst, oder die ihm immer noch treu zur Seite stehenden, beziehungsweise die institutionalisierten Mitglieder seiner Familie, so viel dem Volk an Leid angetan haben, dass das nicht wieder heilbar sein wird. Das heißt, dass es nur eine ganz neue Ohne-Gaddafi-Regelung geben können wird.

Zagatta: Und für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass es dazu kommt?

Dittmann: Ja die militärische Lage ist ja relativ aussichtslos. Gaddafi hat jetzt auch noch die größeren Orte, die bisher außer Tripolis noch von seinen Leuten kontrolliert wurden, also Mesurata gestern, heute wohl dann auch im Westen az-Zawiya verloren, und schantzt sich in dem Militärstützpunkt innerhalb der Hauptstadt Tripolis Bab al-Asisijah ein, sodass seine zumindest regionale Kontrollbefugnis in den letzten Tagen kontinuierlich geschrumpft ist. Wenn das so weitergeht, dann kann es nicht mehr lange dauern.

Zagatta: Angeblich - zumindest wird uns diese Zahl heute genannt - sind mittlerweile rund 100.000 Menschen in die Nachbarländer geflüchtet. Man blickt ja hier in Europa mit besonderer Sorge auf diese Entwicklung. Was halten Sie da für wahrscheinlich? Lässt sich das abschätzen, was da an Flüchtlingen auf die EU möglicherweise zukommt?

Dittmann: Ja auch das ist wieder ein westliches Klischee, wo man vor Hysterie ein bisschen warnen muss. Im Moment sind drei Gruppen von Flüchtlingen zu unterscheiden, und davon ist die größte Gruppe 1,5 Millionen ägyptische Gastarbeiter und die davon zurückkehrenden machen einen großen Teil der jetzt vielfach zitierten 100.000 aus. Es flüchten nur ganz wenige Libyer selbst aus dem Land, vor allen Dingen aus den nordwestlichen Landesteilen, die aber dann unmittelbar nach Abflauen der Kämpfe wieder zurückkehren würden. Libyer werden von materieller Not nicht so getrieben wie zum Beispiel die jungen Tunesier im Nachbarland, oder die jungen Ägypter, sodass sie auch weniger Grund haben, in die EU zu fliehen. Das ist eine ganz verschwindend geringe Gruppe. Was immer wieder zitiert wird, ist die bisherige Grenzpolizistenfunktion, die Gaddafi für die EU erledigt hat, indem verhindert wurde, weitgehend blockiert wurde, dass Ströme von Arbeit suchenden aus dem subsaharischen Bereich durch Libyen durch den kürzesten Weg zum Mittelmeer nehmen und dann europäischen Küsten zustreben. Diese Bewegung ist genauso stark, oder genauso schwach wie vorher, aber sie ist jetzt im Moment

nicht mehr durch libysche staatliche Kontrollorgane hinderbar. Aber ich sehe auch hier nicht die große Katastrophe, die vor allem von italienischer Seite immer wieder gezeichnet wird. Hier hat die EU noch erhebliches Aufnahmepotenzial. Und die großen Flüchtlingsströme aus Libyen Richtung Europa werden sicher ausbleiben. **Zagatta:** Professor Andreas Dittmann von der Universität Gießen, der uns heute Mittag geholfen hat, möglicherweise einige Klischees zu dem, was wir über Libyen wissen, auszuräumen. Herr Dittmann, ich bedanke mich für das Gespräch. **Dittmann:** Danke auch! Auf Wiederhören.

dpa vom 26. Februar 2011

Experte: Sanktionen gegen Gaddafi schwer umsetzbar

Artikel erschienen in: Sueddeutsche.de, Remscheider General Anzeiger online, Giessener Anzeiger.de, Giessener Allgemeine, Lübecker Nachrichten, Wiesbadener Tagesblatt, Goslarsche Zeitung.de, Chiemgau.online, Marler Zeitung, Stuttgarter Nachrichten. N-TV online, Stuttgarter Zeitung, Reutlinger General Anzeiger, FOCUS online, Berliner Morgenpost, Zeit Online

Gießen (dpa) - Der Gießener Libyen-Experte Andreas Dittmann hält die Überlegungen der Europäischen Union, Vermögenswerte des libyschen Machthabers Muammar al-Gaddafi einzufrieren, für schwer umsetzbar. «Das sind ja keine Konten, auf denen Muammar al-Gaddafi drauf steht», sagte der Professor für Humangeographie in einem Gespräch mit der Nachrichtenagentur dpa. Geschätzte 300 Millionen habe der Diktator aus der Schweiz bereits zurückgezogen, «seit er vor zwei Jahren der Schweiz den Heiligen Krieg erklärt hat, nachdem einer seiner Söhne dort wegen Körperverletzung verhaftet worden war.» Die Schweizer Regierung hatte am Donnerstag sämtliche Gelder des Clans um den libyschen Machthaber Muammar al-Gaddafi gesperrt. Der EU wirft Dittmann «Sprachlosigkeit und Unfähigkeit» vor. «Es hat doch sehr lange gedauert, bis man sich auf eine gemeinsame Stellungnahme geeinigt hat, während in Libyen Menschen sterben», sagte er. Appelle richteten zu wenig aus: «Deshalb stirbt keiner mehr oder weniger in Tripolis.»

Bei manchen Vorschlägen für Sanktionen fragt sich Dittmann nach eigenem Bekunden: «Wieso ist das nicht schon längst geschehen?» Dazu zählt er das von Bundesaußenminister Guido Westerwelle (FDP) vorgeschlagene Waffenembargo. Gut findet Dittmann, «dass das eine oder andere Kriegsschiff vor der Küste lagert - nicht um militärisch, sondern um notfalls humanitär eingreifen zu können». Dittmann sprach sich für eine Flugverbotszone über dem Land aus. «Damit kann man verhindern, dass weitere Söldner nach Libyen eingeflogen werden.» Ein solcher Schritt würde nach seiner Einschätzung zudem erschweren, dass Gaddafi aus der Luft gegen das eigene Volk vorgeht. «Das ist auf jeden Fall dazu geeignet, Leben zu retten.»

uniforum Nr.1/2011 vom 24. Februar

Wie Klima Geschichte schreibt

Internationale Studie mit Beteiligung Gießener Klimatologen über die Klimavariabilität der vergangenen 2.500 Jahre in Science erschienen



Jahrringe erzählen vom Klima

Io. Ein internationales Team von Archäologen, Geographen, Historikern und Klimatologen hat erstmals den Niederschlag und die Temperatur der vergangenen 2.500 Jahre in Mitteleuropa lückenlos rekonstruiert. Die Forscher, darunter auch der Gießener Geographie-Professor und Klimatologe Prof. Jürg Luterbacher, untersuchten Jahrringe von rund 9.000 subfossilen und archäologisch-historischen Hölzern und lebenden Bäumen aus Deutschland, Frankreich, Italien und Österreich. Die interdisziplinäre Studie unter der Leitung von Ulf Büntgen von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) ist gerade in der renommierten Fachzeitschrift *Science* erschienen. Sie zeigt den möglichen Einfluss vergangener Klimaveränderungen auf historische Entwicklungen. Die Wissenschaftler stellen die Schwankungen des europäischen Sommerklimas von der späten Eisenzeit vor 2.500 Jahren bis ins 21. Jahrhundert auffallenden historischen Ereignissen und Epochen gegenüber. „Das Klima während der Römerzeit war überwiegend feucht-warm und vergleichsweise stabil“, sagt Ulf Büntgen. Zeitgleich mit dem Zerfall des Weströmischen Reiches wurde es ab 250 n. Chr. deutlich kälter und wechselhafter. Diese Phase starker Klimaschwankungen dauerte über dreihundert Jahre und überlagerte die sozio-ökonomische Katastrophe der Völkerwanderung. Zunehmende Temperaturen und Niederschläge ab dem siebten Jahrhundert begünstigten wahrscheinlich den kulturellen Aufstieg des Mittelalters. Naheliegender ist auch ein klimatischer Einfluss auf die Verbreitung der Pest nach 1347. Genauso kann eine Kältephase während des Dreißigjährigen Krieges am Anfang des 16. Jahrhunderts die verbreiteten Hungersnöte verstärkt haben.

Die Studie stellt eindrücklich das durch den Menschen (mit)beeinflusste Klima des 20. Jahrhunderts seiner natürlichen Variabilität der letzten 2.500 Jahre gegenüber. Im Kontext der natürlichen Klimadynamik erscheinen die Sommer des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts als außergewöhnlich warm. Frühere Veränderungen der Niederschläge hingegen haben die heutigen Messwerte durchaus übertroffen. Die Autoren machen aber auch auf die Komplexität der Beziehungen zwischen Klimaschwankungen und historischen Ereignissen aufmerksam und warnen davor, voreilige Schlüsse zu ziehen.

Die Jahrringforschung (Dendrochronologie) erlaubt eine zuverlässige Einschätzung von Temperatur und Feuchtigkeit pro Jahr. Der Jahrring gibt allerdings nur über die Wachstumszeit, also den Sommer, Aufschluss.

Mannheimer Morgen vom 19. Februar

Klimawandel: Mönch-Tagebücher sollen Erderwärmung bestätigen

Spurensuche mit uralten Zeitzeugen Von unserer Korrespondentin Jasmin Fischer

EDINBURGH. Klimaforschern ist ein Coup mit ungewöhnlicher Hilfe gelungen: Unter der Leitung von Professor Gabriele Hegerl hat die Universität Edinburgh jetzt die Genauigkeit von Computersimulationen zum Klimawandel bestätigt. Neben der Technik waren die entscheidenden „Wetterzeugen“ dieser Studie Mönche und Theologen, die seit dem 16. Jahrhundert akribisch Tagebuch geschrieben haben. Am 1. Januar 1573 war es in der Schweiz „gar grimm kalt“ und „schneyen nachmitt darzu“ – so notierte es Wolfgang Haller an jenem Tag in seinem kleinen Büchlein. Über 30 Jahre seines Lebens pflegte er tagtäglich sein Chronistenhobby – ohne zu wissen, dass ihn dies ein halbes Jahrtausend später zu einem der wichtigsten Beobachter in der Klimageschichte machen würde. Mit seinen und vielen anderen historischen Zeugnissen haben Forscher heutige Modelle zum Klimawandel abgeglichen. Ihr Fazit: Realität von einst und Computer-Ergebnisse decken sich. „Wir können also davon ausgehen“, so Hegerl, „dass auch Klimavorhersagen für längere Zeitskalen in der Zukunft robust und stabil sind.“ Gerade dieser Punkt ist immer wieder strittig, wenn der Klimawandel diskutiert wird. Ob die Erderwärmung im Allgemeinen oder die Akkuratheit einzelner Computersimulationen – Skeptiker stellen Methoden und Ergebnisse infrage. Doch Hegerl, die mit Professor Jürg Luterbacher von der Universität Gießen an der Studie gearbeitet hat, nimmt ihnen mit der erfolgreichen Bestätigung gängiger Berechnungsmodelle den Wind aus den Segeln: „Wir müssen erwarten, dass Treibhausgase unser Wetter in Zukunft spürbar und sichtbar verändern werden. Klimawandel ist ein existierendes und ernsthaftes Problem.“ Wann die Kirschbäume geblüht haben, die Lagune von Venedig zugefroren ist oder welche Ernten in Europa verhagelt waren – diese Alltäglichkeiten, die Theologen seit dem Mittelalter notieren, konnten die Forscher mit drei verschiedenen, weltweit eingesetzten Verfahren zur Klimaprognose reproduzieren.

Früher Vulkane, heute der Mensch

Vor allem stellten sie fest, „wie sehr auch vergleichsweise kleine Faktoren unser Wetter beeinflussen“, so Hegerl. Ein Vulkanausbruch im April 1815 hatte gleich zwei kalte Sommer zur Folge. Wenn Wälder Feldern weichen mussten, die Erdoberfläche also heller wurde, änderten sich auch Strahlungsbilanz und Temperaturen. „Beim globalen Klima gab es zwar immer schon Schwankungen“, so die Wissenschaftlerin, „doch meistens waren heute vorhersagbare Faktoren die Ursache.“ Kohlendioxid (CO₂) oder andere Treibhausgase seien seit der Industrialisierung die prekärsten Variablen im Klimasystem. „Aerosole in der Luft, die Sonneneinstrahlung nach einem Vulkanausbruch abblocken, verflüchtigen sich nach einiger Zeit wieder. Treibhausgase hingegen bleiben wie eine schwere, warme Wolldecke auf der Erde liegen.“ Kein Faktor verändere das Wetter so sehr wie CO₂-Moleküle. „Früher haben Vulkane das Klima beeinflusst, heute ist es der Mensch“, sagt Hegerl.

Nachrichten.at vom 19. Februar

Tagebücher der Mönche bestätigen Klimawandel-Computermodelle



Forscherin Gabriele Hegerl
Bild: privat

LONDON. Klimaforschern ist ein Coup mit ungewöhnlicher Hilfe gelungen: Die Universität Edinburgh hat jetzt die Genauigkeit von Computersimulationen zum Klimawandel bestätigt.

Neben der Technik waren die entscheidenden „Wetterzeugen“ dieser unter der Leitung von Universitätsprofessorin Gabriele Hegerl verfassten Studie Mönche und Theologen, die seit dem 16. Jahrhundert akribisch Tagebuch geschrieben haben.

Am 1. Jänner 1573 war es in der Schweiz „gar grimm kalt“ und „schneyen nachmitt darzu“ – so notierte es Wolfgang Haller an jenem Tag in seinem kleinen Büchlein. Mehr als 30 Jahre seines Lebens pflegte er tagtäglich sein Chronistenhobby. Mit seinen und vielen anderen historischen Zeugnissen haben Forscher heutige Modelle zum Klimawandel abgeglichen. Ihr Fazit: Realität von einst und Computer-Ergebnisse decken sich. „Wir können davon ausgehen“, sagt Hegerl, „dass auch Klimavorhersagen für längere Zeitskalen in der Zukunft stabil sind.“ Gerade dieser Punkt ist immer wieder strittig, wenn der Klimawandel diskutiert wird – Skeptiker stellen Methoden und Ergebnisse in Frage. Doch Hegerl, die mit Professor Jürg Luterbacher von der Universität Gießen an der Studie gearbeitet hat, nimmt ihnen mit der erfolgreichen Bestätigung gängiger Berechnungsmodelle den Wind aus den Segeln: „Wir müssen erwarten, dass Treibhaus-gase unser Wetter in Zukunft spürbar und sichtbar verändern werden. Klimawandel ist ein existierendes und ernsthaftes Problem.“

Wann die Kirschbäume geblüht haben, die Lagune von Venedig zugefroren war, welche Ernten in Europa verhagelt waren – diese Alltäglichkeiten, die Theologen seit dem Mittelalter notieren, konnten die Forscher mit drei verschiedenen, weltweit eingesetzten Verfahren zur Klimaprognose reproduzieren. „Vor allem stellten sie fest, wie sehr auch vergleichsweise kleine Faktoren unser Wetter beeinflussen“, sagt Hegerl. Ein Vulkanausbruch im April 1815 hatte gleich zwei kalte Sommer zur Folge. Hegerl in Replik an Klimawandel-Skeptiker: „Beim globalen Klima gab es zwar immer schon Schwankungen, doch meistens waren heute vorhersagbare Faktoren die Ursache.“ Kohlendioxid, oder Treibhausgase, seien seit der Industrialisierung die prekärsten Variablen im Klimasystem.

Gießener Zeitung vom 19. Februar

Geographie verabschiedet diesjährige Absolventen



Die Absolventen im Bereich Geographie bei der Abschlussfeier.

Bürgerreporter Mathias Engelhart | Gießen: Das Jahr steht noch in seinen Anfängen, doch es sorgt am Institut für Geographie an der Justus-Liebig-Universität für geschäftiges Treiben, denn wie jedes Jahr werden die Absolventen aus der Geographie verabschiedet. Am 28. Januar trafen sich die Absolventen, zusammen mit Angehörigen, Freunden und Professoren, im Hörsaal der Geographie im Zeughaus, um bei festlichen Worten noch einmal den Blick nach hinten zu wagen, in eine bewegte und aufregende Studienzeit. Der erste Tag an der Uni: nicht so schlimm wie der erste Schultag, aber alles nicht weniger neu. Neue Freundschaften, gemeinsame Exkursionen, vergeigte Klausuren, Frühstücken um 16 Uhr, jeden Abend eine andere Party, Lerngruppen, Bibliothek und vieles mehr. Die schönste Zeit vor einem Leben voller Arbeit wurde teils mit einem Schmunzeln, teils mit einem „Gott sei Dank ist das alles endlich vorbei“ wahrgenommen. Daher betonte Prof. Cassing, Studiendekan des Fachbereichs, die Absolventen sollten „etwas aus ihrem Leben machen“, quasi die Chance beim Schopf packen. Dass diese Chancen nicht besonders schlecht stehen, stellte Prof. Diller in seinem Überblick der abgegebenen Leistungen der Absolventen klar. Bei der musikalischen Untermalung ist nun auch die Geographie im 21. Jahrhundert angekommen. Die junge Pop- und Coverband „J'Unique and the Replaceables“ aus Gießen sorgte für teils rockige, teils nachdenkliche Einlagen mit Bass, Gitarre, Beatbox und einer fabelhaften Sängerin für sehr gute Unterhaltung.

Deutschlandradio vom 18. Februar

Libyen-Experte sieht Proteste gegen Gaddafi als Jugendrevolte Andreas Dittmann: Protestpotenzial aber nicht vergleichbar mit Nachbarländern

Andreas Dittmann im Gespräch mit Marcus Pindur

Nach Ansicht des Humangeographen und Libyen-Experten Andreas Dittmann von der Universität Gießen sind die gegenwärtigen Unruhen im Land Ausdruck einer Jugendrevolte. Vor allem Libyer unter 25 stellten sich gegen Staatschef Gaddafi. **Marcus Pindur:** Ist das jetzt der Aufstand der Freiheitshungrigen in der arabischen Welt, den viele herbeigesehnt haben? Tunesien, Jemen, Ägypten, Bahrain und jetzt auch Libyen - überall Proteste, Bürgerunmut, und vor allen Dingen junge Leute, die endlich eine Zukunftsperspektive haben wollen. Welche Rolle spielt die Jugend im wachsenden Protestpotenzial in der arabischen Welt? Wir wollen uns den Fall Libyen genauer ansehen, und dazu begrüße ich jetzt am Telefon Professor Andreas

Dittmann, er ist Anthropogeograf an der Uni Gießen. Guten Morgen, Herr Dittmann!

Andreas Dittmann: Guten Morgen!

Pindur: Zunächst mal, Herr Dittmann: Was ist ein Anthropogeograf?

Dittmann: Ja, die Geografie teilt sich in die beiden Teilbereiche der physischen Geografie und der Anthropogeografie. Die Anthropogeografie beschäftigt sich dabei mit eher geisteswissenschaftlichen Themen, dazu gehört zum Beispiel die Sozialgeografie, die Bevölkerungsgeografie oder die Stadtgeografie oder auch geografische Entwicklungsforschung, und die physische Geografie ist naturwissenschaftlich ausgerichtet, dazu gehören so geografische Teildisziplinen wie die Geomorphologie oder die Klimageografie oder Vegetationsgeografie.

Pindur: Alles klar. Sie sind Libyen-Experte als Anthropogeograf, Sie sind öfter auch in Libyen dort, Sie haben mir erzählt, Sie sind ... seit Ihrem 18. Lebensjahr bereisen Sie das Land. Wie hoch schätzen Sie dort das Protestpotenzial ein?

Dittmann: Ja, die Frage lässt sich relativ klar demografisch erklären: Libyen ist ein Land mit einer Bevölkerungspyramide in einer wirklichen Pyramidenform, das heißt, mit einem hohen und höchsten Anteil junger und jüngster Bevölkerung. Der Anteil der libyschen Bevölkerung, die unter 25 Jahren sind, liegt bei über 50 Prozent, also allein 30 Prozent der Libyer sind jünger als 15 Jahre, und in diesem Bereich, in dem Bereich der Unter-25-Jährigen, die im Moment wenig Perspektiven in mehrfacher Hinsicht sehen, liegt ein großes Protestpotenzial. Also je jünger, desto mehr anti jetziger Regierungskurs.

Pindur: Geht es dabei eigentlich um wirtschaftliche Forderungen, geht es um politische Forderungen, also die politische Unfreiheit in der Diktatur, oder vielleicht eher einfach nur um einen offeneren Lebensstil, den diese jungen Leute haben wollen?

Dittmann: Ja, man muss bei der Erklärung der Proteste in Libyen, die sich ja jetzt in den letzten Tagen von Tag zu Tag verstärken, beachten, dass Libyen nicht mit der Situation im Nachbarland Ägypten oder Tunesien vergleichbar ist, vor allem nicht vor dem Hintergrund der materiellen Not. Es gibt zwar in Libyen auch eine gewisse Arbeitslosenquote, aber die jungen Libyer sind materiell nicht so unterversorgt, wie das zum Beispiel viele Tunesier waren. Das heißt, es ist hier eine Unzufriedenheit, die sich aus einem Gefühl einer allgemeinen Unfreiheit speist, eine Unfreiheit, die politische Meinungsäußerung unterdrückt oder sich auch in anderen Restriktionen ausdrückt. Aber es ist weniger die arme Masse, die aufbegehrt gegen einen reichen Herrscher.

Pindur: Da geht es also eher um Fragen des Lebensstils. Reden wir mal über die libysche Bevölkerung insgesamt. Es gibt ja auch Anhänger Gaddafis, die da demonstrieren. Ist das eine reine Propagandaschau oder hat er tatsächlich auch einen Rückhalt in der Gesellschaft?

Dittmann: Ja, das ist durchaus auch echt, also es kommt jeweils darauf an, ich bin mit meinen Studierenden häufiger auf Reisen in Syrien, mit wem man in welchem Alter redet: Junge Libyer sind wie gesagt eher anti Gaddafi eingestellt, während ältere Libyer so etwa in meinem Alter - also ich bin jetzt fast 52 - durchaus sehen, was Gaddafi in den letzten 20, 30 Jahren für das Land investiert hat. Und dort ist ein erhebliches Pro-Gaddafi-Potenzial.

Aber wie eingangs gesagt, der Anteil der älteren Libyer, die so die letzten drei bis vier Jahrzehnte Gaddafi-Herrschaft und Aufbauarbeit für das Land überblicken, ist natürlich die kleinere Gruppe, und die größere Gruppe sind die Unter-25-Jährigen, die all die Errungenschaften, die es zweifellos in Libyen gibt, schon als gegeben hingenommen haben, und nicht die Situation in Libyen vor Gaddafi oder in der frühen Gaddafi-Zeit kennen. Also es gibt durchaus ältere, echte Gaddafi-Anhänger in

Libyen, das ist nicht ein gesamtes Volk, das hier gegen einen Herrscher aufbegehrt, sondern durchaus in verschiedene Gruppen gespalten.

Pindur: Und man sieht ja auch, dass Gaddafi sehr hart durchgreift, also es ist von Dutzenden von Toten die Rede. Glauben Sie, dass Gaddafi diese Proteste dauerhaft wird niederschlagen können, oder ist damit eine Initialzündung gegeben, ein Unruhefaktor, der sich nicht so einfach erledigen wird?

Dittmann: Ja, also Libyen hat schon ein sehr großes Potenzial an Polizei, an Geheimpolizei, an Quellen, die über Rumor im Volk seit Jahrzehnten berichten. Gaddafi ist nicht umsonst der dienstälteste Staatschef Afrikas, und hier kann man den Nahen und Mittleren Osten durchaus mit einbeziehen, es sind fast 42 Jahre seit der Septemberrevolution. Man hat also hier gelernt, mit Aufbegehren umzugehen, ich glaube, sehr viel besser, als das zum Beispiel in Tunesien oder in Ägypten der Fall war. Auch vor dem Hintergrund der Gesamtzahl der Libyer fällt sozusagen der Aufstand der Volksmassen meines Erachtens aus.

Die offizielle Staatsbezeichnung ist ja "Volks-Dschamahirija" das könnte man am besten mit "Herrschaft der Volksmassen" übersetzen, aber ein libysches Problem war immer, dass es eigentlich keine Volksmassen gibt. Vor 30 Jahren, da gab es noch weniger als zwei Millionen Libyer, jetzt sind es etwas mehr, auf über sechs Millionen, aber da fehlt allein schon von der Bevölkerungsanzahl her ein vergleichbares Potenzial etwa zu den Nachbarländern.

Pindur: Herr Dittmann, vielen Dank für das Gespräch!

Dittmann: Danke, Wiederhören!

Pindur: Professor Andreas Dittmann, Anthropogeograf an der Uni Gießen, zur Situation in Libyen.

Neue Osnabrücker Zeitung vom 17. Februar

Mönche helfen Klimaforschern

Alte Tagebücher bestätigen Computermodelle zum Wetter früher, heute und in Zukunft Von Jasmin Fischer

LONDON. Coup für Klimaforscher: Unter der Leitung von Professor Gabriele Hegerl hat die Universität Edinburgh jetzt die Genauigkeit von Computersimulationen zum Klimawandel bestätigt.

Die entscheidenden „Wetterzeugen“ dieser Studie waren Mönche und Theologen, die seit dem 16. Jahrhundert akribisch Tagebuch geschrieben haben. Am 1. Januar 1573 war es in der Schweiz „gar grimm kalt“ und „schneyen nachmitt darzuo“ – so notierte es Wolfgang Haller an jenem Tag in seinem kleinen Büchlein. Über dreißig Jahre seines Lebens pflegte er tagtäglich sein Chronistenhobby – ohne zu wissen, dass ihn dies ein halbes Jahrtausend später zu einem der wichtigsten Beobachter in der Klimageschichte machen würde. Mit seinen und vielen anderen historischen Zeugnissen haben Forscher heutige Modelle zum Klimawandel abgeglichen. Ihr Fazit: Realität von einst und Computerergebnisse decken sich. „Wir können also davon ausgehen“, so Hegerl, „dass auch Klimavorhersagen für längere Zeitskalen in der Zukunft robust und stabil sind.“ Gerade dieser Punkt ist immer wieder strittig, wenn der Klimawandel diskutiert wird. Ob die Erderwärmung im Allgemeinen oder die Akkuratheit einzelner Computersimulationen – Skeptiker teilen Methoden und Ergebnisse infrage. Doch Hegerl, die mit Professor Jürg Luterbacher von der Universität Gießen an der Studie gearbeitet hat, nimmt ihnen mit der erfolgreichen Bestätigung gängiger Berechnungsmodelle den Wind aus den Segeln: „Wir müssen erwarten, dass Treibhausgase unser Wetter in Zukunft spürbar und sichtbar verändern werden. Klimawandel ist ein existierendes und ernsthaftes Problem.“

„Wann die Kirschbäume geblüht haben, die Lagune von Venedig zugefroren ist, welche Ernten in Europa verhagelt waren oder die Menschen unter der Hitze gelitten haben – diese Alltäglichkeiten, die Theologen seit dem Mittelalter notieren, konnten die Forscher mit drei verschiedenen, weltweit eingesetzten Verfahren zur Klimaprognose reproduzieren. Vor allem stellten sie fest, „wie sehr auch vergleichsweise kleine Faktoren unser Wetter beeinflussen“, so Hegerl. Ein Vulkanausbruch im April 1815 hatte gleich zwei kalte Sommer zur Folge; wenn Wälder Feldern weichen mussten, die Erdoberfläche also heller wurde, änderten sich Strahlungsbilanz und Temperaturen. „Beim globalen Klima gab es zwar immer schon Schwankungen“, so Hegerl, „doch meistens waren heute vorhersagbare Faktoren die Ursache.“ Kohlendioxid oder Treibhausgase seien seit der Industrialisierung die prekärsten Variablen im Klimasystem. „Aerosole in der Luft, die Sonneneinstrahlung nach einem Vulkanausbruch abblocken, verflüchtigen sich nach einiger Zeit wieder“, sagt Hegerl, „Treibhausgase hingegen bleiben wie eine schwere, warme Woldecke auf der Erde liegen.“

Gießener Anzeiger vom 1. Februar
„Bleiben Sie sich selbst treu“



Rückblick und Vorausschau: Die zur Absolventenfeier erschienenen Diplomanden und Doktoren stellen sich mit ihren Hochschullehrern zu einem letzten Foto auf. Foto: Docter

Absolventenfeier des Geographischen Instituts - Untersuchung zur Kaufkraft in Innenstädten

GIESSEN (fod). Wer am Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität (JLU) studiert, kann weit herumkommen in der Welt. Das zeigte sich auch jetzt wieder bei der Absolventenfeier im großen Hörsaal des Zeughauses. Die frischgebackenen 22 Diplomanden, 27 Lehramtskandidaten und fünf Doktoren des Jahrgangs 2010/11 hatten, wie an den von Fachbereichsdekan Prof. Christian Diller vorgestellten Abschlussarbeiten zu

sehen war, bei Exkursionen zu Studien- und Forschungszwecken die verschiedensten Ecken des Erdballs besucht: Egal ob nun Thailand, Indonesien, Sahara, Marokko, China oder Afghanistan. Andere haben dagegen Untersuchungen zur Kaufkraft in Innenstädten, Tourismus-Entwicklung oder Verkehrsplanung angestellt. Vor allem letzteres Thema sei dieses Jahr besonders häufig vertreten und scheine „momentan Konjunktur“ zu haben, resümierte Diller bei der Feier, der viele Eltern, Lebenspartner und Kommilitonen beiwohnten.

Wie der Geographie-Professor im Weiteren berichtete, habe sich „die Lage auf dem Arbeitsmarkt gegenüber dem Vorjahr deutlich gebessert“. Und so konnten die meisten Absolventen bereits eine feste Anstellung direkt im Anschluss an das Studienende finden. Wie Absolvent Diplom-Geograph Arman Peighambari erzählte, hätten diejenigen, die kein Lehramt studierten, zu Studienbeginn häufig Fragen etwa von Großeltern oder Freunden beantworten müssen, was man eigentlich später einmal mit Geographie bzw. Erdkunde anfangen wolle. Inzwischen aber sei es gelungen, alle Zweifler zu überzeugen. Dass man nun „viele schöne Erinnerungen“, gerade an die Exkursionen, mitnehmen könne, schrieb Peighambari auch der übersichtlichen Größe des Instituts und der fast schon familiären Atmosphäre dort zu. Daher dankte er im Namen seiner Jahrgangskollegen den Professoren für deren Einsatz für ihre Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiter wie auch den

eigenen Familien für die erwiesene Unterstützung während der vergangenen Jahre. „Der lange Weg hat Spuren hinterlassen, wir alle sind nicht mehr dieselben wie zu Studienbeginn“, stellte er zum Ende seiner Rede fest.

Ein weiterer Gratulant neben Prof. Andreas Dittmann, dem geschäftsführenden Direktor des Instituts, war Studiendekan Prof. Wolfgang Cassing. „Bleiben Sie sich selbst treu und machen Sie etwas aus dem hier Erlernten“, gab er seinen jungen Zuhörern mit auf den weiteren Weg. Von den Lehramtskandidaten wollte sich Cassing allerdings noch nicht ganz verabschieden, sehe doch das Ministerium für sie Lehrerfortbildungen vor. „Sie werden sich auch in Zukunft immer weiterbilden müssen“, lautete jedoch sein Rat an alle Absolventen.

Eine ganz besondere Überraschung in musikalischer Hinsicht erwartete die Besucher schon zu Beginn.

Mit der Band „J'Unique and the Replaceables“ konnten die Organisatoren nämlich eine international bekannte Formation präsentieren, deren Auftritt dank enger Beziehungen eines Institutsmitglieds zur Band zustande gekommen war. Im Anschluss an die Feier wurde dann beim traditionellen Geo-Ball in den Räumen des Neuen Schlosses auch das Tanzbein geschwungen.

sueddeutsche.de am 18. März 2011

Rekordhitze in Europa Sommer 2010 bricht alle Rekorde

Die Hitzewelle des vergangenen Sommers in Europa hat die aus dem Jahr 2003 noch übertroffen, was Temperatur und räumliche Ausdehnung angeht. Die beiden extrem heißen Sommer zählen wahrscheinlich zu den wärmsten der vergangenen 510 Jahre auf diesem Kontinent. Das berichten Wissenschaftler um David Barriopedro von der Universität Lissabon (Science, online). Allein in Russland wurden den Autoren zufolge 2010 mehr als 55000 Hitzetote gezählt. Das Team untersuchte überwiegend Temperaturschwankungen seit dem Jahr 1871. Auch Jürg Luterbacher von der Universität Gießen war an den Erhebungen beteiligt. Nach Modellberechnungen schätzen die Wissenschaftler, dass große Hitzewellen in den kommenden 40 Jahren womöglich fünf bis zehn Mal so häufig auftreten könnten wie zuvor. dpa

n-tv am 18. März 2011

Mehr Hitzewellen in Europa - Sommer 2010 schlägt 2003

Am Ende des Winters ist es schwer, sich an den letzten Sommer zu erinnern. Forscher sammeln deshalb akribisch alle Daten und stufen nach deren Auswertung den Sommer 2010 mit dem Blick auf die Temperaturen und deren Ausdehnung als neuen Rekordsommer in Europa ein. Die Experten erwarten auch in Zukunft einen Anstieg der Hitzewellen.

Die Hitzewelle des vergangenen Sommers in Europa hat die aus dem Jahr 2003 noch übertroffen was Temperatur und räumliche Ausdehnung angeht. Einer Studie zufolge zählen diese beiden extrem heißen Sommer wahrscheinlich zu den wärmsten der vergangenen 510 Jahre auf diesem Kontinent. Die Daten stammen von einem internationalen Forscherteam um David Barriopedro von der Universität von Lissabon (Portugal), und erscheinen im US-Fachblatt "Science" online vorab. Allein in Russland wurden den Autoren zufolge 2010 mehr als 55.000 Hitzetote gezählt. Ausgedehnte Brände zerstörten Wälder, etwa ein Viertel der Ernte wurde vernichtet. In Moskau waren Temperaturen über 38 Grad Celsius gemessen worden. Das Team untersuchte überwiegend Temperaturschwankungen seit dem Jahr 1871.

Auch Jürg Luterbacher von der Universität Gießen war an den Erhebungen beteiligt. Nach Modellberechnungen schätzen die Wissenschaftler, dass große Hitzewellen in den kommenden 40 Jahren womöglich fünf bis zehn Mal häufiger auftreten könnten als zuvor. Mit einem so extrem heißen Sommer wie im Jahr 2010 rechnen sie in der gleichen Region jedoch nicht vor dem Jahr 2050 - der Fall sei "sehr unwahrscheinlich".

Spiegel Online vom 18. März 2011

Europawetter - Sommer 2010 knackt den Hitzerekord

Die Hitzewelle im vergangenen Jahr war noch stärker als die von 2003. Die beiden Sommer gehören in Europa zu den extremsten im vergangenen halben Jahrtausend. Hitzewellen erwarten Forscher nun häufiger - doch ein Sommer wie 2010 dürfte sich nicht so schnell wiederholen.

Es war ein Sommer der Extreme: Nach einer ausgeprägten Schafskälte setzte eine langanhaltende Hitzewelle ein. Im Juli stieg das Thermometer sogar auf den ostfriesischen Inseln über 30 Grad. In vielen ICE der Deutschen Bahn versagten die Klimaanlage wegen der Hitze. Erst im August regnete es wieder, dafür aber richtig: Es wurde der regenreichsten August seit Beginn regelmäßiger Wetteraufzeichnungen im Jahr 1881.

Jetzt zeigt eine neue Auswertung für ganz Europa: Die Hitzewelle des vergangenen hat die aus dem Jahr 2003 sogar noch übertroffen. Einer im Wissenschaftsmagazin "Science" veröffentlichten Studie zufolge zählen diese beiden extrem heißen Sommer wahrscheinlich zu den wärmsten der vergangenen 510 Jahre auf diesem Kontinent.

Im Sommer 2010 lagen die gemessenen Temperaturen europaweit zwischen 6,7 bis 13,3 Grad Celsius über dem Durchschnittswert. Ferner habe sich die Hitzewelle auf eine Fläche von rund zwei Millionen Quadratkilometern und damit über ein Gebiet erstreckt, welches knapp sechsmal so groß ist wie Deutschland. Die Daten stammen von einem internationalen Forscherteam um David Barriopedro von der Universität von Lissabon in Portugal.

Temperaturdaten seit 1871

Allein in Russland starben den Autoren zufolge im Sommer 2010 mehr als 55.000 Menschen an den Folgen der extremen Hitze. Ausgedehnte Brände zerstörten Wälder, etwa ein Viertel der Ernte wurde vernichtet. In Moskau waren Temperaturen über 38 Grad Celsius gemessen worden. Hitzewelle und Waldbrände in Russland seien wahrscheinlich auf natürliche Klimaschwankungen zurückzuführen, berichten Forscher der amerikanischen Wetterbehörde NOAA. Ihre Berechnungen hatten gezeigt, dass das extreme Waldbrandwetter auch in der Vergangenheit regelmäßig eingetreten sei.

Für die Europa-Studie untersuchte das Team um David Barriopedro nun überwiegend Temperaturschwankungen seit dem Jahr 1871. Auch Jürg Luterbacher von der Universität Gießen war an den Erhebungen beteiligt. Nach Modellrechnungen schätzen die Wissenschaftler, dass große Hitzewellen in den kommenden 40 Jahren fünf bis zehn Mal häufiger auftreten könnten als zuvor. Mit einem so extrem heißen Sommer wie im Jahr 2010 rechnen sie in der gleichen Region jedoch nicht vor dem Jahr 2050 - der Fall sei "sehr unwahrscheinlich". Im Januar hatte die US-Weltraumbehörde Nasa gemeldet, dass 2010 zusammen mit 2005 das wärmste Jahr seit dem Beginn exakter Wetteraufzeichnungen war.

Radio- und Fernsehsendungen

(ohne Mitschrift)

PHOENIX am 5. Dezember 2011

Afghanistan - Eine kritische Bilanz nach zehn Jahren Wiederaufbau

Prof. Dr. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht anlässlich der in Bonn stattfindenden Afghanistan-Konferenz in der Sendung "vor Ort" des Fernsehsenders "PHOENIX" zum Thema "Afghanistan - Eine kritische Bilanz nach zehn Jahren Wiederaufbau".

SR 1 am 01. Dezember 2011

Gefahren eines Krieges mit Iran.

Prof. Dr. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht in der Sendung „Stand der Dinge“ beim Saarländischen Rundfunk SR1 zum Thema "Gefahren eines Krieges mit Iran".

PHOENIX am 4. November 2011

Entwicklungsaufgaben des Libyschen Übergangsrates.

Prof. Dr. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht in der „Themensendung: Libyen nach Gaddafi.“ des Fernsehsenders "PHOENIX" zum Thema "Entwicklungsaufgaben des Libyschen Übergangsrates".

PHOENIX am 3. November 2011

Das Öl der Revolutionäre.

Prof. Dr. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht in der „Themensendung: Libyen nach Gaddafi.“ des Fernsehsenders "PHOENIX" zum Thema "Das Öl der Revolutionäre".

PHOENIX am 26. Oktober 2011

Libyens wirtschaftliche Entwicklungschancen.

Prof. Dr. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht in der „Themensendung: Libyen nach Gaddafi.“ des Fernsehsenders "PHOENIX" zum Thema "Libyens wirtschaftliche Entwicklungschancen".

PHOENIX am 25. Oktober 2011

Gaddafi tot - alles gut?

Prof. Dr. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht in der „Themensendung: Libyen nach Gaddafi.“ des Fernsehsenders "PHOENIX" zum Thema "Gaddafi tot - alles gut?".

PHOENIX am 21. Oktober 2011

Ende der Revolution - Anfang der Verteilungskämpfe? Perspektiven des neuen Libyen

Prof. Dr. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht beim Fernseh-Sender "Phoenix" zum Thema "Ende der Revolution - Anfang der Verteilungskämpfe? Perspektiven des neuen Libyen".

PHOENIX am 21. Oktober 2011

Herausforderungen des Aufbaus demokratischer Strukturen in Libyen

Prof. Dr. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht beim Fernseh-Sender "Phoenix" zum Thema "Herausforderungen des Aufbaus demokratischer Strukturen in Libyen".

PHOENIX am 20. Oktober 2011

Festnahme Gaddhafis - neue Entwicklungschance für Libyen

Prof. Dr. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht beim Fernseh-Sender "Phoenix" zum Thema "Festnahme Gaddhafis - neue Entwicklungschance für Libyen".

Neue 107,7 Stuttgart am 31. August 2011

Libyen nach der Revolution - Optionen eines politischen und wirtschaftlichen Neuanfangs.

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen berichtet beim Sender "Neue 107,7 Stuttgart" zum Thema "Libyen nach der Revolution - Optionen eines politischen und wirtschaftlichen Neuanfangs".

PHOENIX am 30. August 2011

Die libysche Herausforderung des Wiederaufbaus im Kontext der Arabellionen im islamischen Orient

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen berichtet beim Fernseh-Sender "Phoenix" zum Thema "Die libysche Herausforderung des Wiederaufbaus im Kontext der Arabellionen im islamischen Orient".

PHOENIX am 26. August 2011

Die Rolle der "Stammesfrage" bei dem Demokratisierungsprozess der neuen libyschen Staatsform.

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen berichtet beim Fernseh-Sender "Phoenix" zum Thema "Die Rolle der "Stammesfrage" bei dem Demokratisierungsprozess der neuen libyschen Staatsform".

PHOENIX am 26. August 2011

Aufgaben und Herausforderungen des revolutionären Übergangsrates beim Aufbau eines demokratischen Libyens.

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen berichtet beim Fernseh-Sender "Phoenix" zum Thema "Aufgaben und Herausforderungen des revolutionären Übergangsrates beim Aufbau eines demokratischen Libyens".

Detektor.fm am 24. August 2011

42 Jahre Muammar al-Gaddafi. Exzentrischer Diktator, brüderlicher Führer oder Wächter der Revolution.

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen berichtet beim Sender "Detektor.fm" zum Thema "42 Jahre Muammar al-Gaddafi. Exzentrischer Diktator, brüderlicher Führer oder Wächter der Revolution".

PHOENIX am 23. August 2011

Die zukünftigen Entwicklungsperspektiven im Nach-Gaddafi-Libyen.

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen berichtet beim Fernseh-Sender "Phoenix" bei der Sendung "Vor Ort" zum Thema "Die zukünftigen Entwicklungsperspektiven im Nach-Gaddafi-Libyen".

PHOENIX am 22. August 2011

Gaddafi auf der Flucht - Der Fünf-Punkte-Plan für die Neustrukturierung des nachrevolutionären Libyens.

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen berichtet beim Sender "PHOENIX" zum Thema "Gaddafi auf der Flucht - Der Fünf-Punkte-Plan für die Neustrukturierung des nachrevolutionären Libyens".

HR-Info am 22. August 2011

Libyen nach der Revolution - Optionen eines politischen und wirtschaftlichen Neuanfangs

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen berichtet beim Radio-Sender "HR-Info" zum Thema "Libyen nach der Revolution - Optionen eines politischen und wirtschaftlichen Neuanfangs".

Deutsche Welle am 02. August 2011

Analysen zur derzeitigen Konfliktkonstellation in Nordafrika

Aktuelle Analysen zur derzeitigen Konfliktkonstellation in Nordafrika von Andreas Dittmann finden Sie unter dem Internet-Artikel-Link der Deutschen Welle: <http://www.dw-world.de/dw/article/9799/0,,15290352,00.html>

Neue 107,7 Stuttgart am 29. Juli 2011

Zur Geopolitischen Wirkung der Ausweisung libyscher Gaddhafi-Diplomaten aus Großbritannien

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen berichtet beim Sender "Neue 107,7 Stuttgart" zum Thema "Zur Geopolitischen Wirkung der Ausweisung libyscher Gaddhafi-Diplomaten aus Großbritannien".

HR-Info am 29. Juli 2011

Die Positionierung der libyschen Rebellen nach dem Tod vom Abdal-Fattah Junis

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht beim Radio-Sender "HR-Info" um 16.30 Uhr und/oder 16.45 Uhr zum Thema "Die Positionierung der libyschen Rebellen nach dem Tod vom Abdal-Fattah Junis".

Deutschland-Radio am 15. Juli 2011

"Anerkennung der Vertreter der libyschen Rebellen als offizielle Verhandlungsführer - Ein Schritt in Richtung Frieden"

Prof. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht bei Deutschland-Radio in der Sendung "Das war der Tag" (Beginn 23.10 Uhr) gegen 23.20 Uhr zum Thema "Anerkennung der Vertreter der libyschen Rebellen als offizielle Verhandlungsführer - Ein Schritt in Richtung".

HR Info am 01. Juli 2011

"Waffenlieferungen an die Libyschen Rebellen und die Rolle Frankreichs."

Prof. Dr. Andreas Dittmann vom Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen spricht im Hessischen Rundfunk ab 8:05 Uhr zum Thema "Waffenlieferungen an die Libyschen Rebellen und die Rolle Frankreichs".

PHOENIX "Der Tag" am 20. Juni 2011

Aktuelles zur Situation in Syrien

Zu Gast im Studio:

- Salem El-Hamid (Generalsekretär Deutsch-Syrische Gesellschaft e. V.)
- Prof. Andreas Dittmann (Libyen-Experte, Justus-Liebig-Universität Gießen)

Moderation THEMA: Elif Senel

Pro 7 "Newstime" am 20. April 2011

Zur Gefahr der Instrumentalisierung des Schutzes der libyschen Zivilbevölkerung

Bayern 2 "Radiowelt" am 20. April 2011

Die Instrumentalisierung des Schutzes der Zivilbevölkerung im Libyen-Konflikt

Saarländer Rundfunk am 19. April 2011

Gaddafis Angebot humanitärer Hilfe für Misuratha: Propaganda oder Ende der Gewaltpolitik

PHOENIX "Vor Ort" am 11. April 2011

Die AU und Gaddafis Friedensangebot.

SWR2 am 22. März 2011

Warum Libyen und nicht Jemen?

Die Arabische Welt und der Westen

Es diskutieren:

Prof. Dr. Andreas Dittmann, Geograph und Libyen-Kenner, Universität Gießen

Martin Durm, SWR, Nahostexperte und EU-Korrespondent, Straßburg

Prof. Dr. Gudrun Krämer, Islamwissenschaftlerin, Freie Universität Berlin

Gesprächsleitung: Dietrich Brants

Wie verhalten sich die Beteiligten an Tag vier der Luftangriffe zum Schutz Aufständischer in Libyen und zur Durchsetzung der Flugverbotszone gegen das Gaddafi-Regime? Arabische Liga: will keine Brüder bekriegen. Frankreich: heftig entschlossen. Deutschland: enthalten, aber nicht neutral. Türkei: ist dagegen. USA: wollen die Führung abgeben. Die NATO: ergo zerstritten. Und das Ziel der Aktion: de facto unklar. Seitdem im Jemen die Generäle meutern, stellt sich auch die Frage: Warum beschränkt die Staatengemeinschaft ihre Intervention auf Gaddafis Libyen? Warum bietet sie militärischen Schutz nicht auch der Bevölkerung im Jemen oder in Bahrein, wo ebenfalls Despoten herrschen und wo es auch Massaker gab? Wie verändert sich in diesen Tagen das Verhältnis der Arabischen Welt zum Westen?

Radio Rabe Bern am 31. März 2011

Ungewisse Zukunft in Libyen: Die Schwierigkeiten der Aufständischen

PHOENIX "Vor Ort" am 23. März 2011

Warum Libyen und nicht Jemen?

PHOENIX "Vor Ort" am 23. März 2011

Zur Typologie des arabischen Aufstandes.

PHOENIX "Vor Ort" am 23. März 2011

Bahrain, Tunesien, Ägypten, Libyen, Jemen: Wer jetzt? Der arabische Dominoeffekt.

PHOENIX „Vor Ort: Aktuelles“ am 22. März 2011

Internationale Partikularinteressen in Libyen der post-Gaddafi Ära

Zu Gast im Studio: Prof. Andreas Dittmann (Geograph Justus-Liebig-Universität Gießen) und Shingo Yoshida (Publizist und Journalist)

Moderation: Klaus Weidmann

PHOENIX "Vor Ort" am 22. März 2011

Aktuelles zur Lage in Libyen

Zu Gast im Studio: Prof. Andreas Dittmann (Geograph Justus-Liebig-Universität Gießen)

Moderation: Hans-Werner Fittkau

PHOENIX "Vor Ort" am 27. Februar 2011

Aktuelles zur Situation in Libyen

PHOENIX "Vor Ort" am 25. Februar 2011

Aktuelles zur Situation in Libyen

PHOENIX "Vor Ort" am 23. Februar 2011

Aktuelles zur Situation in Libyen

PHOENIX RUNDE vom 23. Februar

"Revolution in Libyen –Europa unter Druck?"

Pinar Atalay diskutiert in der PHOENIX RUNDE u. a. mit:

- Prof. Gudrun Krämer (Islamwissenschaftlerin, FU Berlin)
- Anis Abul-Ella (Al Arabia)
- Prof. Andreas Dittmann (Anthropogeograf, Universität Gießen)
- Michael Lüders (Nahost-Experte)

auslandsjournal vom 23. Februar

Libyen: Gaddafi klammert sich an Macht

Die Unruhen in Libyen nehmen immer stärkere Ausmaße an. Muammar Gaddafi hat den Regimegegner einen erbitterten Kampf angekündigt, Reformen verspricht er gar nicht erst. Ein Blick auf den Gaddafi-Clan.

PHOENIX "Vor Ort" am 22. Februar 2011

Aktuelles zur Situation in Libyen

SWR2- Forum vom 22. Februar

Jetzt auch Gaddafi?

Der Volksaufstand in Libyen

Es diskutieren:

Prof. Dr. Andreas Dittmann, Geograph und Libyen-Kenner, Universität Gießen

Martin Durm, SWR Nahost- und EU-Korrespondent, Straßburg

Julia Gerlach, Korrespondentin, Kairo

Gesprächsleitung: Eggert Blum

Bayern 2 Tagesgespräch am 22. Februar

Libyen

Gaddafis Luftkrieg gegen Demonstranten: Wie geht es weiter in Libyen? Mod.: Stefan Parrisius; Gast: Prof. Dr. Andreas Dittmann, Libyen-Experte Uni Gießen

Dialog im Podcast vom 18. Februar 2011:

Libyen-Experte sieht Proteste gegen Gaddafi als Jugendrevolte

Nach Ansicht des Humangeographen und Libyen-Experten Andreas Dittmann von der Universität Gießen sind die gegenwärtigen Unruhen im Land Ausdruck einer Jugendrevolte. Vor allem Libyer unter 25 stellten sich gegen Staatschef Gaddafi.